Var. 684 Z

Ipl.

<36625263990014

<36625263990014

Bayer. Staatsbibliothek

Das alte und neue Ostindien,

eine

vergleichende Beschreibung.

Mit

dem Leben

des

berühmten Reisebeschreibers

Johann Wilhelm Vogel,

und

einem autobiographischen Fragment seines Urenkels.

Voraus

von Ostindiens Einfluß auf Europa

als Vorrede.

Gotha,
bei Carl Steudel.
1812.

A. n. 8908.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sr. Excellenz

dem

H e r r n

Staatsminister Freyherrn von Albini

ehrerbietig gewidmet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede

von

Ostindien's Reiz, Schicksal und Einfluß auf Europa.

Ostindien begreift im weitern Verstande den Theil von Asien, der zwischen Persien, der großen Tatarey, dem Chinesischen Reiche, und dem Indischen Ocean eingeschlossen ist, nebst der großen Inselgruppe im Indischen Meere; in der ausgedehntesten Bedeutung wird auch Persien, China und Japan darunter begriffen *). In den ältern Zeiten hieß es schlechthin Indien; und die ersten Griechen nannten gar den ganzen Orient Indien, weil Asien noch nicht recht bestimmt war. Die Entdeckung der neuen Welt, von den Spaniern, den Eroberern, Westindien genannt, gab erst Gelegenheit, daß das eigentliche Indien den Namen Ostindien erhielt. Ein Land, das ungemein reich an Gold und Edelgesteinen, an Gewürzen und vielen andern kostbaren Sachen, das nicht nur in der ersten Menschengeschichte wegen

*) Alsdann wird unter Ostindischer Handlung und Schifffahrt aller Verkehr aus Europa durch den Ocean um das Vorgebirge der guten Hoffnung nach irgend einem Theile von Asiens festem Lande, oder nach den Asiatischen Inseln verstanden.

wegen seiner frühzeitigen Cultur, sondern auch von jeher wegen seiner Reichthümer und Seltenheiten so berühmt ist, mußte wohl immer die Aufmerksamkeit anderer Nationen, selbst der entlegensten, auf sich ziehen; daher von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten der beständige und starke Handel nach Ostindien, sowohl zu Wasser, als zu Lande; daher seit Jahrhunderten Ostindien ein versuchter Gegenstand der Eroberungsbegierde benachbarter*) und Euopäischer Völker. Es war die Handelsfahrt nach Indien Jahrhunderte vor Christus, schon unter den Ptolemäern, über Aegypten im Gange; aber viel häufiger und größer ward sie unter den Römern. Alexandrien ist auch als der größte Handelsplatz jener Zeiten allbekannt. Wie sehr war nicht Rom, diese Hauptstadt der ganzen damaligen Welt, mit allen Arten Indischer Waaren und Kostbarkeiten angefüllt! Das Hoch- und Wohlleben, Verschwendung und Ueppigkeit haben sie den Römern, nachdem sie von ihrer Tugendstrenge und der Frugalität abgewichen waren, werth, und endlich nothwendig gemacht; Plinius der Aeltere hat uns in seiner Naturhistorie ein überaus interessantes Fragment von statistisch-mercantilischem Werthe hinterlassen, nämlich eine möglichst genaue Beschreibung der Reise nach Ostindien, welche man zu seiner Zeit zu machen pflegte. Der Indische Handel ist auch denjenigen, welche sich damit beschäftigt haben, jederzeit sehr vortheilhaft und einträglich gewesen. Aus dieser Ursache haben in den neuern Zeiten die Europäischen Völker sich so eifrig bestrebt, zu dessen Besitze zu gelangen, und daher hat er auch in den letzten dreihundert Jahren so viele und große Veränderungen erlitten. Nach dem Untergange des weströmischen Reichs ward dieser Indische

Handel

*) Die Mogolen haben sich zuerst seit dem vierzehnten Jahrhundert ausgebreitet, und zum Theil die Herrschaft über das Eigenthum der Hindus an sich gerissen.

Handel zuerst von den Venetianern, Genuesern, Florentinern und anderen Italienern geführt, welche die Indischen Waaren von Constantinopel, wo in den blühenden Zeiten des griechischen Kaiserthums der Stapel derselben war, abholten. Als aber die Provinzen Syrien, Mesopotamien, Aegypten, von den Sarazenen erobert worden waren, verlor Constantinopel mit denselben die Indische Handlung. Die Araber und Sarazenen, welche sich dieser Länder bemächtigt hatten, fingen hernach stark an, nach Indien zu handeln, und brachten die Waaren von dort durch den Arabischen Meerbusen, oder das sogenannte rothe Meer nach Aegypten, von da sie nach den großen Handelsstädten am mittelländischen Meere, nach Cairo und Alexandrien, versandt wurden. Hier holten sie die Venetianer, Genueser, und andere Völker ab, und verhandelten sie in Italien, auch durch das übrige Europa, mit großem Gewinn. Dieser Handel war es, welcher die Republik Venedig überaus reich und mächtig machte, und daher war Venedig für dessen Erhaltung mit aller nur möglichen Aufmerksamkeit besorgt; Venedig hatte auch zu dem Ende eigene Consuln zu Alexandrien und Aleppo. Aber nachdem es etliche hundert Jahre in dem Besitze des Ostindischen Handels geblieben war, kam mit dem Ausgange des funfzehnten Jahrhunderts der Zeitpunkt, der ihr diesen wichtigen Zweig ihrer Handlung entriß, und einer andern Nation gab, das ist die Zeit der Portugiesischen Entdeckung des neuen Seeweges nach Ostindien.

Die Portugiesen hatten gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts mit unablässigem Eifer in dem Atlantischen Weltmeere neue Länder zu entdecken gesucht; besonders war dieses des Königs Johann II herrschende Neigung, auf den der Geist des Prinzen (Infante) Heinrich, seines Großoheims, ruhete. Dieser weitsehende

Fürst

Fürst sandte, nachdem von einem großen Theile der Afrikanischen Westküste genugsame Kundschaft eingezogen, oder auch wirklicher Besitz genommen war, im Jahr 1486 einige Schiffe unter Befehl des Bartolomeo Diaz *) aus, um Africa zu umsegeln, und einen Weg nach Ostindien zu suchen. Diaz kam bis zu Africa's äußerstem südlichem Vorgebirge **), konnte es aber, wegen der vielen daselbst ausgestandenen Gefahren und Mühseligkeiten nicht vorbeischiffen, nicht sehen; daher er mit seinen Gefährten dasselbe Cabo tormentoso, d. i. das stürmische Vorgebirge, sein König aber, in der Hoffnung, auf diesem Wege endlich das langgesuchte, so ersehnte Indien zu finden, Cabo del bueno Esperanza, das Vorgebirge der guten Hoffnung, nannte; die Erfüllung erlebte er nur nicht. Seinem Nachfolger, Emanuel dem Großen, war dieses Glück vorbehalten. Dieser sandte im Jahr 1497 den Capitain Vasquez de Gama mit einer kleinen Flotte ab, welcher die ersten Hauptentdeckungen von Africa vollendete, bis Calecut (diesseits des Ganges) kam ***); Calecut war die

*) Der Nürnberger Martin Behaim, der berühmte Portugiesische Ritter und Erfinder des ersten Schiffs-Astrolabium verdient zugleich einer Erwähnung.

**) Ein auffallender Irrthum findet sich in dem zu Nürnberg aufbewahrten Behaimschen Globus, ein Beweis, daß man solchen Urkunden, wie die ältesten Charten sind, nicht immer trauen dürfe: nicht im Jahr 1485 den 18ten Januar, sondern frühestens im Mai oder Junius 1487, langte Diaz auf seiner Rückreise beim Cap an, wie offenbar aus der Erzählung des zuverlässigen Jo de Barros erhellt.

***) Auf diese Entdeckung des östlichen Indiens hat auch der Portugiese Luis de Camoens, der von Kennern bewunderte Dichter, welchen seine Landsleute für ihren Virgil halten, sein bekanntes Heldengedicht, Os Lusiadas, in zehn Gesängen verfertigt.

die vornehmste Handelsstadt, und daselbst eine immerwährende Messe, die Hauptniederlage aller Waaren. Nunmehr gieng die Hauptabsicht des Königs auf die Errichtung eines großen Handels in Ostindien, von welchem er sich mit Grunde ganz ungemeine Vortheile versprach. Allein die Araber und Sarazenen, welche bisher Meister von dieser Handlung gewesen waren, und der Sultan von Aegypten, dem die Zölle von den durch sein Gebiet gehenden Indischen Waaren, jährlich Millionen eingebracht hatten, und den die Venetianer jetzt aufreizten, machten den Portugiesen den Anfang überaus schwer. Um zu dem Besitze dieses Handels zu gelangen, mußten sie die Waffen zur Hand nehmen, und bald verband sich mit dem Handlungsgeiste die Begierde, Eroberungen zu machen. Das Glück war ihnen hierin günstig, und König Emanuel stiftete sich in Kurzem, außerhalb Portugal, nach dem päpstlichen Monopol, ein neues Königreich, welches sich längs Africa's westlichen und östlichen Küsten bis in den Persischen Meerbusen, und von da, längs dem südlichen Gestade Asiens, bis an das östliche Ende von China, mit Inbegriff sehr vieler in dem Indischen Meere liegenden Inseln, erstreckte. In diesem weitläuftigen fast 4000 geographische Meilen langen Striche, besaß die Krone Portugal eine Menge Festungen und Handelsplätze, ja ganze Königreiche und Länder, die ihrer Herrschaft entweder völlig unterworfen oder zinsbar waren. Emanuel vermehrte daher auch seinen Titel mit dem Zusatze: Dominus Aethiopicae, Arabicae, Persicae atque Indicae Conquisitionis Navigationis et Commercii. Das Gold wurde nun in Portugal so gemein, daß man dasselbe in größerer Menge, als das Silber, sahe, und daher ward auch Emanuels Regierung die goldene Zeit genannt. Sollte es anders zu nehmen seyn, wenn die Portugiesen sagen, Emanuels Regierung wäre Lusitaniens goldene Zeit?

Portu-

Portugal war nunmehr der Mittelpunkt und das allgemeine Vorrathshaus aller aus Ostindien herkommenden Waaren, und Goa, der Schlüssel zur Handlung mit Indien, und der beste Hafen, der Hauptsitz des Portugiesisch Indischen Reichs. Allein dieses große und beneidete Glück dauerte nicht über hundert Jahre, und die Vereinigung des Königreichs Portugal mit der Spanischen Monarchie, war sein Ziel.

Unter den damals stark nach Portugal handelnden Nationen befanden sich auch die Holländer und Seeländer, welche die Ostindischen Waaren daselbst einkauften, und hernach, zu ihrem beträchtlichen Vortheile, in den Nordischen Ländern verkauften. Nachdem aber diese mit den übrigen vereinigten Niederlanden wider den König von Spanien, Philipp II, die Waffen ergriffen, und dem Tyrann im Jahr 1581 förmlich den Gehorsam aufgekündigt hatten: so durften sie, wegen des strengen Königlichen Verbotes, den Handel nach Portugal (in Lissabon holte man die Gewürze), der ihnen so vortheilhaft war, und der sie vornehmlich in den Stand setzte, den Krieg gegen Spanien zu führen, nicht länger fortsetzen. Die Verlegenheit, worein sie hierdurch geriethen, und die daraus entstehende Verzweiflung, gab ihnen den Rath, selbst nach Ostindien, welches die mittelbare Quelle ihres bisherigen Wohlstandes gewesen war, zu schiffen, und die Gewürze, nebst andern dortigen Waaren, aus der ersten Hand zu holen. Und hiermit ward im Jahr 1595 der Anfang gemacht. Cornelius Houtmann, ein Lands- und Kaufmann zu Lissabon, in Arrest daselbst wegen der Schulden, welcher die Reise oft gemacht und Portugals Verhältnisse gegen Ostindien genau kennen gelernt hatte, seinem Wunsche und den Versprechungen nach, ausgelößt, legte den Grund. Die erste Unternehmung hatte zwar nicht den gehofften Erfolg; aber die

unbezwingliche Standhaftigkeit der Unternehmer brachte zuletzt das Glück auf ihre Seite; und der Vortheil aus dieser neuen Schiffahrt ward so groß, daß in Kurzem verschiedene Gesellschaften, um dieselbe mit größerer Bequemlichkeit zu treiben, fast in allen Seestädten der vereinigten Niederlande entstanden. Diese wurden aber im Jahr 1602 in eine einzige allgemeine Gesellschaft*) unter dem Namen: Compagnie der großen Indien, vereinigt, welche von den Generalstaaten einen ausschließlichen Freibrief mit großen Rechten, zu diesem Handel erhielt; dahin gehörte auch das Recht, mit den Fürsten des Orients Krieg zu führen und Frieden zu schließen; das Recht, Festungs- und Handelsplätze anzulegen, Besatzungen zu halten. Die Zeitumstände begünstigten die Unternehmung außerordentlich. Das Capital der Gesellschaft bestand in 6,600,000 Holländischen Gulden; und daraus ist die so mächtige Herrschaft der Holländer in Asien erwachsen. Es war in diesen Umständen ein großes Unglück für die Portugiesen, daß sie unter der Spanischen Oberherrschaft standen; denn die Holländer behandelten sie nun eben sowohl, als die Spanier, wie Feinde, und vertrieben sie in Kurzem aus ihren wichtigsten Ostindischen Handlungsplätzen. Insonderheit bemächtigten sie sich der Moluckischen Inseln, und mit der Zeit auch der so wichtigen Insel Ceylon; ein halbes Jahrhundert dauerte der Kampf um den Indischen Handel; eine der letzten von den Portugiesen genommenen Besitzungen war Celebes (Macassar), wo die Holländer im eigentlichen Sinne des Worts herrschten. Hierdurch wurden

*) Es ist ein Vorurtheil, das noch zu herrschen scheint: der Ostindische Handel könne nicht anders, als durch eine mit ausschließlichen Vorrechten versehene Körperschaft oder Gesellschaft getrieben werden. Die Holländisch-Indische Handlungsgesellschaft diente allen übrigen, die nachher bei anderen Nationen entstanden sind, zum Muster.

wurden die Holländer Eigenthümer der kostbarsten Gewürze, und erwarben einen ausschließlichen Handel damit, nicht nur in Europa, sondern auch im östlichen Indien selbst. So verloren die Portugiesen den besten Theil ihrer ehemaligen Eroberungen in diesen Gegenden, und es blieb ihnen zuletzt nur Goa, Diu und Makao übrig. Der Stapel der Ostindischen Waaren aber ward bei dieser Gelegenheit aus Portugal nach Holland versetzt, wodurch in diesem Handel eine neue und allgemeine Veränderung verursacht wurde. Der Gewinn, den Holland aus Indien zog, war unermeßlich, und Holland ward der allgemeine Markt für alle Europäische Nationen. Es sank aber endlich aus mehreren Ursachen der so hoch gestiegene Ostindische Handel der Holländer.

Dirk von Hogendorp, der in der neuesten Zeit vielen Antheil an der Regierung und Verwaltung der Holländisch-Ostindischen Besitzungen hatte *), zeigt dieß in seinem Werke: „durch die Länge der Zeit", heißt es dort „durch die eingerissenen vielen Mißbräuche, durch das Interesse, welches so Viele bei der Fortdauer dieser Mißbräuche hatten, durch Unwissenheit, Eigennutz, Herrschsucht, und hundert andere Dinge, die einerlei Folgen hervorbrachten, durch das Alles war die Holländisch-Ostindische Gesellschaft endlich zu der Erniedrigung, zu dem Verfall gekommen, daß sie sich nicht retten konnte; sie trug das tödtliche Gift in ihrem Busen." Die Hogendorpischen Schriften haben unstreitig Viel dazu beigetragen, daß die Ostindische Compagnie von der Regierung aufgehoben, und den Holländischen Kaufleuten der

*) Dieser Hogendorp ist von dem G. K. von Hogendorp, welcher auch um diese Zeit über den Handel der Holländer nach Ostindien schrieb, und zu denjenigen gehört, welche die Ostindische Compagnie wiederhergestellt zu sehen wünschten, zu unterscheiden.

der Handel nach den Holländisch-Ostindischen Besitzungen, unter einigen Einschränkungen, Preis gegeben wurde *).

Die ungemeinen Reichthümer, welche die Holländer durch den Indischen Handel erwarben, machte die andern Europäischen Völker nicht nur aufmerksam, sondern auch eifersüchtig. Sie suchten sich daher einen Theil dieses so einträglichen Gewerbes zu verschaffen; und die Engländer waren die Ersten, welche solches unternahmen. Sie hatten bereits durch ihre berühmten Landsleute, Franz Drake und den Ritter Cavendisch (welche Beide die Erdkugel umsegelt hatten), und durch Andere einiges Licht von der Ostindischen Handlung erlangt; und im Jahr 1600 ertheilte die Königin Elisabeth zu derselben Zeit einigen Londoner Kaufleuten einen ausschließlichen Freiheitsbrief. Dieß war der Anfang der Englisch-Ostindischen Gesellschaft, welche, einige Veränderungen abgerechnet, die sie erlitten hat, noch bis auf den heutigen Tag fortdauert, und ihr erstes Capital bestand aus 72,000 Pfund Sterling; erneuert wurde sie, oder eine neue errichtet, vom Cromwel, mit einer Geldanlage von 4½ Million Reichsthalern. Die Gesellschaft hatte indeß (Anfangs handelten auch nur die Englän-

*) Aufgehoben wurde die Holländisch-Indische Gesellschaft, jedoch mit Vorbehalt, nach dem Frieden von Amiens im Jahr 1803. Merkwürdig ist aber auch in dem VI. Artikel des Friedenschlusses von Amiens: „Die Häfen des Vorgebirges der guten Hoffnung bleiben der Batavischen Republik mit allen Souveränetätsrechten, wie vor dem Kriege. Jedoch steht den Schiffen aller Art, die einem andern der contrahirenden Theile (Frankreich, Großbritannien und Spanien) gehören, das Recht zu, wie zuvor, und ohne andere Abgaben zu bezahlen, als solche, welche die Batavische Republik von den Schiffen ihrer eigenen Nation fordert.“

Engländer) bei weitem nicht einen so schnellen Fortgang, als die Holländische, welche diese neuen Mitwerber sehr ungern in Ostindien sah, und ihnen daher so viele Hindernisse in den Weg legte, daß sie lange nicht recht aufkommen konnten. Der König Karl II unterstützte sie jedoch bestens; sie erhielt auch alle Gewalt in Civil- und Militärangelegenheiten. Er schenkte ihnen selbst die für die Krone zu entfernt liegende Insel Bombay, welche einen Theil des Heyrathsgutes ausmachte, das er mit seiner Gemahlin Catharine, Prinzessin (Infantin) von Portugal, bekommen hatte; er erpreßte aber auch (aus lautern Gesinnungen handelte er nicht) große Summen von der Gesellschaft, welche sie wieder durch Erpressungen in Ostindien zu ersetzen suchte, wodurch sie daselbst, nicht ohne weitere Folgen, verhaßt wurde. Lange waren die Bemühungen gegen die ausschließende Handelsfreiheit vergeblich; das Parlament neigte sich sogar unter Wilhelm III auf die Seite der Nation; aber die Handlungsgesellschaft schoß dem Hofe zum Krieg gegen Frankreich, eine beträchtliche Summe vor, bestach den vornehmsten Minister, und der König selbst erhielt ein freiwilliges Geschenk. Die Folge war: die Gesellschaft wurde aufs Neue in allen ihren Rechten bestätigt. Nach dem Ryswicker Frieden (1697) endlich — die Kaufleute zu London drangen durch — war auch Privatpersonen Handel und Schiffahrt nach Ostindien erlaubt; und die Gesellschaft konnte ihren Handel bis zum Auslaufe der Zeit ihres ausschließenden Handlungsrechts fortsetzen. Im Jahr 1698 vermehrte die Englisch-Ostindische Gesellschaft ihr Capital mit 700,000 Pfund Sterling; aber es drohete die Mehrheit der Gesellschaften den gänzlichen Untergang; sie beeinträchtigten einander in der Handlung, und eine arbeitete zum Verderben der andern. Um also dem Untergange, welcher unvermeidlich schien, vorzubeugen, ward im Jahr 1702 ein Vergleich

gleich unter ihnen vermittelt, nach welchem sie zur Vereinigung ihrer verschiedenen Geldanlagen in eine einzige Ostindische Gesellschaft zusammentraten. Diese vereinigte Handlungsgesellschaft, welche sich auf der Bengalischen Küste festgesetzt hatte, ward seit 1760 eine erobernde Compagnie, die nun in Ostindien am Ganges, zwar mehr als Einmal am Rande des Verderbens, nach vielen mit der Französisch-Indischen Gesellschaft, die dort auch ihren Hauptsitz hatte, geführten Kriegen, und, nach den bisherigen neuesten Eroberungen, ihre Handlung, Schiffahrt und Macht so gewaltig ausbreitete, daß sie, aber nicht so sicher, als sie wähnt, auf dem Gipfel ihrer Größe steht. Was der Englisch-Indischen Gesellschaft vor der Holländischen ein großes Uebergewicht gab, war die eingeräumte Freiheit des Privathandels nach Ostindien; die Holländer aber blieben, der veränderten Umstände ungeachtet, beim Alten. Die Engländer gaben ferner ihren Ostindischen Besitzungen eine bessere Regierung, ertheilten den Einwohnern Eigenthum an Land, trennten in diesen Ländern die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte von den Handelsangelegenheiten, und machten aus der Besorgung der letztern einen besondern Zweig der Regierung; die Holländer blieben beim Alten. Große, sehr große Vortheile, von mehreren Seiten betrachtet, brachte es England, nicht der Gesellschaft allein, daß diese im Jahr 1784 sich der Oberaufsicht der Regierung unterwerfen mußte, die sich nun über alle Staats-, Handels- und Kriegsangelegenheiten erstreckt. Dieses mächtige Briten-Reich am Ganges ist bald seit einem halben Jahrhundert die Goldquelle Großbritanniens, wozu aber die Engländer mit schreienden Ungerechtigkeiten gelangt sind; auch klagen viele Englische Schriftsteller über die ungleiche Vertheilung des Englischen Reichthums, und die Cultur selbst schmachtet in dem an dreißig Millionen nährenden Ostindien unter

der herrschenden Gewinnsucht einer Kaufmannsgilde. Heinrich IV, oder der Große, war wegen Frankreichs so glücklichen Lage zum Seehandel mit großem Eifer bedacht, denselben in die Höhe zu bringen, und sogar die ganze Ostindische Handlung in sein Reich zu ziehen, da man nämlich in den Friedensunterhandlungen zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden (im Jahr 1608) von Spanischer Seite darauf bestand, daß die Holländische Handlung nach Ostindien aufgehoben werden sollte, und der Französische Gesandte dazu rieth. Aber es wollte nicht gelingen; auch die erstern Unternehmungen einzelner Gesellschaften von Kaufleuten zur Eröffnung eines Ostindischen Handels mißlangen. Unter Ludwig XIII ward eine Ostindische Handlung errichtet, die aber, weil die beiden Gesellschaften in den Jahren 1615 und 1619 unternommenen Schiffahrten unglücklich gewesen waren, wieder aufhörte. Eine andere von dem Cardinal Richelieu sehr begünstigte Gesellschaft hatte, nach dessen Tode, kein besseres Schicksal. Endlich brachte der große Colbert, so wenig die Sache in sein System, das auf inländische Manufacturen und Fabriken hauptsächlich berechnet war, paßte, den Wünschen der Nation gemäß, welche nicht ohne Eifersucht das Aufblühen der Holländischen und Englischen Handlungsgesellschaften sah, den Ostindischen Handel in Frankreich durch eine im Jahr 1664 gestiftete neue Ost- und Westindische Gesellschaft wirklich in Gang; sie erhielt alle die Freiheiten, Rechte und Vortheile, welche die beiden Ostindischen Gesellschaften der Holländer und Engländer genossen, und bestand eine ziemliche Zeit, wiewohl unter sehr mäßigen Umständen, bei den vielen und großen Schwierigkeiten, welche sich fanden. Sie erwarb sich den Besitz von Pondichery, welches hernach ihr Hauptsitz und die blühendste Handelsstadt geworden ist; hierzu kommen

noch

noch die Inseln Bourbon und Isle de France. Als nach Ludwigs XIV. Tode der Herzog Regent (von Orleans) den Plan des berühmten Law zur Tilgung der Staats- oder Kron-Schulden annahm, und zur Beförderung desselben A. 1717 eine Westindische Gesellschaft errichtete; so vereinigte er, zwei Jahre hernach, mit dieser die bisherige Ostindische und Chinesische Gesellschaften, unter dem gemeinen Namen der Indischen Gesellschaft. Diese war in der That anfänglich nur ein Gespenst und Blendwerk, dessen der Regent sich bedienen wollte, um die königlichen Schuldbriefe, die sich über 1000 Millionen französische Pfunde beliefen, einzulösen; welches auch mittelst der Actien der Gesellschaft ~~auch~~ wirklich geschah *); und dafür setzte die Krone ein Capital von 112 Millionen Livres für die Gesellschaft fest, und wies ihr acht Millionen jährliche Einkünfte an. Hierdurch bekam die Gesellschaft erst ihre Wirklichkeit und ihr Leben; Orri und Fulvy, zwei Brüder, brachten neues Leben in dieselbe, und zwar unter der Administration des Cardinals Fleury, des alten Lehrmeisters Ludwigs XV, der 17 Jahre sein Ministerial-Directorium behauptete. Die Gesellschaft fing darauf den Ostindischen Handel mit stärkerem Eifer, als zuvor, an, welcher auch sichtbar zunahm (die Jahre 1740 bis 1756 waren unstreitig die schönste Zeit), und noch weit blühender geworden seyn würde, wenn nicht der Englische Krieg denselben gänzlich zu Grunde gerichtet hätte; alle ihre Besitzungen auf Malabar, Coromandel und in

Benga-

*) Hieraus entstand der berufene Actienhandel, welcher in dem französischen Reiche eine erschreckliche Verwirrung anrichtete, und Viele, die das Geheimniß einsahen, reich, aber noch Mehrere, die nicht so klug waren, arm machte; es ist eine eigene Sache mit den Actien und mit dem Antheil an Gewinn.

**

Bengalen gingen verloren. Was der Pariser Friede von 1763, und der Friede zu Versailles von 1783 noch zurück und neu gab, und wie es mit den heutigen Besitzungen seit dem Frieden 1801 steht, ist bekannt genug. Ein Französisches Groß-Indien wird emporsteigen, mit der mächtigen Marine.

Im Jahr 1722 errichtete Kaiser Karl VI. als Herr der Niederlande, in der Stadt Ostende eine Ost- und Westindische Handlungsgesellschaft, wozu verschiedene Holländische, Englische und Französische Kaufleute Vorschub thaten; ihr Capital bestand in sechs Millionen Holländischer Gulden, und sie fing ihren Handel mit dem größten Anscheine eines glücklichen Erfolgs an; der Kaiser hatte auf dreißig Jahre den Freybrief zum ausschließenden Handel nach Ost- und Westindien, und auf die Afrikanische Küste ausgefertigt. Allein die großen Bewegungen, welche besonders die Generalstaaten, und dann England und Frankreich, gegen die Ostindische Compagnie, als eine unerlaubte Neuerung machten, nöthigten den Kaiser, diese Gesellschaft nach siebenjährigen Tractaten aufzuheben. Dänemark und Schweden haben bereits in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts ihr Augenmerk auf den Ostindischen Handel gerichtet. Christian IV, König von Dänemark, ertheilte einer Gesellschaft dazu einen Freybrief, und Ove Giedde von Tommerupp, der mit Boschower oder Boshouwer, welcher bei dem Beherrscher von Ceylon Alles vermochte, oder zu vermögen vorgab, im Jahr 1618 die erste Reise that, führte die Flotte; dieser ward aber ohne Boschower, welcher unterwegs starb, in Ceylon so übel aufgenommen, daß er sich nothgedrungen nach der nächsten Küste von Coromandel dießseit des Ganges wandte; doch verschaffte er vom Raja (Raschah) von Tanjore (Tanschur) der Gesellschaft auf dieser Küste einen fruchtbaren

baren und wohl bevölkerten Strich Landes, wo sie die Stadt Tranquebar, und dann, um Stadt und Rhede zu decken, die Festung Dansborg erbaute; hier hielt sie auch seit dieser Zeit beständig eine eigene Besatzung. Dieß war der Anfang des Dänischen Handels nach Ostindien. Derselbe hatte jedoch keinen großen Fortgang, weil das Capital der Gesellschaft zu einer so großen Unternehmung zu klein war; die Dänische Schiffahrt nach Ostindien hörte sogar im Jahr 1643 auf. Es wurde zwar 1670 auf Verlangen des Königs Christian V eine neue Ostindische Handlungsgesellschaft errichtet; sie befand sich aber in einem ohnmächtigen Zustande, aus welchem sie erst durch den König Friedrich IV kam, indem er einige Kopenhagener Kaufleute kraft eines 1729 ertheilten Freybriefes ermunterte, den verfallenen Ostindischen Handel wieder fortzusetzen. Sie thaten es zu ihrem großen Vortheil. Darauf errichtete oder erneuerte Christian VI im Jahr 1732 eine Handlungsgesellschaft unter dem Titel der königl. Dänischen Asiatischen Gesellschaft, durch einen Freyheitsbrief, welcher ihr den ausschließenden Handel vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis China, nebst anderen großen Vorrechten gab. Seit dieser Zeit hat sie sich schöne Besitzungen in Indien erworben, und waren gleich die Einnahmen in Verhältniß der Ausgaben unbeträchtlich, so gaben sie doch vielen Dänen durch Schiffahrt und Handlung ihre Nahrung: der Flor des Handels war auch das unverrückte Ziel der Gesellschaft. Zu noch größerem Nutzen für Dänemark hat Christian VII die Besitzungen in Ostindien von der Gesellschaft gekauft, und alle Beamte in seine Dienste genommen; der Handel selbst aber nach Indien und China war allen Dänen frey, welche in Kopenhagen, Tranquebar und Friedrichsnagor dazu Pässe lösten; nur seit Dänemark, wie andere Mächte, mit England in Krieg verwickelt ist, kann es, seiner Colonien in Ost- und Westindien beraubt,

seine bis zu dieser unglücklichen Zeit einträgliche Schiffahrt nicht mehr treiben.

In Schweden suchte der große König Gustav Adolph, der sich und seine Nation besonders in dem Teutschen Krieg durch die Waffen so berühmt gemacht hat, derselben auch Reichthum und Ueberfluß durch eine weit ausgebreitete Handlung zu verschaffen. Auf Wilhelm Usselinx, eines Antwerpers, Vorschlag, errichtete er im Jahr 1626 eine allgemeine Handlungsgesellschaft, die nach allen drei Welttheilen, Asia, Africa und America, schiffen sollte. Aber sie ist, theils wegen der Kriege, worin er in Pohlen und hernach in Teutschland verwickelt war, theils wegen seines frühzeitigen Todes, gar nicht zur Wirksamkeit gekommen. Und obgleich, unter der Regierung seiner gelehrten, aber eitlen Tochter Christine, die Schweden sich auf der Küste Guinea, und in dem nördlichen America festsetzten, so wurden ihnen doch ihre dortigen Besitzungen durch die Holländer entrissen. Die folgenden unruhigen und kriegerischen Zeiten, und insonderheit der große Krieg unter Carl XII erschöpften Schweden gänzlich, und machten es zu wichtigen Handlungsunternehmungen unvermögend; aber nach dem wiederhergestellten Frieden haben alle Stände des Königreichs eine desto größere Aufmerksamkeit darauf gewendet. Und als im Jahr 1731 die Ostindische Gesellschaft zu Ostende völlig aufgehoben ward, so hielt die Regierung dieß für den günstigsten Zeitpunct, eine solche Gesellschaft in Schweden zu errichten; welches auch in demselben Jahre bewerkstelligt wurde. Sie erhielt einen beträchtlichen Beystand von verschiedenen Fremden, die vorher an der Gesellschaft von Ostende Theil gehabt hatten, und hat seit der Zeit, ungeachtet der Hindernisse, welche ihr im Anfange die Holländisch-Ostindische Gesellschaft in den Weg legen wollte, einen starken Handel

del nach China getrieben. Im Jahr 1750 entstand durch Friedrich den Großen eine neue Ostindische Gesellschaft zu Emden in Ostfriesland, welche die Preußische Asiatische genannt ward: die Interessenten waren größtentheils Engländer und Holländer. Diese fing gleich hernach einen Handel nach China an, und setzte ihn, auf alle mögliche Art aufgemuntert, verschiedene Jahre fort. Aber der Ausbruch des siebenjährigen Krieges machte den weiteren Unternehmungen ein Ende; im Jahr 1769 erfolgte die völlige Auflösung, und seitdem ist sie nicht wieder hergestellt worden. Spanien hat in der neuesten Zeit, seit 1785, wie es längst nach seinen Ostindischen Besitzungen, den Philippinischen Inseln, Handel trieb, eine Ostindische Gesellschaft errichtet, und die ersten Unternehmungen waren sehr vortheilhaft. Auch Oestreich und Rußland unterließen es nicht, in der neuesten Zeit mit dem an Schätzen noch immer sehr reichen Ostindien in Handelsverbindungen zu treten.

Es geht aus dieser Anzeige der Ostindischen Handlungsgesellschaften deutlich hervor, daß sich nach und nach die meisten Europäischen Völker — so unwiderstehlich war und ist noch der Reiz der Ostindischen Reichthümer — in den Handel nach Ostindien eingelassen, und der Eifer, womit dieses geschehen, beweiset, daß sie ihre Rechnung dabei gefunden haben. Gleichwohl sind in einigen Ländern, vornehmlich in England, die Urtheile von dem Ostindischen und Chinesischen Handel zuweilen sehr verschieden gewesen. Einige haben denselben als höchst vortheilhaft, Andere als höchst verderblich vorgestellt, und sogar zur Abschaffung der Ostindischen Gesellschaft gerathen. Unverkennbar, ja offenbar ist der Einfluß jener Handlungsgesellschaften auf die Angelegenheiten der Europäischen Staaten, der immer größer ward, nach Maßgabe ihres Wachsthums; man entdeckt auch hier eine

Haupt-

Quelle des Nationalreichthums mancher Europäischen Nationen; und wohl eben so offenbar, wenn man die Geschichte des Ostindischen Handels und Ostindiens gegenwärtigen Zustand kennt, daß Gold- und Diamantendurst und Habsucht, Fürsten- und Kaufmannsdespotismus, Ränke und Barbarey das Horn des Ueberflusses, d. i. Indiens Reiche, eben nicht erschöpft, aber doch Land und Leute dort beraubt, die Landstriche jenes Erdtheils größtentheils um ihren Wohlstand gebracht, die fleißigen Einwohner muth- und kraftlos gemacht, Provinzen in Einöden verwandelt, und Verwesung bringende Canäle, um auch die Bauart des umnebelten Niederlandes unter scheitelrechter Sonne nachzuahmen, hervorgebracht haben. Nur von wenigen Landstrichen Indiens läßt es sich sagen, daß der Wohlstand noch nicht so tief gesunken sey, und von keinem einzigen, daß er wirklich blühe. Aber hier ist nur von der Nützlichkeit und Schädlichkeit des Ostindischen Handels für Europa die Rede. Die Verfasser der allgemeinen Welthistorie, welche uns eine ausführliche Geschichte des Ostindischen Handels liefern, haben sich für den Ostindischen Handel erklärt, und zu beweisen gesucht, daß solcher nicht nur England, und jedem Lande insbesondere, sondern auch unserm ganzen Welttheile überhaupt, vortheilhaft sey. Dieses Letztere scheint jedoch den allgemeinen Begriffen, die wir von dem Gewinn und Verlust im Handel haben, zu widersprechen. Zur nähern Einsicht wird es nöthig seyn, zu erwägen, auf welche Art und Weise dieser berühmte Handel getrieben werde. Es ist eine bekannte Sache, daß wenige oder fast gar keine Europäischen Waaren und Manufacturen nach Ostindien und China geführt werden, theils, weil die dortigen Einwohner, wegen ihrer von der unsrigen ganz unterschiedenen Lebensart, dieselben nicht gebrauchen können; theils, weil sie selbst eine große Menge von allerhand Arbeiten, und mehr, als sie nöthig haben,

verfer-

verfertigen. Daher sind die Europäer genöthigt, diesen Handel mit baarem Gelde zu führen; und besonders wurden in China Spanische Piaster dazu erfordert. Die Chineser sind, bis zum Unsinn, in das Silber verliebt, und dieß ist, schon seit alten Zeiten, ihr einziger Bewegungsgrund zu dem Handel mit Fremden, welche sie sonst verachten, gewesen. Die Waaren, welche aus China und Ostindien nach Europa zurückgebracht werden, sind Porzellan, Thee, rohe Seide, und seidene Zeuge, baumwollenes Garn und Zeuge, Tapeten und unzählbare andere Manufacturen und Fabrikarbeiten, eine große Menge von Gewürzen und Apothekerwaaren, Edelgesteine, Perlen, Kupfer und etwas Gold, welches letztere aber gegen die Menge des dahin geführten Silbers ein sehr kleines Verhältniß hat *). Ostindien ist schon seit den ältesten Zeiten das Grab des Europäischen Goldes und Silbers gewesen. Die Römer schickten jährlich einige Millionen dieser edlen Metalle dahin **); aber die Menge derselben, welche die bisherigen Ostindischen Gesellschafteu beständig dahin schleppten, ist ungleich größer. Man

*) In China und Japan ist ein beträchtlicher Gewinn durch den Umsatz des Goldes gegen Silber zu machen, weil dort das Verhältniß zwischen beiden Metallen nur wie 1 zu 9 oder 10, in Europa aber meistens wie 1 zu 15 oder auch wohl 16 ist.

**) Plinius sagt in Hist. Nat. XVII. 23. daß jährlich 50 Millionen Sesterzien aus dem Römischen Reiche nach Indien gingen; diese machen ungefähr 3,750,000 Holländische Gulden.

Man hat berechnet, daß, aller Wahrscheinlichkeit nach, der jährliche Betrag wenigstens acht Millionen Thaler ausmache. Daß dieser Handel mit einem so ausschweifenden Eifer getrieben wird, ist dem ungemein großen Gewinn zuzuschreiben, der dadurch erworben wird. Plinius *) meldet, daß die Indischen Waaren in Rom hundertmal so theuer, als sie im Einkaufe gekostet hätten, verkauft worden. In den neuesten Zeiten rechnete man den reinen Gewinn aus dem Chinesischen Handel auf 60 bis 80 vom Hundert. Es ist also unstreitig, daß diejenigen Nationen, welche diesen Handel treiben, sich dadurch ungemein bereichern müssen; denn ob sie gleich für ihr baares Geld nur Waaren zurückbekommen; so behalten sie doch davon sehr Wenig zu ihrem eigenen Gebrauche, sondern verkaufen den größten Theil derselben an Fremde, welche sie sehr theuer bezahlen, und ihnen ihr angelegtes Capital mit großem Zinse wieder geben. Auf diese Weise ist der Ostindische Handel nicht nur der Gesellschaft, von welcher derselbe getrieben wird, sondern auch dem Staate selbst vortheilhaft, weil seine Bürger die Landeseinwohner dadurch gewinnen, und das gemeine Capital des Landes vermehren. Ganz anders aber verhält es sich mit denjenigen Nationen, welche an dem Handel nach Ostindien keinen unmittelbaren Antheil haben,

*) Hist. Nat. VI. 23. Montesquieu (Esprit des loix L. XXI. ch. 12.) zieht dieses in Zweifel; aber Lipsius (de Magnitud. Romana L. II. c. 3. in Opp. Tom. III. p. 698. glaubt, daß die Beschwerlichkeit der Reisen und die großen Zölle einen so hohen Preis wohl haben verursachen können.

haben, sondern die daher kommenden Waaren aus der andern oder dritten Hand kaufen. Dadurch geht das baare Geld in großer Menge aus dem Lande; welches, nach den allgemeinen Grundsätzen der Handlung, allezeit als ein Verlust angesehen worden ist. Und einen solchen Verlust leidet auch Europa überhaupt durch diesen Ostindischen Handel. Die Hauptabsicht der Handelnden ist, Geld zu erwerben; und der Handel geschieht durch Veräußerung der Waaren gegen andere Waaren, oder gegen baares Geld. Wenn zwei Völker dergestalt mit einander handeln, daß sie sich einander Waaren zuführen, und das eine, weil es den Andern weniger Waaren geliefert, als es von ihnen empfangen hat, bei dem Schlusse der Rechnung, den Ueberschuß mit Gelde bezahlen muß; so sagt man, daß jenes, welches das Geld bekommt, im Handel gewinne; dieses aber, welches Geld zugiebt, darin verliere. Eben dieß muß noch mehr alsdann gelten, wenn das eine Volk lauter Waaren liefert, und das andere dieselben ganz mit baarem Gelde bezahlt. Wenn wir diese Grundsätze auf den Handel, der von den Europäern nach Ostindien und China getrieben wird, anwenden; so ist es augenscheinlich, daß Europa darin ungemein verlieren muß, weil es dorther Nichts als Waaren empfängt, und baares Geld dahin schickt. Dieser Verlust ist desto größer, als von dem Gelde niemals Etwas zurückkommt, und es folglich auf ewig für Europa verloren geht. Der Betrag dieses verlornen Geldes muß ganz erstaunliche Summen ausmachen, da der Handel nach Ostindien schon einige hundert Jahre getrieben, und in neuern Zeiten immer weiter ausgedehnt worden ist.

ist. Es würde Europa auch schlechterdings unvermögend seyn, denseben in die Länge auszuhalten, wenn nicht Peru und Mexico uns eine so unendlich große Menge Silber für unsere dahin gesandten Waaren und Manufacturen geliefert hätte. Dieses Alles, oder doch den größten Theil der Westindischen Schätze, verschlingt Ostindien. Ob es nun gleich unläugbar ist, daß der Ostindische und Chinesische Handel so vieles Geld aus Europa ziehet; so wollen doch Einige dieß für keinen wahren Verlust erkennen. Sie sagen, „daß das Gold und Silber, wenn dasselbe in einem Lande sehr häufig ist, nicht anders, als eine Waare betrachtet, und folglich gegen andere zum Nutzen und Vergnügen dienende schätzbare Waaren billig und klüglich umgesetzt werden könne." Allein es sind nur wenige Länder in Europa, wo dasselbe in solchem Ueberflusse gefunden wird, daß man es nicht als Geld, sondern als eine Waare anzusehen hätte. Von Spanien und Portugal, die beide ganze Schiffsladungen dieser Metalle aus ihren Amerikanischen Colonien bekommen hatten; von England, wo eine gewaltige Menge derselben, durch die Handlung zusammenfließt, könnte dieses allein behauptet werden. In den andern Europäischen Staaten findet man nur eben so Viel, als zur Nothdurft und zur Erhaltung des Gewerbes mit Einheimischen und Fremden hinreichend ist; und in einigen äußert sich wirklich daran ein Mangel. Hier kann es also wohl keine Waare seyn. Aber gesetzt, daß das Gold und Silber überhaupt in Europa als eine Waare angesehen werden könne; so ist es doch eine Waare von einem besondern Werthe, die bei Weitem

nicht

nicht solchen Veränderungen unterworfen ist, als andere Waaren. Es behält immer einen vorzüglichen Preis, und kann, in allen Vorfällen, und zur Erwerbung aller Bedürfnisse nützlich gebraucht werden. Daher ist es auch der Klugheit gemäß, Gold und Silber gegen Waaren, die uns nöthig oder nützlich sind, umzusetzen; denn wollte man dieses nicht thun, so würde uns dessen Besitz gar Nichts helfen, sondern wir würden einen todten und unnützen Klumpen verwahren, dessen Anblick nur einen Geizhals ergötzen könnte. In so weit also die Ostindischen Waaren den Bewohnern unsers Welttheils nöthig und nützlich sind, in so weit ist der Ankauf derselben leicht zu rechtfertigen. Aber sind wohl alle diese Waaren von solcher Art? Und was bekommen wir für unser Geld aus Ostindien und allenfalls China? Edelgesteine, Perlen, Gewürze, Thee, seidene und baumwollene Zeuge, Porzellan, und eine Menge anderer Fabrikwaaren und Manufacturen. Sehr wenige von diesen allen sind uns nöthig und nützlich; und die meisten, weil sie die eitle Pracht, Ueppigkeit und Wollust befördern, nicht nur unnütz, sondern sogar schädlich. Die meisten derselben werden durch den Gebrauch verzehrt; einige sind vergänglich und zerbrechlich, und die Wenigen, welche dauerhaft sind, haben bloß einen Werth, den ihnen die Einbildung der Liebhaber giebt. Für solche Waaren unsere edlen Metalle wegzugeben, ist demnach ein wahrer Verlust; weil wir Nichts dafür bekommen, daß einen gleichen beständigen Werth hat, und das uns in allen Zufällen eben die Dienste thun, oder die Stelle dieser Metalle vertreten könnte. Aber dessen ungeachtet

wollen

wollen Einige noch aus einem andern Grunde behaupten, daß der Ostindische Handel für Europa überhaupt nicht nur unschädlich, sondern auch nützlich, ja sogar nothwendig sey. Sie befürchten, „daß, wenn alles Gold und Silber, daß aus unsern Bergwerken und aus America kommt, in Europa bliebe, der Werth desselben gar zu sehr fallen, und man endlich Nichts dafür würde kaufen können; dagegen würde die Ausführung nach Ostindien nicht nur den Werth der edlen Metalle erhalten, sondern wir bekämen auch die Ostindischen Waaren, deren wir sonst entbehren müßten, gleichsam umsonst." Bei diesem Einwurfe ist zuerst überhaupt anzumerken, daß der Zufluß des Silbers aus America, welches besonders zu dem Ostindischen Handel gebraucht wird, vor den neuesten Veränderungen, bei Weitem nicht so groß war, als er im Anfange gewesen ist, und daß die heutigen Bergwerke in Europa meistens nur eine sehr mäßige Ausbeute geben. Es würde also eine so starke Erniedrigung des Werthes der edlen Metalle von ihrer Menge nicht zu fürchten seyn. Allein es ist noch eine andere Ursache da, welche diese Furcht gänzlich vernichtet. Denn in eben der Maße, als sich das Gold und Silber in Europa vermehrt hat, hat sich auch Pracht und Verschwendung vermehrt. Diese haben Anlaß zu Erfindung vieler neuen Künste und Handwerke gegeben, die eine Menge Goldes und Silbers (und noch) erforderten. Was gehet nicht zu Tressen (ob wohl jetzt kein Vergleich gegen sonst), zu Stickereien, zu Seiden- und unzählbaren anderen Manufacturen und Fabrikarbeiten auf? Ein großer Theil des dazu verbrauchten Goldes und Silbers

geht

geht nicht nur verloren, sondern wird, so zu sagen, vernichtet. Wie erstaunlich groß ist nicht die Menge dieser Metalle, die zu allerhand Gefäßen und Geschirren, zu Küchen- und Hausgeräthe verarbeitet wird? Dieses geht zwar nicht gänzlich verloren; aber es kommt doch aus dem Umlaufe, und vermindert also die Anzahl des Geldes, das im täglichen Gewerbe gebraucht wird, so beträchtlich, daß dasselbe von seinem Werthe nicht leicht Etwas verlieren kann.

In diesem Zustande der Sachen ist es daher im Geringsten nicht nöthig, Geld, oder Gold und Silber, um dessen Werth unvermindert zu erhalten, nach Ostindien zu führen. Da aber dieses so lange, und zuletzt so ausschweifend stark geschehen ist; so hat Solches das gegenseitige Uebel, die starke Erhöhung des Silberpreises, verursacht; und hieraus ist die schlechte und geringhaltige Münze, womit so viele Länder überschwemmt gewesen, und theils noch sind, entstanden.

Diese ist also eine Frucht des Ostindischen und Chinesischen Handels, und derselbe hat in alten Zeiten schon eben die Wirkung gehabt. Denn nach der Anmerkung eines neuern Schriftstellers *) ist die beständige Ausführung des Geldes aus dem Römischen Reiche nach Indien, unter andern, Ursache gewesen, daß man den äußerlichen Werth der Münzen erhöhet, oder diesel-

*) Montesquieu in seinem Esprit des Loix L. XXI. ch. 12.

dieselben mit einem starken Zusatze von Kupfer hat ausprägen lassen. Wenn demnach der Ostindische und Chinesische Handel noch ferner auf dem bisherigen Fuße fortgesetzt werden sollte; so kann es nicht fehlen, daß Europa dadurch mit der Zeit an Gelde erschöpft werde, und in eine gänzliche Armuth gerathe; dieses Schicksal hat ihm ein berühmter und dieser Sachen wohl kundiger Schriftsteller prophezeyhet *). Es würde daher unserem Welttheile sehr zuträglich seyn, wenn dieser Handel, der uns jährlich einen so großen Theil unsers Geldes raubt, wenigstens enger eingeschränkt, und diejenigen Waaren, welche den Europäischen Manufacturen schädlich sind, davon gänzlich ausgeschlossen würden. Dergleichen sind die seidenen und baumwollenen Zeuge, das Porzellan und unzähliche andere Ostindische und Chinesische Arbeiten. Die Europäischen Seiden- und Leinwandmanufacturen liefern eine genugsame Menge zu unserer Nothdurft; und Porzellan wird in verschiedenen Ländern in solcher Vollkommenheit verfertigt,

*) De Real in: la Science du Gouvernement, Part. I. Tom. I. p. 155. Le commerce, en enrichissant les Negocians qui le font, appauvrit l'Europe. — La generation qui suivra la nôtre, verra les Provinces les plus florissantes de l'Europe dans les même état de misére ou sont les pays les plus desolés. Il suffit pour cela, que ceux qui font leur mètier du commerce des Indes Orientales, le continuent avec autant de fureur, qu'ils en ont montré pour l'augmenter, a l'envi les uns des autres, depuis la paix de Ryswick.

tigt, daß Manches davon das Chinesische, besonders in der Mahlerei, sehr weit übertrifft. Diejenigen Staaten, deren Unterthanen diesen Handel treiben, haben den Nachtheil, den ihre Manufacturen durch die Indischen und Chinesischen leiden, gar wohl eingesehen, und daher verordnet, daß die Ostindischen und Chinesischen seidenen und baumwollenen Zeuge nicht im Lande, sondern an Fremde verkauft werden sollen. Aber auch diese Verordnungen können das Uebel nicht gänzlich heben. Denn wenn diese ausländischen Waaren nicht da wären, so könnten die einheimischen desto stärker ausgeführt werden; so aber wird der Vertrieb der Letztern durch den Vorrath der erstern nothwendig gehindert oder wenigstens vermindert. Das schon alte Gutachten eines staatsklugen Gelehrten, des Freiherrn von Bielefeld, welcher diesen Handel, nur in Ansehung des Thees, der Gewürze, der Arznei- und Apothekerwaaren erlaubt, in Ansehung aller Ostindischen und Chinesischen Fabrikarbeiten und Manufacturen aber gänzlich aufgehoben wissen will *), verdient alle Aufmerksamkeit. Denn so wie auf einer Seite diesen Asiatischen Völkern, die in der Regel (Ausnahme, oder grundlos ist es, daß nach den vereitelten Erwartungen einer äußerst pomphaften Gesandtschaft an den Kaiser von China die Englischen feinen Tücher in China einen starken Absatz gefunden haben sollen) nichts von unsern Manufacturen kaufen,

die

*) S. dessen Institutions politiques Tom. I. ch. XIII. §. 20.

die ihrigen würden gelassen werden; also würde, auf der andern, die Hälfte der großen Geldsummen, die jährlich nach diesen entfernten Ländern gehen, in Europa bleiben, und dieses die Folge haben, daß, statt der kupfernen und ehernen einmal wieder silberne Zeiten kämen; seit dem Russischen Handelsverkehr mit den Chinesen scheint es jedoch anders zu werden. Auch hier offenbart sich das Wohlthätige des bisherigen Systems gegen die unerhörte Alleinherrschaft über den Ocean und Welthandel.

Im Sommer 1811.

J. H. M. Ernesti.

Leben

Leben und Schicksale

des

berühmten Reisebeschreibers

Johann Wilhelm Vogel.

Johann Wilhelm Vogel,

Herzoglich-Sächsischer Rath und Kammermeister zu Altenburg.

Es ist nicht nothwendig, daß ein Mann, dessen Andenken erneuert und verewigt werden soll, durch glänzende Werke und große Verdienste in der Welt Celebrität erlangt habe. Wenn er sich in seinem Vaterlande ausgezeichnet, seine vorzüglichen Eigenschaften und Fertigkeiten zum gemeinen Besten verwendet hat, wenn er durch Talente, Handlungen und Schicksale, wäre er selbst verborgen im Dunkel geblieben, merkwürdig geworden ist, so verdient er ein öffentliches Denkmahl, ja die Pflicht der Humanität erfordert es, daß man sein Andenken auch zur Nacheiferung im Segen erhalte: Der Mann von Vorzügen und Verdienst wirkt dann noch Gutes mit Kraft, wenn längst die Erde seine Gebeine oder Asche birgt. Mein Urgroßvater, mütterlicher Seite, dessen Namen ich der Vergessenheit zu entreißen gedenke, ist zwar nicht allein in seinem Vaterlande mit Ruhm genannt, sondern auch außer demselben bekannt geworden; ich erinnere nur an seine ostindische Reisebeschreibung und an das Lob, welches

ein Meiners in seiner Geschichte der Menschheit derselben ertheilt. Aber seine Reisebeschreibung, und was er sonst — Alles von Werthe — zum Druck befördert und in Manuscript hinterlassen hat, ist veraltet und leider! entkommen, und sein besonderes Verdienst im Lande verlöscht die Zeit. Es war in seinem Zeitalter noch nicht das löbliche Streben, wie jetzt in Deutschland, nach dem Beispiel der Briten (in England entsteht fast keine Monatsschrift, die nicht Biographien enthielt), allen und jeden Personen, die sich hervorgethan, und wahrhaft verdient gemacht haben, öffentliche Denkmahle zu errichten, oder der Welt Nachrichten von ihrem Leben, Charakter und Werken schriftlich zu verzeichnen. Wir haben daher keinen Nekrolog und keine lebensgeschichtliche Notizen von diesem verdienten Manne, das Wenige ausgenommen, was in seiner ostindischen Reisebeschreibung vorkommt. Um so willkommner muß es seyn, von seiner eignen Hand Nachrichten zu erhalten, welche ich aus seinem ererbten Lebenslaufe *) und weiterem Nachlaß hier mittheile; es versteht sich, daß ich nur die Sache, nicht den Ausdruck, das Gepräge der Zeit, des Alters, gebe.

Johann Wilhelm Vogel ward zu Ernstroda im Amte Reinhardsbrunn, am 14ten März 1657, also unter der Regierung Herzogs Ernst des Frommen, des über sein Zeitalter erhabenen, unvergleichbaren Fürsten, geboren; sein Vater war Georg Vogel, in die zwei und

*) Voraus geht zum Motto: „Wohl dem Menschen, der da stirbt, ehe er stirbt; denn so stirbt er nicht, wenn er stirbt." Darauf hat sein erwecklicher Eingang Bezug, und er sagt darin, daß er eben um deßwillen, weil der Tod allen Menschen gewiß, die Stunde aber ungewiß wäre, sich täglich zur Rechenschaft bereit halte, auch Einiges von seinem Herkommen und von seiner Pilgrimschaft unverzüglich niederschreibe.

und dreißig Jahre wohlverdienter Pflegschreiber des erwähnten Amtes Reinhardsbrunn, und seine Mutter, Maria Elisabeth, eine geborne Schott. Es ist nicht ohne Nutzen, wenn man, so weit es immer seyn kann, bis zu den Urvätern des Geschlechts hinaufsteigt: der vormalige Generalsuperintendent Jacobi zu Celle, im Fürstenthume Lüneburg, macht z. B. eine der Aufmerksamkeit würdige Bemerkung in Absicht auf Steigen und Fallen der Familien. Der Autobiograph nennt aber nur, unfehlbar wegen der fehlenden Kunde, die Großväter und Großmütter. Von Vaters Seite war Elias Vogel, Fürstlich - Sächsischer Amtsrichter der beiden Aemter Gerstungen und Hausbreitenbach, der Großvater, und Katharine, geborne Eberhard, die Großmutter, von mütterlicher Seite Jacob Schott, Erb - und Freisaß auf Kohlhausen, und vornehmer Kauf - und Handelsmann zu Meiningen, die Großmutter Eva, geborne Becker.

Es ist der Aeltern angelegentlichstes Geschäfft, ihre Kinder schon in den frühesten Jahren zum Guten zu gewöhnen, und in das zarte Gemüth Gottesfurcht zu pflanzen; davon zeigten sich auch die Spuren durchs ganze Leben. Man erwartet nicht zu jener Zeit eine naturgemäße pädagogische Ausbildung, zu welcher man jetzt gelangt, oder am glücklichsten gelangen kann. Nach dem damals und noch jetzt herrschenden Vorurtheil, daß allein durch Unterricht der Geist gebildet werde, und daß man nicht früh genug mit dem Christenthume anfangen könne, kam Vogel, als er kaum das fünfte Jahr erreicht hatte, in die teutsche Schule zu Ernstroda: Volkmar Croll lehrte ihm das Lesen, Schreiben, Rechnen und das Christenthum aus Luthers Catechismus, nebst den Psalmen Davids und andern Hauptstücken der Evangelisch - Lutherischen Religion

ligion *); so berichtet der Autobiograph. Tadele nicht, lieber Leser, wenn du jetzt hellere Begriffe hast, diesen Unterricht, da er sogar noch heutiges Tages in mehreren Ländern Statt findet, da man nicht einsehen will, daß die zarten Kleinen (der Unnatürlichkeit des Bekanntmachens der Zeichen vor den Sachen nicht zu gedenken) sehr Vieles, ehe es nöthig ist, sie lesen lernen zu lassen, lernen können, und da der Lutherische Catechismus, obwohl in seiner Art vortrefflich, am Wenigsten für den kindischen Verstand geeignet ist. Fehlten auch Lehrgegenstände, wie die Kenntniß der Umgebungen der (leblosen und lebendigen) Natur, mit Weckung der moralischen Gefühle, vorausgehen und von da zu Gott geführt werden muß, so wisse, daß in dem Religionsunterricht mancher passende Lehrstoff verwebt, und im Ganzen Mehr geleistet wurde, als dafür gehalten wird; man knüpfte Kenntnisse an einen eindringenden Bibelspruch an, man lehrte und wirkte für die religiöse Ansicht der Dinge. Als seine Aeltern die Fähigkeiten wahrnahmen, wurde er im Jahr 1665 nach Waltershausen in die Trivialschule, und zu seines Vaters Bruder, dem damaligen Amtsschreiber zu Tenneberg **), in die Kost gebracht: er kam, nachdem ihn der Rector Kreuch-

*) Das sogenannte Grundbuch, vom Herzoge Ernst dem Frommen veranstaltet, und von Johann Heinrich Voigt (damals Professor zu Gotha, nachher zu Jena) ganz neu bearbeitet, unter dem neuen Titel: Erster Unterricht vom Menschen und von den vornehmsten auf ihn sich beziehenden Dingen, ein Lehrbuch für die niedern Stadt- und Landschulen, Gotha 1781. 8., war noch nicht eingeführt.

**) Das Schloß und Amt Tenneberg, gleich über der Stadt Waltershausen, auf dem sogenannten Burgberge, ist seit 1748 mit Reinhardsbrunn vereinigt.

Kreuchhaffen geprüft hatte, in die dritte Classe, in welcher David Füldner lehrte. Der Knabe ließ sich's äußerst angelegen seyn, die Rudimente der lateinischen Sprache zu erlernen, und brachte es darin so weit, daß er 1667 nach dem Sommerexamen und der darauf erfolgten Versetzung in die zweite, und zwei Jahre nachher in die erste Classe rückte; er behauptete mehrentheils die Stelle des Ersten, ohne Ruhm zu sagen, wie er ausdrücklich hinzufügt. Mit Lob verließ er auch die Schule im Jahr 1671 nach überstandener Prüfung, welche von dem Superintendenten M. Hattenbach und dem Rector Kreuchhaffen geschah, und nachdem er in Gegenwart des Superintendenten, der sämmtlichen Schullehrer und der Glieder des Stadtraths, in lateinischer Sprache Abschied genommen hatte.

Sein Vater brachte ihn unverzüglich am 9. März 1671 nach Gotha, wo er denn wohlbestanden in der vom Rector Johann Andreas Reyher *), jenem ungemein verdienten Schulmanne, der auch Verfasser eines ehehin sehr schätzbaren lateinischen Lexicons, wie der bekannten Schulmethode und anderer Schriften ist, nach gehal-

*) Das Gothaische fast umgeschaffene Gymnasium wurde durch ihn, nach der Vorschrift des Herzogs, eine der berühmtesten Lehranstalten in Teutschland, und der unsterbliche Herzog Ernst, welcher Alles, was nur in seinen Kräften stand, zur Aufnahme der Bildungsanstalten that, errichtete selbst, um den Druck der Schulschriften zu befördern, eine eigene Buchdruckerei, welche an die Reyherische Familie kam: auch die niederen Stadt- und Landschulen im Fürstenthume Gotha zeichneten sich aus, bei einer solchen Thätigkeit des Fürsten für die Schulen, daß es zum Sprichwort geworden: des Herzogs Bauern wären gescheiter, als die damaligen Edelleute in Thüringen.

gehaltener Prüfung, in die zweite Classe kam, und sein Studium der lateinischen und griechischen Sprache fortsetzte; so daß er bei der Versetzung nach dritthalb Jahren — Reyher war (Vogel gedenkt des Nachfolgers, Georg Hesse, nicht) schon todt (er starb am 2ten April 1673) — ein Schüler der ersten Classe wurde. Es scheint fast, ohne den Werth der Männer zu verkennen, Nichtbefriedigung zu verrathen, daß Vogel die Lehrer der zweiten und fünften Classe nicht nennt: denn damals war noch nicht die allenthalben nachzuahmende *) Einrichtung, wie jetzt, daß mehrere Lehrer in einer Classe, selbst der Professor in seinem Fache, durch die vier Classen des Gymnasiums lehrten: bekanntlich theilt sich das Gothaische Gymnasium in die Gelehrte- und Bürgerschule, und letztere besteht, wie die erste mit der Selecta **), aus vier Classen. Die Vermuthung steigt zur Wahrscheinlichkeit, wenn man von der zweiten Classe liest (und mehr nicht), er habe darin sein Studium der lateinischen und griechischen Sprache, welches wohl bei Weitem nicht zur ächten Geistesbildung, zur wissenschaftlichen Begründung und zur Bereicherung der würdigsten Kenntnisse mancher Art getrieben wurde, fortgesetzt: es kommt hinzu, was bald folgt, daß er Gelegenheit hatte, außerhalb dem

*) Nicht zu berechnen sind die Vortheile für den Lehrer und Schüler, wenn Ersterer die Sprache oder Wissenschaft, welcher er am Meisten gewachsen ist, in den sämmtlichen Classen der gelehrten Schulen lehrt, da er, seinem Lieblingsstudium mit Eifer und Glück obliegend, sich weiter vervollkommnen, seine Schüler sich nachziehen, und für dasselbe Studium zur Nacheiferung gewinnen und hinreißen kann.

**) Auch diese stiftete der Herzog Ernst, und räumte dazu Anfangs auf dem Herzoglichen Schlosse ein besonderes Zimmer ein.

dem Gymnasium zu sogenannten Realien hingeführt zu werden, und für dieselben Nichts in den Lehrstunden ihm zufloß. Es war freilich sonst ein allgemeiner Fehler, daß der Unterricht in den lateinischen Schulen sich fast bloß auf die gelehrten Sprachen, als sollten nur Griechen und Lateiner gebildet werden, einschränkte, und die nöthige Anweisung zu andern wissenschaftlichen Kenntnissen vernachlässigt wurde. Das gegenwärtige Gymnasium zeichnet sich aber darin vorzüglich aus, daß Sprach- und wissenschaftlicher Unterricht so mit einander verbunden werden, daß kein Theil des nöthigen Schulunterrichts hintangesetzt, sondern ein jeder von eignen Lehrern nach den Bedürfnissen der für die Universitäten zu bildenden Jünglinge getrieben wird: die Humaniora, welche die Studien der alten Griechen und Römer in ihrem gesammten Leben zur allgemeinen höhern Bildung und Veredlung des Menschen in sich begreifen, und im Umfange die Geisteskräfte cultiviren und üben, wie es kein Realunterricht vermag, sind immer da die Hauptsache, und sie müssen es bleiben, so lange Wissenschaften und Künste als Sprößlinge des classischen Alterthums blühen, und so lange Gelehrsamkeit ohne sie mangelhaft und unsicher seyn wird; die Realien oder sogenannten gemeinnützigen Kenntnisse sind mehr für die Bürgerschulen geeignet.

Vogel hat nur bis zum 23sten April 1674 das Gymnasium besucht. So gern er den Wunsch seiner Aeltern, die Studien-Laufbahn zu vollenden, erfüllt hätte; er empfand eine besondere Neigung zum Studium der Theologie: so sah er doch, bei dem großen Unvermögen seiner Aeltern, von welchen er nicht die geringste Hülfe erwarten konnte, die Unmöglichkeit, das Vorhaben auszuführen, und faßte andere Gedanken, um sich seinen künftigen Unterhalt zu sichern, und der

Welt zu nützen. Er hatte bisher schon als Gymnasiast, indem die Schreiberstelle bei dem damaligen Fürstlichen Kammerschreiber *) (Johann Friedrich Pabst), seinem nachherigen Schwiegervater, ledig war, für den geringen Dienst, welchen er demselben, ohne Versäumniß seines Studierens, leistete, aus besonderer Zuneigung und Güte die Freikost erhalten; er durfte nur die ledige Stelle annehmen, um versorgt zu seyn, und sein Glück weiter zu gründen. Das war auch sein fester Entschluß, welchen er seinen Aeltern jetzt, nebst ihrem und seinem Zustande zu Gemüthe führte, und stellte dabei vor, daß, obgleich Beispiele bis zur Anschauung darlegten, wie arme Studierende oft ohne Beistand der Aeltern und Freunde durch Gottes wunderbare Hülfe fortgekommen wären, solches doch immer nur Wenigen zu Theil geworden, und die gewisse Versorgung für jetzt und die Zukunft nicht auszuschlagen wäre. Die guten Aeltern, gebeugt wegen der durchaus fehlenden Mittel, mußten wohl zustimmen und einwilligen. Der Sohn verließ alsbald das Studieren, und es wurde ein Contract geschlossen, vermöge dessen er verbunden war, bei dem gedachten Beamten zwei Jahre, ungeachtet er die lateinische Sprache fertig, und die griechische guten Theils, verstand, und nach Erforderniß jener Zeit reden konnte, als Schreiber zu dienen. Er hielt diese Dienstzeit so beifallswürdig aus, daß sein Principal ihn darauf um weitere Dienste ansprach, die er auch auf zwei Jahre vertragsmäßig und gern zusagte, zumal da er sowohl in Rechnungs-, als Bergwerks- und Münzsachen, vornehmlich aber in der Probierkunst, mit welchen letztern Dingen der Kammerschreiber Viel zu thun hatte, indem Herzog Ernst und Herzog Friedrich zu Sachsen-Gotha ihn öfters zu solchen Verrichtungen brauch-

*) Der Kammerschreiber führte die Rechnung über die zur Herzoglichen Kammer baar gelieferten Gelder.

brauchten, täglich mehr bei ihm lernen konnte. Während der vier Jahre hatte er bei der Herzogl. Rentkammer zu Friedenstein freien Zutritt, und in einem ordentlichen Cabinet seinen ordentlichen Sitz; er verfertigte dazu vörderst die wöchentlichen und jährigen Kammerrechnungen, und was sonst bei dergleichen Rechnungen erfordert wurde; auch brauchte man ihn noch anderwärts, wenn Zeit übrig war, und die Verrichtungen seines Principals es zuließen, daß er nämlich verschiedene fürstliche Kammer-Expedienda und Befehle copirte und mundirte; wodurch er des damaligen Rathes und Land-Rentmeisters Johann Breithaupt sowohl, als der übrigen fürstlichen Rentkammerbedienten, Gunst und Zuneigung erhielt. Es war überdieß von sehr großem Nutzen, daß ihn der Kammerschreiber, so viel seine schweren Amtsgeschäfte es erlaubten, in der Probierkunst mit dem glücklichsten Fortgange unterrichtete. Vogel hatte nebst seinem Salarium auch schöne Accidenzien, und verdiente noch nebenbei mit Schreiben und anderer Arbeit, indem ihn weder Tag noch Nacht Mühe und Arbeit verdroß, so Viel, daß er seine Aeltern in ihrer Dürftigkeit, zu Zeiten mit Geld, und auch mit Getreide, welches er kaufte, oder zuweilen von seinem Principal statt seines Salariums annahm, unterstützen konnte. Welch seliges Vergnügen für einen dankbaren Sohn!

Gleichwohl blieb er nicht zu Gotha; er beharrte zu Folge des unwiderstehlichen und stets regen Triebs, fremde Länder zu sehen, die Werke der Allmacht an Gewächsen, Früchten und Thieren, und die Sitten und Gebräuche anderer Völker zu betrachten, auf dem Entschluß, nach Holland, und von da weiter, zu reisen. Es ist wohl zu bemerken, was er nicht in dem Lebenslaufe, sondern in seinem Reisejournal, erzählt, daß

die öftern angehörten Erzählungen und Beschreibungen von der Menge verschiedener und herrlicher Erdgewächse, Früchte, Thiere und anderer Merkwürdigkeiten, ja Seltenheiten, mit welchen die orientalischen Länder ausgestattet prangen, und die zum Theil durch die Schifffahrt zu uns nach Europa kommen, seinen Geist so sehr beschäftigten, daß die Lust zur Reise unüberwindlich, und die zu besorgende Gefahr und Beschwerlichkeiten auf keine Weise geachtet wurden. Er sagt dort ausdrücklich: „Als ich täglich meine aufgehabte Arbeit bei Hofe in der fürstlichen Renterei verrichtete, geschah es, daß ich je zuweilen in müßiger Zeit auf der Gallerie vor der fürstlichen Canzlei und Renterei herumwandelte, und bei den von dieser und jener Sache geführten Discursen, dann und wann gegenwärtig war. Unter anderen befand sich damals ein Canzlist in der geheimen Canzlei, Namens Caspar Schmalkalden, welcher in seiner Jugend die Reise nach Ost- und Westindien gethan, und glücklich vollendet hatte: Derselbe pflegte öfters von seinen Reisen Eines und das Andere zu erzählen, und die Verschiedenheit der Landesart und der Nationen mit den kostbaren Waaren und anderen Schätzen Indiens hinreißend darzustellen. Da empfand ich einen so mächtigen Drang in mir, daß ich nicht eher ruhen konnte, als bis ich es erreicht hätte, diese Merkwürdigkeiten mit eigenen Augen zu sehen." Man muß die Macht dieser Wißbegierde kennen, welche noch dazu von edlen Grundsätzen und Gesinnungen geleitet wurde, um sich einen Begriff zu machen, wie keine Vorstellung, keine Verheißung Gehör fand, selbst die kindliche Liebe besiegt wurde. Bis zu Thränen rührt die Familiengeschichte, besonders zu dieser Zeit, da der Aeltern heißer Wunsch war, daß der Sohn, auf welchen sie noch ihre einzige Hoffnung gesetzt hatten, im Vaterlande geblieben wäre.

Die guten Aeltern gaben endlich ihren Willen zur Reise. Er suchte daher bei seinem Principal um ein schriftliches Attestat seines Verhaltens, und um Entlassung, gebührend an, gab aber sein eigentliches Vorhaben nach Ostindien nicht, sondern nur seine Reise nach Holland, zu erkennen. Pabst entließ ihn freilich äußerst ungern, und versuchte jede Ueberredung, sowohl für sich, als durch den Rath und Rentmeister Breithaupt; aber vergeblich: der geliebte Jüngling konnte nicht gewonnen werden. Er hatte eine gründliche Wissenschaft im Erz- und Münzprobieren erlangt, und hoffte, nach glücklicher Ankunft in Amsterdam, bei der edlen Ostindischen Compagnie, als Probierer angestellt zu werden, und dadurch den Weg zu seinem Glücke zu bahnen. Er bat daher den Münzmeister und Waradein zum Friedenstein, Georg Friedrich Stau-de'n, daß er ihm, nach strenger Prüfung, ein Zeugniß, die Kunst des Probierens wohl gelernt zu haben, ertheilen möge. Nachdem er sowohl dieses, als seines Principals Zeugniß mit der Dimission in Händen hatte, säumte er nun nicht. Sein Erstes war der Abschied von sämmlichen fürstlichen Dienern in der Kammer und Canzlei, dann von seinem Prinzipal, welchen er jederzeit als einen Vater geehrt und geliebt hatte, und von andern guten Freunden und Bekannten in Gotha. Darauf letzte er sich noch mit den Seinigen und den nahen Blutsverwandten, welche beim Abschiedsmahle in Ernstroda am 5ten Mai Sonntags Rogate 1678 zugegen waren. Am 12ten Mai am Sonntage Exaudi war es, daß er sich nach der Mittagskirche, in welcher er Gott um Segen zu seinem Unternehmen anrief, auf die Reise nach Tambach, einem Gothaischen Orte in Thüringen, an der Hessischen Gränze begab, als er zuvor von seiner Mutter und Geschwistern den schweren Abschied genommen hatte; seine älteste Schwester be-

gleitete ihn bis dahin. Sein Vater war über Land nach Finsterberga, einem Dorfe am Fuße des im Thüringer Walde gelegenen Dünsterbergs, in die Pflege des Amts Reinhardsbrunn gehörig, verreist, in der Hoffnung, von seinem Salarium Etwas zu erheben, und dem scheidenden Sohne auf die Reise zu geben. So sehr es dieser zu verhindern gesucht hatte, indem er des Vaters Dürftigkeit zu gut kannte, so wollte doch der zärtlich liebende Vater seinen Willen haben, welchem sich der Sohn kindlich hingab. Er selbst ging auf das Dorf zu, welches nicht viel aus dem Wege lag, traf aber schon auf der Rückkehr den Vater, welcher ihm mit Thränen klagte, daß er Nichts zur Mitgabe für ihn bekommen habe. Er schied nun mit noch beengterer Brust, und der Vater brach unter tausend Segenswünschen mit einem Strome von Thränen, zuletzt in die Worte aus: „Nun verliere ich meinen Joseph, und werde keine Hülfe ferner von ihm genießen.“ Wie sehr dem Sohne diese Worte zu Herzen gingen, läßt sich empfinden, aber nicht beschreiben. Das Reisegeld, welches er mit sich genommen und zusammengespart hatte, bestand nur in funfzehn Reichsthalern.

Gegen Abend traf Vogel in Tambach ein, und fand daselbst, oder vielmehr in Dietharz, einem Filial von Tambach, Gespannschaft, mit welcher er auf Frankfurth am Main zureiste: Hier setzte er sich auf das Mainzer Marktschiff, und kam damit nach Mainz; von Mainz, wo er Johann Martin Düring aus Bamberg (welcher dem Vorgeben nach in Venetianischen Diensten als Fähndrich gestanden, und nun auch nach Ostindien reisen wollte) zum Reisegefährten erhielt, darauf nach Cöln am Rhein. Von Cöln ging er wieder zu Schiffe auf Düsseldorf, Kaiserswerth, Rheinbergen,

bergen, Niederwesel, Schenkenschanz, Arnheim; zu Arnheim nahm er nebst drei andern Reisenden einen Postwagen, und fuhr damit bis Utrecht, von da aber mit einer Treckschuyt*) nach Amsterdam, woselbst er am 29ten Mai Abends in der Mittwoche 1678 anlangte. Er ließ sich nun, was er suchte, äußerst angelegen seyn; er meldete sich daher bei den Bewinthabern der Ostindischen Compagnie, und erbot seine Dienste als Probierer bei den Bergwerken. Da er aber solche, weil wegen des noch nicht geschlossenen Nimwegischen Friedens noch keine Ostindischen Schiffe ausliefen, sobald nicht erlangen konnte, und sein weniges Zehrgeld, dazu in Amsterdam, mehrentheils verzehrt war, so mußte er auf andere anständige Nahrungswege denken; er entschloß sich demnach zur Holländischen Armee, welche damals bei Mecheln in den Spanischen Niederlanden stand, zu reisen, und unter derselben Cavallerie-Dienste zu nehmen. Zu dem Ende reiste er am 20ten Julii Nachmittags zu Fuße aus Amsterdam auf Utrecht, wo er aber die Nachricht einzog, daß er ohne die größte Lebensgefahr nicht würde zur Armee kommen können: er nahm daher seinen Weg nach Zwoll, in der Provinz Oberyssel, wo die Gröningische Cavallerie einquartirt seyn sollte, um zu sehen, ob er hier unterkommen könnte. Allein wider Vermuthen war hier keine Cavallerie, nur Infanterie. Die Cavallerie hatte ihre Qartiere in der Provinz Gröningen. Seine Neigung

*) Treckschuyt ist ein langes bedecktes Fahrzeug, das keine Seegel hat, sondern von einem Pferde gezogen wird, mit einem kleinen Zimmerchen, und einem geräumigen Platze: ersteres für eine Lustpartie oder Reisegesellschaft, und letzterer vor demselben für andere Leute, und für das Gepäck. Auf dem Verdeck kann man, weil es platt ist, stehen und sitzen. Trecken heißt im Holländischen ziehen, und Schuyt ein Fahrzeug; daher der Name.

gung ging indeß mehr auf den Dienst der Reiterei, und er verfügte sich deßhalb von Zwoll nach Gröningen, wo er sich mit seinem Gefährten, welcher ihm überall folgte, zum Cavalleriedienst anmeldete, aber einen höflichen Abschlag, mit dem Vorwande, die Compagnie wäre vollzählig, bekam. Was konnte er anders thun, als nach Zwoll zurück zu kehren. Er nahm hier unter dem Gokingauschen Regimente zu Fuße als Freiwilliger Dienste; jedoch unter dieser Bedingung, daß er, wenn sich Gelegenheit zu einer anderweitigen Anstellung fände, die Freiheit habe, vom Regimente wieder abzugehen: zur Sicherheit ließ er sich darüber einen schriftlichen Revers ausstellen. Als nun noch vor dem October die Zeitung erscholl, daß die Ostindische Compagnie etliche Schiffe von Amsterdam nach Indien ausrüste, so begab er sich unverzüglich nach Amsterdam, und er wurde nach geschehener Prüfung und Probe, als Probierer angenommen; es ist nicht zu vergessen, daß zu den Vertragsunterhandlungen gehörte, auf fünf Jahre (mit der Hin- und Rückreise) der edlen Ostindischen Compagnie zu dienen, und daß man ihm zum Gehalt 20 holländische Gulden oder 8 Reichsthaler, wie auch 3 Reichsthaler Kostgeld, und 40 Pfund Reis monatlich im Lande, nebst dem Officiertische zu Schiffe auf der Reise zusagte oder aussetzte. So kam er denn an seine Bestimmung, nach dem heißesten seiner Wünsche, Gottes weite Welt zu sehen, und anbetend zu bewundern. Man begab sich, wie befohlen war, am 16ten November von Amsterdam nach Texel, mit dem Schiffe, Lichter genannt, und daselbst auf den holländischen Thuyn: Letzteres Schiff, das in dem dortigen Hafen, in welchem alle holländische Schiffe ein- und wieder auslaufen, vor Anker lag, war als ein großes Schloß anzusehen, zumal wenn es seine Seegel ausgespannt hatte; seine Länge

bestand

bestand in 175, die Breite aber in 45 Schuhen, und es führte 96 Kanonen, darunter 24 Kartaunen sich befanden. Wegen des noch nicht ausgerüsteten und beladenen Schiffs Neu-Mittelburg, kam man nicht sobald in die See, als nach der Ordre erwartet wurde. Erst am 9ten December ging der holländische Thuyn mit dem Admiralschiff Asia, mit Neu-Mittelburg und der Fregatte Sara, unter dem Kanonen-Donner zu Seegel.

Man seegelte durch die Nordsee 37 Meilen, kam am 11ten December aus der Nordsee in den Canal, als das Meer von einem gewaltigen Sturm so sehr bewegt wurde, daß es schrecklich brausete, und die Wellen wie Berge empor stiegen. Es wurde auch von einer Welle, welche grausam über den holländischen Thuyn hinschlug, und unter andern viel Wasser auf den obern Schiffsboden warf, ein Pfortenstück in des Constablers Kammer aufgestoßen. Der Schlag oder Stoß dieser Welle war so groß und heftig, daß man glaubte, das Ruder würde davon zertrümmert seyn. Doch fand man bei Besichtigung nicht den geringsten Schaden im Schiffe. Des andern Tages legte sich der Sturm; es war aber trübes Wetter, und noch sehr dunkel. Die Fregatte, in welcher nicht nur ein großer Theil von Proviant, sondern auch Stücke und Schießbedarf waren, hatte sich in dem Sturme verloren; sie sollte bis an St. Jago (St. Jacob) seegeln, und daselbst die aus dem Schiffe eingeladenen Sachen wieder übergeben, weil alsdann die große See und keine Gefahr, auf den Grund zu seegeln mehr sey. Man meinte, daß das Admiralschiff und Neumittelburg durch den Sturm auch anderwärts verschlagen wäre, indem solche des Morgens auch nicht gesehen wurden; sie kamen aber doch Nachmittags wieder, und nun hoffte man,

daß die Fregatte sich auch bald wieder auffinden werde. In dieser Hoffnung wurde nun fortgeseegelt, man lief am 14ten December aus dem Canal in die spanische See, und bekam am 29sten die canarischen Inseln, Palma und Ferro zu Gesicht. Hier mußten die Winterkleider ab, die Sommerkleider angelegt werden, weil man nunmehr gleichsam aus dem Winterland in das Sommerland gekommen war. Man sah unter andern hier den so merkwürdigen Pico, auf der Insel Teneriffa, welcher auf 30 Meilen weit bei hellem Wetter in See gesehen werden kann. Obige zwei Inseln seegelte man vorbei, und das Schiff Neumittelburg schied; es richtete seinen Lauf auf Capo-Verde, wo es Mast- und Seegelbäume fällen und einnehmen wollte, weil die seinen im Sturme einigermaaßen beschädigt worden waren.

Das Schiff Thuyn setzte seine Fahrt sammt dem Admiralschiffe auf der spanischen See nach den sogenannten Salzinseln fort. Ehe sie aber noch dahin gelangten, nahm man am 31ten December des Morgens früh gegen Süden fünf sich nähernde Schiffe gewahr, welche, wie man bald und weiter aus den Masten mit Perspectiven sehen konnte, türkische Schiffe und ziemlich stark bemannt waren. Man machte daher alle Anstalt zum Treffen; die Kriegsleute standen im Gewehr, die Matrosen theils bei den Seegeln, theils bei den geladenen Stücken bereit. Man wartete nur auf den Angriff; denn nach dem Gesetz — was allen holländischen nach Indien gehenden Schiffen vor der Abreise aus Holland scharf eingebunden wurde — durfte, wenn feindliche Schiffe begegneten, keines je angegriffen, und niemals der erste Schuß gethan werden; man mußte seinen Lauf verfolgen, und den Angriff erwarten. Wohl war das ganze Schiffsvolk voller Muth zum Angriff;

aber

aber der Admiral und Capitain wagten den Angriff nicht, sondern man seegelte herzhaft fort, und besagte Türken-Schiffe folgten drei Tage und Nächte; des Nachts waren sie meist hinter oder neben, und des Tages vor den Holländer-Schiffen; und am vierten Tage Morgens früh seegelten sie eine weite Strecke vor ihnen hin, und kamen am Ende ganz aus dem Gesichte. So waren die Holländer der gefährlichen Begleitung los.

Zu Anfange des Jahrs 1679, und zwar gegen Abend des 8ten Januars, passirten sie zur Rechten des Schiffes Ilha del Sale (Salzinsel), so merkwürdig wegen der großen Menge des schönsten Salzes, das in den Pfützen, welche, wenn das Seewasser abläuft, stehen bleibt, von der Sonne ausgekocht wird; zur Linken des Schiffs aber die Insel Mayo, woher die vielen tausend Bockhäute kommen, und langten des Morgens darauf, Donnerstags am 9ten Januar an die Insel St. Jago, von den Canarien-Inseln 150 Meilen gerechnet, an. Hier ließen sie in der Bay oder dem Hafen auf 45 Klaftern tief ihre Anker fallen, und hinten auf dem Schiffe vom Flaggen-Stocke die große holländische Flagge wehen, begrüßten hiernächst das daselbst liegende Castell mit Kanonenschüssen, wogegen mit sieben dergleichen Schüssen von den Portugiesen gedankt wurde; darauf geschahen von den Holländern wieder sieben Schüsse, welche die vom Castell mit eben so vielen beantworteten. Nachdem der Anker im Grunde lag, auch die Seegel eingenommen waren, schickte der Schiffer die Schaluppe mit dem mittlern Steuermann und einigem Volk zum Gouverneur, und ließ denselben ersuchen, den Schiffen zu vergönnen, daß sie einiges Volk ans Land senden, und Feuerholz hauen, auch Trinkwasser und andere Erfrischungen für sich

daselbst abholen dürften, und der Gouverneur bewilligte dieses Gesuch gern. Indessen warteten die Holländer mit großem Verlangen auf ihre Fregatte, welche im jüngsten Sturme verschlagen war; sie kam auch wirklich am 12ten Jänner Sonntags gegen Mittag zur größten Freude an. Sie hatten die Fregatte schon eine gute Zeit für verloren gehalten, und sich eingebildet, solche würde den Türken in die Hände gerathen und zum Raube geworden seyn; der Verlust wäre dann freilich sehr groß gewesen, indem der größte Theil ihres Proviants auf demselben eingeschifft war. Das Schiff wurde durch Lösung der Kanonen mit Jubel empfangen, und des folgenden Tags darauf der Proviant mit dem Zugehörigen aus der Fregatte in das große Schiff geladen. Man brachte mit der Ladung bis auf den Sonnabend in die Nacht zu.

Wie Vogel immer einiges Merkwürdiges von den vorbei- oder durchgereisten Orten und Gegenden erzählt: so auch von den Portugiesischen Inseln des grünen Vorgebirgs oder den Capverdischen Inseln (Ilhas verdes). Von St. Jago sagt er: Sie ist von den Portugiesen bewohnt, welche mehrentheils Neger oder Schwarze sind. Sie haben geringe Hütten auf der Höhe des Bergs, darin sie wohnen; der Hafen aber ist zur Vertheidigung mit etlichen Stücken versehen. Es werden da unterschiedliche Arten Früchte gepflanzt, als Citronen, Pomeranzen, Cocosnüsse, Wasserlimonen u. s. w. So wird auch Wein daselbst gebauet, welcher den Geschmack eines guten Sectes hat; neben diesem Wein ist auch guter Canarien-Sect zu bekommen *). Die Holländer hatten vom Gouverneur die Erlaub-

*) Gleichwohl war auf dieser fruchtbaren Insel im Jahr 1775 so große Hungersnoth, daß 16,000 Menschen Hungers starben.

Erlaubniß erhalten, an's Land zu gehen, und sich mit nothdürftigem Feuerholz, Trinkwasser und andern Erfrischungen zu versehen; es wurden daher täglich etliche Boote und Schaluppen mit dergleichen Sachen angefüllt und zu Schiffe gebracht. Vogel ging nebst dem Obersteuermann und Andern eines Tages auch an's Land, um sich zu erfrischen. Sie mußten aber, weil sie wegen des felsigen Grundes mit der Schaluppe nicht bis an's Land fahren konnten, einen guten Pistolschuß weit durch die See bis fast über die Mitte des Leibes im Wasser waten. Sie tauschten von den Einwohnern gegen etliche Messer und andere eiserne Waaren, welche sie bei sich hatten, und ihnen angenehmer, als Geld waren, Citronen, Cocosnüsse, auch andere Früchte und Wein, und nahmen alles das, nachdem sie sich am Lande durch einen Spaziergang unter den schönen schattenreichen Bäumen erlustiget, und frische Früchte genossen hatten, mit sich an Bord. So wurde zugleich durch die Schaluppe und das Boot frisches Wasser und Brennholz vom Lande geholt, und das Schiff selbst reichlich versorgt.

Endlich am 19ten Januar 1679 gingen die Holländer bei günstigem Winde, da die Anker aufgewunden waren, nach dem von ihrem Admiralschiff gegebenen Zeichen, unter Seegel; die Fregatte aber nahm ihren Abschied, und richtete ihren Lauf nach Westindien. Man sah noch an demselben Abend die Insel del Fuego (Feuerinsel) zur rechten Hand liegen: „sie ist", sagt er, „ein sehr hoher, beständig brennender Berg, oder besser, sie hat einen Vulcan, und ich selbst habe zu zwölf unterschiedlichen Malen ihn Feuer ausspeien gesehen." Bei der weitern Fahrt ward es nach einem starken und anhaltenden Regen ganz still, so daß auch nicht das geringste Lüftchen zu spüren war, und der

Schif-

Schiffer und die Steuerleute sagten, daß sie nun dicht bei dem Aequator oder der Aequinoctiallinie wären. Wirklich war es auch so: denn nachdem sie am 30sten Januar Mittags die Polhöhe mittelst ihres Grad-Stocks oder Bogens gemessen hatten, fanden sie durch die Rechnung, daß sie gerade unter der Aequinoctiallinie schwebten. Die Hitze war dermaßen groß, daß sie auch die dünnen leinenen Schiffskleider fast nicht mehr auf dem Leibe erdulden konnten; dabei war die Luft ganz still und gar kein Wind, so daß sie in 24 Stunden auch nicht Eine Meile vorrückten: Viele von den Matrosen sprangen über Bord in die tiefe See, und erfrischten sich mit Baden, schwammen eine gute Zeit, und kamen darauf wieder ins Schiff. Bei dieser großen Windstille wurde es dem Schiffer, den Steuerleuten und Allen bange, es möchte ihnen gleich den meisten nach Ostindien fahrenden Schiffen ergehen, daß sie fünf oder sechs Wochen in großer Hitze und ohne Fortgang an diesem Orte würden bleiben müssen. Aber wider Vermuthen wehete bald ein ganz gelinder Wind. So kam man bei dem Fortgang schon am 24sten Februar, obgleich die Hitze von Tag zu Tage größer ward, aus der Spanischen in die Aethiopische See, und am 11ten März passirte man die Insel Abrolhos, wo auf die 60 Meilen weit sehr große Steinklippen von der Brasilischen Küste ab in die See streichen, und es daher sehr gefährlich ist, mit den Schiffen zu fahren, indem die Klippen größtentheils unter dem Wasser liegen, und nicht leicht gesehen werden können. Man seegelte dieselben um den Nachmittag glücklich vorbei; dieser Ort wird von der Aequinoctiallinie 400 Meilen gerechnet. Nun verlor sich die Wärme allmälich wieder, und es fing an, etwas kühl zu werden, so daß man sich genöthigt sah, die leichten Schiffskleider mit den jenseit des Aequators abgelegten

dichten Kleidern wieder auf eine Zeit lang zu verwechseln.

Nach unterschiedlichen erlittenen Stürmen sahen sie am Ende das sehnlich verlangte Vorgebirge der guten Hoffnung, und kamen, indem sie das Robben-Eyland zur linken Hand liegen ließen, in die Tafelbay oder den Hafen dicht unter dem Castell, die gute Hoffnung genannt, mit West-Nord-Westen-Wind auf sechs Klaftern tief Sandgrund zu Anker. Hier heben die eigentlich interessanten Nachrichten an, welche wir aus Vogels Reisebeschreibung, und zwar in Vergleichung, mittheilen. Man weilte aber hier nicht lange. Bereits am 12ten May 1679, früh Morgens, wurden die Anker aufgewunden; man ging wieder unter Seegel, und die Reise fort nach Batavia. Am 23, 24 und 25sten Mai bis zum 6ten Juni erlitten die Reisegefährten in dem Indischen Ocean, um die Gegend des Südlandes, das Land der Eintracht genannt, einen großen Sturm. Der Orcan, welcher hier zu gewissen Zeiten regiert, ist unter allen Stürmen der gefährlichste, weil Wind und Wasser bei demselben zugleich toben, und nicht leicht ein Schiff, das in solchen verfällt, unbeschädigt davon kommt. Darauf war mehrentheils guter Wind und gutes Wetter, und sie gelangten am 17ten Juli glücklich in die Rheede oder den Haafen vor Batavia, und am 18ten an's Land. Interessanter werden jetzt die Nachrichten, und zwar zuerst von Batavia, der Königin der Städte des Holländischen Ostindiens: Java und Sumatra lernte Vogel am Besten kennen; er giebt auch zum Theil genauere und mehrere Notizen, als die neuern Reisebeschreiber. Weil die Bergwerke der Ostindischen Compagnie auf der Westküste von Sumatra Hauptsache der Reise waren, so wurde ein Schiff, das Wappen

van der Goes genannt, ausgerüstet, mit welchem Vogel und andere Bergwerksleute *) dahin gebracht werden sollten. Es war der 3te September, als sie von Batavia aus dem Haafen unter Seegel gingen, und sie kamen am 13ten desselben Monats auf Sumatra's Westküste vor der Insel Poulo Chinco (deren Pf ffer dem Ceylonischen noch vorgezogen wird) zu Anker, wurden da an's Land gesetzt, und nach dem Bergwerke Sillidase Tambangh, in welchem bisher die Teutschen Bergleute gearbeitet hatten, auch noch arbeiteten, gebracht.

Von dem ebengenannten Bergwerke wurde Vogel wieder nach Sillida, einer der Ostindischen Compagnie zustehenden Schanze, innerhalb welcher das Laboratorium für die Probierer steht, gesandt, um daselbst zu bleiben und Dienste zu thun. Dieses Sillida am Seestrande ward selbst für den gesundesten Ort auf der Küste Sumatra gehalten; aber da fast Keiner dahin kommt, der nicht, wenn er nur wenige Zeit hier war, eine harte Krankheit ausstehen mußte, so erfuhr Vogel gleiches Schicksal; er war nicht viel über einen Monat daselbst, so griff ihn die rothe Ruhr, welche er bereits zu Batavia hatte, so heftig an, daß er sich schon des Lebens für verlustig hielt. Sechs Monate lag er an dieser Krankheit darnieder; und kaum hatte er einen Monat gesunde Tage, so überfiel ihn das Fieber, Anfangs jedesmal über den andern, hernach über den dritten Tag, bis es sich endlich in das Quartanfieber verwandelte, und ihn ganz entkräftete. Lange kämpfte er vergeblich dagegen, um nicht bettlä-

*) Es waren indeß noch zwei Schiffe aus Holland, und mit denselben mehrere Bergleute, alle Wallonen nebst zwei Bergmeistern, Bylander und Achterberg, angekommen.

bettlägerig zu seyn; er versäumte sogar keine Probe, wenn dergleichen gefertigt werden mußten. Aber in die Länge konnte er es nicht aushalten; er mußte zuletzt das Bett hüten, zumal da nach Ausgange des Monats August 1680 ein sehr hitziges Fieber erfolgte, welches ihm vollends die noch übrigen Kräfte raubte, ihn dergestalt abmattete, daß er nicht mehr allein zu gehen vermochte, sondern wie ein kleines Kind sich heben und tragen lassen mußte. Nichts als Haut und Bein war noch an seinem Leibe, und Farbe und Gestalt glich einer Leiche. Vogel macht eine fürchterliche Beschreibung von diesem Fieber, zumal wenn dasselbe seinen höchsten Grad erreicht hatte, und er ohne Gebrauch der Vernunft und Sinne da lag. Um so größer war die Freudigkeit und Erquickung, welche er in seinem Herzen empfand, und der Dank, welchen er dem Erhalter des Lebens brachte. Seine Leiden waren aber noch nicht zu Ende: er hatte sich kaum etwas erhohlt, so bekam er die Wassersucht, Milzbeschwerung und Gicht auf Einmal. Die Aerzte und Chirurge hielten diese Uebel auf Sumatra für unheilbar; daher fand der Commissarius, Lorenz Pit der Jüngere, welcher besonders Mitleid mit ihm trug, und allen Fleiß zur Hülfe anwenden ließ, mit seinen Rathsgliedern, welche im Junius von Batavia 1680 angekommen waren, für gut, ihn nach Batavia zu senden, daß er daselbst glücklich geheilt werde. Vogel wäre zwar lieber zu Sillida geblieben, weil er daselbst an guten Freunden, die seiner getreulich pflegten, keinen Mangel, dagegen zu fürchten hatte, daß er zu Batavia nur unter Fremde kommen, und verlassen seyn würde; er suchte auch darum an. Aber es konnte seine Bitte nicht erfüllt werden: Die Commission versicherte, daß, was sie beschlossen hätten, um seiner Erhaltung willen geschehe, es kämen an die Regierung zu Batavia

solche Befehle und Verordnungen, daß es ihm an genugsamer Pflege und Wartung nicht fehlen sollte.

So wurde er denn am 25sten Jänner 1681, als das Jachtschiff, die Syp, seegelfertig war, mit seinem Gepäck an Bord gebracht, und der Fürsorge des Schiffscapitains und der Chirurgen auf das Nachdrücklichste empfohlen. Am 26sten Morgens gingen sie mit einem guten Ostwinde unter Seegel, und langten am 2ten Februar Nachmittags in den Hafen von Batavia glücklich ein. Am 3ten Februar wurde der kranke Vogel in großer Mattigkeit an's Land gebracht. Er ließ sich bei dem General-Director Cornelius Speelmann, zuvor aber bei dem General-Gouverneur Rycklof van Goens, anmelden, und letzterer wies ihm ungesäumt, nachdem er die von dem Commissarius und seinem adjungirten Rath mit dem Schiffe abgelassenen Schreiben hatte holen lassen, und durch den Secretär Joh. van Hoorn ein Auszug daraus gefertigt worden war, eine angemessene Wohnung an, mit dem geschärften Befehl an den Oberchirurg des Quartiers, den Patienten ja bestens zu verpflegen und zu curiren. Der Oberchirurg besuchte ihn nun fleißig, und er wurde täglich von demselben mit guten Arzneimitteln, sowohl innerlich, als äußerlich bedient; es wollte aber Nichts anschlagen, sein Zustand verschlimmerte sich vielmehr, indem sein ganzer Leib von den angewendeten Pflastern voller rohes Fleisch ward, und er unsägliche Schmerzen deshalb leiden mußte. Er beschloß daher sich durch Einen der inländischen Aerzte curiren zu lassen, welcher auch bald erschien. Vogel gab demselben einiges Geld voraus, daß er desto eifrigern Fleiß anwende; allein als der Arzt das Geld hatte, pflegte er seinen Patienten nur mit unterschiedlichen Pulvern und Purganzen, wodurch er noch

elender

elender und ganz kraftlos wurde; ja es war mit der Wassersucht bereits soweit gekommen, daß er nicht mehr liegen durfte, sondern mehrentheils, wollte er nicht ersticken, im Bette sitzen mußte. Auf Zureden redlicher Leute gab er diesem Arzt seinen Aschied, und er nahm sich vor, nun keine Menschenhülfe mehr zu gebrauchen, sondern sich Gott, als dem besten Arzte, zu überlassen.

Es kam indeß nach einigen Tagen ein Handwerksmann, der sich für einen Landsmann und Sachsen ausgab, Morgens früh zu ihm, und erzählte ihm, wie er vor wenigen Monaten in einem eben so elenden Zustande sich befunden habe, aber von einem Indianischen Weibe glücklich curirt worden sey: wofern er sich nun solcher Cur bedienen wollte, so würde er ihm zu dem gedachten Weibe bringen. Nach der erhaltenen Versicherung, daß die Frau keine der Indianischen Frauen, die insgemein durch Hexerei und Segenssprechen Curen zu verrichten vorgeben, oder pflegten, sondern an einen Teutschen Freymann verheirathet, und brav sey, und daß sie in ihren Curen ordentliche Arzneimittel, welche mehrentheils aus Kräutern, Wurzeln, und aus denselben bereiteten Getränken beständen, gebrauche, ließ er sich den Vorschlag gefallen, und er wurde von dem Manne des folgenden Tages in einem Fahrzeuge nach der Vorstadt auf dem Wege nach Jacatra zu dem Indianischen Weibe gebracht. Die Frau war bereits bei Jahren, vom Eylande Baly gebürtig, und eine Christin reformirter Religion. Vogel bekam alsbald einen Saal im Gartenhause, ihrer Wohnung gegen über, ein, und Tags darauf fing sie ihre Cur an. Sie hatte ihm einen Trank von allerhand Kräutern und Wurzeln, von welchem er, so oft ihm beliebte, trinken durfte, verfertigt, und alles andere Getränk, als Wein, Bier, Branntewein und dergleichen verboten. Die Speise, welche

welche sie ihm zurichtete, bestand wieder aus gekochten Mußen von unterschiedlichen Kräutern und Früchten; außer diesen durfte er weder Fleisch, noch andere Speisen genießen. Vogel beobachtete die Diät genau, da ihm die Aerztin die gewisse Hoffnung gab, nach vierzehn Tagen, wenn er der Vorschrift folgte, von den Uebeln befreit zu seyn. In der That empfand er schon die erste Nacht gute Wirkung; am vierten Tage bekam er zu dem Muße und Trank Morgens ganz früh noch eine, auch aus Wurzeln, Blumen und Kräutern zubereitete Latwerge, mit dem Andeuten, sich zu einem Schwitzbade bereit zu halten. Er glaubte, das Schwitzbad würde in einem Zimmer seyn; es fand sich aber ganz das Gegentheil. Die Frau hatte in dem Garten unter einem schönen luftigen und schattenreichen Zimmetbaum von Latten in's Geviert ein Gestell (Stellage) fertigen, und in der Mitte derselben in die Erde eine ziemlich tiefe Höhlung graben lassen, in welche sie einen Topf mit gekochten und noch siedenden Kräutern, über den Topf aber einen Stuhl setzte; das Gestell behing sie rings um mit dicken Cattundecken, daß keine Luft weder zu dem Stuhle, noch zu dem in der Erde stehenden Topf kommen konnte. Nachdem Alles fertig war, mußte er sich in das zugemachte Gestell oder Gerüst verfügen, und auf dem Stuhl über den Kräutern mit ganz bloßem Leibe, nur dünne cattunene Schlafhosen anhabend, setzen. Es stand gar nicht lange an, so drang der Schweiß am ganzen Leibe hervor. Nach Verlauf einer Viertelstunde öffnete die Frau das Gestell ein wenig, sah, ob die Kräuter im Topfe noch genugsam warm wären, und fragte ihn, wie er sich befände; und als er noch keine Mattigkeit, vielweniger Ohnmacht, die, nach ihrer Aeußerung in solchen Schwitzcuren nicht ungewöhnlich seyn mochte, verspürte, so brachte sie einen glühenden Stein, warf denselben

in

in den Topf, wodurch die Kräuter auf's Neue einen starken Dampf von sich gaben, uud ihm den Schweiß mehr und heftiger, als zuvor, auspreßten; dieses glühende Steineinwerfen wiederholte sie noch zweimal, und der Schweiß floß so sehr von ihm, daß die Erde auf dem Platze, wo er saß, ganz naß, und anzusehen war, als ob eine Gelte mit Wasser dahin gegossen worden wäre. Inzwischen hatte das gute Weib ihres Patienten leinenes Geräth, welches er derselben vor dem Schwitzbade herausgegeben, in der Sonne wohl abgewärmt; sie reichte ihm darauf solches, daß er sich mit den warmen Tüchern abtrocknete, dann bekleidet, um auszuruhen, in's Bett begab. Wie wohl war ihm jetzt nicht, und wie dankte er Gott, und flehte um ferneres kräftiges Gedeihen! Er spürte von Tag zu Tage mehr Linderung, und erlangte, nachdem er diese unter freiem Himmel aufgerichtete Schwitzstube noch viermal besücht, vorher aber jedes Mal drei Tage lang den obgedachten Trank und Mus gebraucht, und nachgehends damit noch wenige Tage fortgesetzt hatte, seine vorige Gesundheit, auch nach und nach die verlornen Kräfte, wieder. Für diese Cur und Pflege, nebst der Kost, in Zeit von vier Wochen, verlangte die Aerztin nicht mehr als vier Ducatons, worüber er sich höchst verwunderte, und in Erwägung ihres angewandten treuen Fleißes und Eifers, statt der vier, zehn Ducatons bezahlte. *) Er nahm von dem guten Weibe Abschied, und zog wieder in sein Quartier zu Batavia.

Was auch seit seiner Anwesenheit zu Batavia D. Andreas Kleyer, aus Hessen gebürtig, ihm Gutes erwiesen, das hat er zum ewigen Ruhme des Mannes

*) In seiner Reisebeschreibung sagt er nur: „ein Mehreres"; aber in seinem Lebenslaufe giebt er die Summe an.

Mannes in seinem Leben und in seiner Reisebeschrei-
bung verzeichnet, und es darf auch hier im Zusammen-
hange nicht übergangen werden. Dieser Doctor war
zu gleicher Zeit, als Vogel beim General-Director
Speelmann um Anordnung wegen seiner Verpfle-
gung und Wohnung anhielt, bei demselben; er nahm
daher Gelegenheit, sich bei dem Kranken nach seinem
Zustande zu erkundigen, und äußerte, daß er zu ihm
in's Haus kommen sollte; er wollte ihn mit Medica-
menten und bedürfendem Labsal in seiner Cur, auch
wenn es nöthig wäre, mit Geld unterstützen. So
schwer und sauer ihm das Gehen zu der Zeit seyn
mußte, so eilte er doch zu dem Menschenfreunde, in-
dem er nur auf dem kurzen Wege, welcher etwa eine
halbe Viertelstunde betrug, zuweilen ausruhte. Er war
kaum bei diesem Arzte, als er ihn in seine kostbare und
herrliche Apotheke führte, ihm einige Arzneien gab, und
sein gethanes Anerbieten wegen einiges Geldvorschusses
wiederholte. Nun war Vogel freilich der Geldhülfe
äußerst benöthigt, da er auf Sumatra Nichts vor
sich bringen konnte, dagegen in ziemlichen Schulden
steckte, gleichwohl scheuete er sich zu borgen, und die
Schulden zu vermehren. Als nun Kleyer auf weiteres
Forschen den zurückgehaltenen Nothstand und die Be-
denklichkeiten merkte, brach er in die Worte aus: „Ich
bin als Soldat nach Indien gekommen, und weiß wohl,
wie Einem, der keine Mittel hat, zu Muthe ist. Nun
hat mich aber Gott zu Vermögen und Ehren gebracht;
ich erkenne mich daher auch schuldig, meinem Nächsten,
zumal den Landsleuten, wieder zu dienen.“ Er nahm
darauf zwanzig Ducatons aus seiner Casse, gab ihm
solche, mit dem Beifügen, wenn er weiter etwas
brauchte, sollte er ohne Scheu zu ihm kommen, oder
Jemand in seinem Namen senden, und versichert seyn,
daß er ihn nicht hülflos lassen würde. Vogel wollte
ihm

ihm eine Handschrift darüber ausstellen; allein der Menschenfreund verlangte sie nicht, sondern sagte: wenn er zu seiner Gesundheit gelangte und Mittel bekäme, so möchte er es wieder bezahlen, außerdem wollte er die Wiederbezahlung von Gott erwarten. Ohne diese Geldunterstützung wäre er nicht im Stande gewesen, die Indianische Frau so zu belohnen.

Während der ganzen Cur, und auch nach Beendigung derselben, zu Anfange des Maymonats, hatte er Zeit und Gelegenheit genug, die herrlichen Gewächse, Bäume, Früchte und andere Gegenstände, welche ihm täglich zu Gesichte kamen, zu betrachten, und sich an ihnen zu belustigen; denn, sagt er: wenn ich des Morgens und gegen Abend zwischen den schönen und lustigen Gärten hin, oder in denselben spazieren ging, so sahe ich nicht allein, wie die Natur in den Geschöpfen so wunderbar und herrlich spielte, sondern empfand auch den angenehmsten Geruch, und die Kraft von den blühenden Bäumen und deren Früchten, welche er, und zwar die vornehmsten, in seiner Reisebeschreibung mit Wenigem beschreibt. Er hatte nun, voll Bewunderung, Alles zum Oeftern betrachtet, und die Zunahme seiner Kräfte von Tag zu Tage verspürt, daß er endlich der Stadt Batavia, ja ganz Indiens, müde wurde, und sich nach seinem Vaterlande herzlich sehnte. Er suchte daher bei der Regierung um seine Entlassung an; sie wurde ihm aber abgeschlagen, und seine Besoldung monatlich mit vier Rthlrn. verbessert, doch unter der Bedingung, daß er mit den ersten Schiffen wiederum nach Sumatra gehen, und ferner als Probierer dienen sollte. Was konnte er anders, als Folge leisten, und seinen Willen dem Willen der Obern unterwerfen? Indeß fügte es sich, daß im Julius 1681 ein Berghauptmann, D. Benjamin Olitzsch, aus Sachsen, mit

mit mehreren Bergbedienten zu Batavia ankam, welchen er, weil derselbe krank an's Land kam, auf Verlangen fast täglich besuchte; denn Olitzsch suchte Vogels Kunde von den Bergwerken der Ostindischen Compagnie auf Sumatra zu benützen. Vergeblich wandte er sich mit der Bitte an den Berghauptmann, zur gewünschten Entlassung beförderlich zu seyn, da er es selbst gern gesehen, daß ein so kundiger Mann bei ihm bliebe, und ihm nach Sumatra folgte.

Vogel mußte mit Geduld sich in sein Schicksal ergeben; hätte er entwischen wollen, so würde er dasselbe erfahren haben, was einem Assistent oder Canzlist mit Namen Rademaacker, von Amsterdam gebürtig und guten Herkommens, welcher in dem General-Schreibcomtoir zu Batavia etliche Jahre Dienste gethan hatte, und nach Ablauf der Zeit seiner Verbindlichkeit in sein Vaterland zurückkehren wollte, begegnet ist. Derselbe konnte auf öfteres inständiges Ansuchen seine Entlassung nicht erhalten; es wurden ihm selbst Anfangs gute Worte gegeben, auch etlichemal ein höherer Titel und Gehalts-Verbesserung angeboten, womit ihm aber keineswegs gedient seyn konnte, weil er von seinen Aeltern gute Mittel zu hoffen hatte, und an der Welt-Ehre ihm Wenig gelegen war. Der Canzlist versuchte es nochmals, und hielt um seine Entlassung an; die Antwort war, daß man ihn seiner zierlichen Hand wegen nicht entrathen könnte, und möchte er, bis er ein anderes tüchtiges Subject an seine Stelle setzte, mit fernerem Gesuch einhalten. Ueber diesen Bescheid entrüstete er sich so sehr, daß er sich der Ausschweifung ergab, und etliche Wochen nicht mehr auf's Comtoir kam, bis er endlich in Arrest gebracht, und mit Gewalt wieder an seine Arbeit getrieben

wurde;

wurde; die Wache hatte Befehl, ihn nicht aus dem Castell zu lassen. Aber er fand nach einigen Tagen Gelegenheit, nicht nur aus dem Castell, sondern auch sogar mit einem andern Javanischen Fahrzeuge nach Bantam, wo dazumal die Franzosen, Engländer und andere Nationen nebst den Holländern das freie Commerzium hatten, die Flucht zu nehmen, um von da mit einem Englischen oder Französischen Schiffe nach Europa in die Heimath zu schiffen. Seine Flucht ward aber zu Batavia sehr zeitig bekannt, daß ihm alsbald nach seiner dortigen Ankunft Steckbriefe an den Holländischen Residenten auf dem Fuße folgten. Der Resident verhielt die Sache gar geheim, und es verstrichen einige Tage, ehe er den flüchtigen Canzlisten auskundschaften und sein Quartier erfahren konnte. Unverzüglich wurden sechs Matrosen und ein Bootsmann beordert, das Quartier des Unglücklichen zu besetzen, und ihn zu verhaften. Der Bootsmann nebst noch zwei Matrosen wollten in die Kammer, in welcher er sich verschlossen hatte, mit Gewalt eindringen; er aber bat, man möchte keine Gewalt gebrauchen, und ihm nur erlauben, vorher etliche Zeilen an den Holländischen Residenten zu schreiben, welches ihm auch zugestanden wurde. Diese Zeilen enthielten die flehentliche Bitte, man möchte seiner schonen, und ihm im Gegentheil mit einem Schiffe nach Europa zu kommen behülflich seyn. Man hätte ihm leicht willfahren können, indem dieselbe Nacht darauf ein englisches Schiff von Bantam ab- und nach England seegelte; allein der Resident gab, es sey, daß er schwere Verantwortung deßhalb besorgte, oder andere Ursachen hatte, abermals Ordre, ihn ohne weitern Anstand in Haft zu liefern. Er wurde demnach in seiner Kammer überfallen, und gefragt, ob er sich gefangen geben wollte? Er, wohl wissend, wenn er gefangen nach Batavia geliefert würde, daß er da-

selbst wenigstens Geißelung und Brandmark nebst der Kette zu erwarten hätte, stieß verzweifelt mit einem Kriß, den er bei sich hatte, nach dem Bootsmann, und verwundete denselben, wie er glaubte, tödtlich, und auch zwei Matrosen; diese und die übrigen Gefährten richteten ihn mit ihren Säbeln und Plötzen dermaßen zu, daß sein Tod an den empfangenen Wunden für gewiß gehalten wurde; er selbst sein baldiges Ende, wodurch er der gefürchteten obrigkeitlichen Strafe entgehen würde, mit Zuversicht erwartend, gab sich gefangen, und wurde dem Residenten überliefert. Dieser ließ ihn, nachdem er durch einen Chirurgen verbunden war, mit einem Jachtschiff nach Batavia bringen; und nun wurde er, nach völliger Cur, der gänzlichen Wiederherstellung des Bootmanns und der Matrosen zu Bantam ungeachtet, ohne Gnade und Barmherzigkeit mit dem Schwerdte hingerichtet: alle von der Gemahlin des General-Gouverneurs und von den Gattinnen der Räthe von Indien für ihn eingelegten Bitten waren umsonst. Rademaacker war auch ein schöner Mann, der wie eine Rose blühte, und sein Unglück bewegte fast alle Zuschauer zum Mitleiden. Er litt die Todesstrafe geduldig, und machte nicht eine Miene, um die Fristung seines Lebens zu bitten, indem er wohl wußte, daß der Pardon nur in einem elenden sklavischen Leben in Ketten und Banden würde bestanden haben.

Ich habe das Schicksal des Mannes, der mit Recht entweichen wollte, ausführlich erzählt, um es begreiflich zu machen, wie Vogel sogar noch über sechs Jahre Geduld hatte und blieb, da sein inständiges Bitten kein Gehör fand. Es war festgesetzt, daß er mit dem Berghauptmann Olitzsch wiederum nach Sumatra zurückkehren sollte. Sie

gingen daher von der Rheede zu Batavia am 12ten November 1681 zu Schiffe auf das Admiralschiff Neumittelburg; in dieses und in noch drei andere Schiffe wurden die Kriegsleute alle, welche zum Feldzuge wider die aufrührischen Malayen zu Bayangh gebraucht werden sollten, eingeschifft. Am 29sten December gelangten sie in dem Hafen von Poulo Chinco an, nachdem sie auf dieser Reise am 15ten December in der See ein schreckliches Erdbeben und viel Ungemach wegen widerwärtigen Windes erlitten hatten. Am 30sten December gingen sie sämmtlich an's Land, wurden von dem Vice-Commandeur Arent Sylvius bewillkommt, und nachdem des folgenden Tags der Commandeur von Sumatra Jean van Leene nach Poulo Chinco gekommen war, die nach Poulo Chinco gebrachten zehn Compagnien europäischer und inländischer Kriegsleute unter Barraken und Zelte einlogirt; die Bergleute sämmtlich dagegen nach dem Bergwerk (Sillidase Tambangh) geschafft. Es war der 5te Januar 1682, an welchem der Berghauptmann Olitzsch in einer Schaluppe von Poulo Chinco nach Sillida abfuhr, und daselbst in Begleitung des Commandanten van Leene und zwei Capitainen, auch andern Officieren daselbst anlangte. Der Commandant nebst den beiden Capitains und Andern begaben sich zu Pferde; der Berghauptmann aber, welcher Schwachheit wegen nicht reiten konnte, wurde auf einem Stuhle von acht Sklaven getragen, und so der Marsch nach dem zwei Stunden weit von Sillida landwärts ein gelegenen Bergwerk fortgesetzt. Sobald der Commandant mit der ganzen Berggesellschaft angekommen war, wurden sie mit Lösung des Geschützes und Losbrennen der Musketen feyerlich begrüßt. Der Commandant ließ dann alle Berg- und Handwerksleute sammt der in Garnison liegenden Miliz, und endlich alle Sklaven und

Verurtheilte zusammen berufen, und stellte ihnen, nach einer gehaltenen Rede, den Berghauptmann Olitzsch als ihr Oberhaupt vor, dem sie in Allem Gehorsam schuldig wären. Der Commandant nahm Tags darauf, nach eingenommenem Mittagsmahle, mit dem Capitain und dem übrigen Gefolge Abschied. Hierauf wies der Berghauptmann Jedem seine Wohnung an. Vogel bekam nebst dem Markscheider Ptrutner und dem Bergschreiber Hesse seinen Wohnplatz in der Wohnung des Berghauptmanns, damit er ihn in der Nähe haben und sich seiner bedienen konnte. Unterdessen da der Commandeur van Leene Anstalt machte, die aufrührischen Malayen von Bayangh und Lompo mit Kriegsmacht zu überziehen, waren dieselben so kühn, daß sie am 17ten Januar die niedere Schanze des Bergwerks anfielen; sie wurden aber mit Schande zurückgeworfen: und darauf am 24sten durch die von Batavia mitgebrachte, und sonst aus den Garnisonen zusammen gezogene Kriegsmacht in ihrer vortheilhaften Stellung, mit Verwüstung ihres Landes, angegriffen.

Nun ward nach erfochtenem Siege gegen diese Aufrührer dem Commandeur von andern Malayen hinterbracht, daß unweit Troussang und Bayangh zwei reiche Goldbergwerke wären; er schrieb deßwegen an den Berghauptmann Olitzsch, daß er einige Deputirte und Bergwerksverständige dahin senden möchte, um die Sache in Augenscheiu nehmen zu lassen. Der Berghauptmann war aber meist auf der ganzen Reise aus Holland und von Batavia nach Sumatra krank gewesen. Sein Krankheitsübel wollte ihn auch nicht verlassen, es mehrte sich vielmehr täglich, so daß er das Commando länger zu führen sich nicht getraute. Er ließ daher Vogeln am 22sten May 1682 mit den Bergofficieren, auch den Unterofficieren von der

Miliz

Miliz und den Handwerksmeistern in sein Zimmer vor sein Bett rufen, stellte ihnen seine große Schwachheit vor, und gab dabei zu erkennen, daß er gesonnen wäre, weil er seiner Schwachheit wegen, die Aufsicht über die Werke nicht, wie sich gebühre, und nothwendig sey, führen könnte, Vogeln bis auf Genehmigung der Regierung zu Batavia an seine Stelle zu setzen, und ihnen denselben als commandirenden Officier, so lange die Schwachheit anhielt, und dann nach seinem Tode, vorzustellen: er habe die Hoffnung, die sämmtlichen Anwesenden würden mit dem Manne zufrieden seyn, und ihn künftighin für ihren Vorgesetzten erkennen, zumal wenn ihn Gott durch den Tod abfordern sollte. Alle antworteten mit Ja! Darauf stellte er ihnen Vogeln vor, mit der Ermahnung, daß sie ihm, als ihm selbst in Allem getreu und gehorsam seyn sollten, was nun die sämmtlichen Officianten mit einem Handschlage dem bisherigen Berghauptmann und seinem Stellvertreter zusagten. Schon am folgenden Tage, als den 23sten May, wurde Vogel nebst etlichen Steigern und Bergleuten zur Untersuchung der von den Malayen angegebenen zwei Goldbergwerke nach Troussang und Bayangh abgefertigt. Als er nun daselbst bei dem Commandeur van Leene, welcher nebst einer Anzahl Kriegern sich in Gezelten aufhielt, angekommen, und an den Ort, wo die erwähnten Bergwerke seyn sollten, gebracht worden war, fand er nicht die geringsten Zeichen von Bergwerken, sondern nur wilde Klippen und Felsen, daß er demnach, als die Sache dem Commandeur gemeldet worden war, seinen Weg nach dem Bergwerk Sillidase Tambangh zurück nahm, und dem Berghauptmann Bericht erstattete. Dieser wurde aber von Tag zu Tage kränker, bis er am 29sten May seinen Geist aufgab. Vogel wurde am 20sten des

Junius

Junius auf's Neue von dem Commandeur dem sämmtlichen Bergvolk, der Miliz, den Handwerksleuten und Sklaven vorgestellt, und in seinem Provisional-Commando bestätigt; was sämmtlichen Anwesenden und den Untergebenen von Herzen lieb war; sie sagten ihm allen Gehorsam und Treue unter Lösung des Geschützes und der Musketen zu.

Vogel hatte etliche Jahre das Commando des Provisional-Bergmeisters geführt, und auch unterschiedliche Mal während der Zeit um seine Entlassung nachgesucht, um in's Vaterland zurück zu kehren; er konnte sie aber nie erhalten, weil Niemand vorhanden war, der das Bergwerk dirigiren konnte oder wollte. Im Jahr 1685 wiederholte er sein Gesuch bei dem neuen Commandeur Jacob Coupern; aber er bekam aus denselben Ursachen abermals abschlägliche Antwort, und sah sich genöthiget, gegen seinen Willen monatlich vier Thaler Verbesserung seines Gehalts, und nebst der Stelle eines Provisional-Bergmeisters, oder, wie es in der Acte heißt, eines Provisional-Oberhaupts der Sillidasen Tambangh, die Qualität als Fähndrich über eine Compagnie Soldaten anzunehmen, wobei ihm gewiß versprochen wurde, daß er im folgenden Jahre nicht länger mit der Entlassung aufgehalten werden sollte. Wirklich kam auch im Jahre 1686 ein Berghauptmann, Friedrich Matthias von Werlinghof, an; aber seine Aufführung wollte weder dem Commandeur und seinem Rathe, noch auch den Bergleuten und Andern gefallen. Seine Dimission wurde nun abermals vereitelt, und an deren Statt ihm die Direction des Bergwerks aufs Neue nebst besagtem Berghauptmann aufgetragen. Zudem wurde er nachgehends in etlichen Feldzügen als Lieutnant

nant gegen die aufrührischen Malayen in den Sapoelo Boabandoers und nach deren Ueberwindung in dem Königreiche Bayangh zu Aufsuchung und Ausschürfung neuer Bergwerke und Gänge gebraucht; er hat auch in der That drei neue Gänge, welche sich mit Gold und Silber bewiesen, in dem gedachten Königreiche entdeckt.

Es kam indessen im August 1697 wieder ein Berghauptmann, Gabriel Möller aus Holland, und von Batavia, dem kurz darauf der General-Commissarius, Jacob Lobs, von Batavia folgte, auf der Westküste von Sumatra an. Bei dem Letztern suchte nun wieder Vogel um seine Entlassung schriftlich an: er erhielt sie endlich aus der erheblichen Ursache, welche er mündlich anführte, am 5ten September erwähnten Jahres. Von dem General-Commissarius bekam er aber noch den Befehl, daß er ihn noch nach Padangh, wohin er des andern Tags gehen würde, begleite. Nunmehr war Vogel gleichsam wie neu geboren, weil er Hoffnung hatte, in kurzer Zeit sein geliebtes Vaterland zu sehen. Er war die ganze Zeit über des öffentlichen Gottesdienstes und des heiligen Abendmahls, wornach er das größte Verlangen getragen, beraubt, und dieß die Hauptursache, wie er sagt, welche ihn bewogen hat, in sein Vaterland zurück zu kehren; denn außerdem mangelte ihm Nichts, sein Glück stand, wie er selbst bezeugte, im Flor, und es wurde ihm jedesmal, wenn er um seine Dimission anhielt, mehr Gehalt, und ein höherer Titel, welchen er sich aber jeder Zeit verbat, dargeboten. Seine Vorgesetzten sowohl, als die ihm untergebenen Europäer und Sklaven, ja selbst die Landeseinwohner, die Malayen (welche sonst für eine treulose Nation gelten), erwie-

erwiesen ihm alle Liebe, Freundschaft und Achtung. Zwar hat er auch viele Verfolgung und Bedrückung, nach seinem eigenem Zeugniß, erdulden müssen; es hat aber, setzt er hinzu, Gott es so geschickt, daß diejenigen, welche aus bloßen Privatleidenschaften, mich eine kurze Zeit gedrückt und verfolgt haben, in der Folge sehr gezüchtigt und heimgesucht, ja mehrentheils ihrer Stellen und Würden entsetzt worden sind. Der Berghauptmann Werlinghof, welcher bisher gethan, was ihm beliebte, wurde beordert, sich nach Padangh zu begeben, und daselbst weitern Befehl zu erwarten; er ist nachgehends als untüchtig zu dem Dienst bei den Bergwerken in Militärangelegenheiten gebraucht worden. Am 11ten und 12ten September befuhr er zum letzten Male alle Schächte, Stollen und Strecken in der Sillidasen Tambangh, und fand überall edle und herrliche Arbeiten; nur wollten ihm die neuen Anstalten des Berghauptmanns Möller nicht gefallen, zumal da derselbe den Berg-Festen (die zur Erhaltung des Werks nothwendig stehen bleiben mußten) gar zu nahe kam, und solche wegen einiger darin befindlichen reichen Erze, welche er doch mit der Zeit noch alle hätte bekommen können, wegschießen ließ. Er hielt es daher für unerlaßliche Pflicht, dem Berghauptmann solches vorzustellen, mit der Bitte, daß die Bergfesten wenigstens so lange erhalten werden möchten, bis man in der Teufe *) im frischen Felde gar keine Hoffnung mehr hätte, und das Werk zu Sumpfe gehen lassen wollte. Bald wäre durch die Offenherzigkeit und weitere Erklärung über den Zustand des Bergwerks in der Sillidasen Tambangh, welche er dem General-Commissarius und auch dem

*) Das im Bergbau übliche Wort für Tiefe: die Erzteufe.

dem Commandeur geben mußte, seine bereits erlangte Entlassung wieder rückgängig geworden, indem Beide bei so bewandten Umständen es für unverantwortlich hielten, ihn zu entlassen. Man versuchte alles Mögliche, daß er bliebe; man mußte aber doch den triftigen Beweggründen Gehör geben, und die schon bewilligte Entlassung bestätigen; er bat um einen schriftlichen Abschied oder um das erforderliche Zeugniß wegen seiner geleisteten Dienste, und seine Bitte wurde ihm gewährt.

Am 24sten September ließ der General-Commissarius, wie auch der Commandeur, welche nebst einigen Räthen beisammen waren, Vogeln rufen; sie fragten ihn noch Eins und das Andere, und ließen es registriren; darauf ertheilten sie ihm den Abschied, und wünschten ihm Glück zu seiner Reise. Der Commandeur aber stellte ihm folgendes schriftliche Attestat zu; das Original ist in der holländischen Sprache:

„Ich Salomon le Sage, an Statt und im Namen des Hochedlen Herrn Gouverneur-Generals, wie auch der Edlen Herren Räthe des niederländischen Staats in Indien, verordneter Commandeur auf der Westküste Sumatra, deren Strand und Länder, thue zu wissen und kund Allen und Jeden, denen daran möchte gelegen seyn, daß ich gegenwärtiger Person, Johann Wilhelm Vogeln, auf überreichtes Bittschreiben, nicht habe verweigern können, so wie es mit der Wahrheit übereinkommt, diese wahre Urkunde, um sich deren, wo es wird nöthig seyn, zu bedienen, zu seinem Bedarf zu ertheilen, und besteht selbiges darin: daß ich auf bemeldeten Vogels Dienste, Wissenschaft und Vigilanz, welche er in allen seinen Bedienungen, dazu er die Zeit über, da er der niederländischen privilegirten

ostindischen Compagnie bei dem Bergwerke auf Sumatras Westküste gedient, gebraucht worden, hat verspüren lassen, nichts zu sagen wisse, noch daß mir dawider Etwas, welches als Wahrheit anzunehmen, vorgekommen sey, im Gegentheil aber sich zur Gnüge ausgewiesen hat, und mir sicherlich bewußt ist, daß mehrgemeldeter Vogel bereits in dem Jahre 1679 als Assageur oder Probierer bei dem Sillidasen Goldbergwerke bestellt gewesen, und solchen Dienst bis Anno 1682 mit Fleiß und Emsigkeit, so wie sich's gebührt, beeifert und wahrgenommen habe; und als damals durch den E. Herrn Olitzsch sel. ihm als Provisional-Haupt- oder Bergmeister die Aufsicht gedachten Bergwerks anbefohlen ward, hat er im December desselben Jahres einen Anfang gemacht, die alten Malayischen Werke eröffnen, woraus er, Vogel, eine große Quantität reicher Erze für die Edle Compagnie geschafft, und darauf im folgenden Jahre mit unermüdetem Eifer den lang erwarteten Durchschlag in des Prinzen Stollen befördert. Nachdem ihm auch wegen seiner treu geleisteten Dienste im September 1685 die Fähndrichs-Qualität und Gage conferirt, und danebst befohlen worden, die Direktion des Bergwerks ferner wahrzunehmen, hat er Solches auch in der That geleistet, indem er in eigener Person das gegenwärtige Champhuyser Werk entblößt und erschürft. Hiernächst hat er auch bei Ankunft des Berghauptmanns Werlinghoff das gesammte Bergwerk fortgetrieben, absonderlich die alten Malayischen, von Süden gegen Norden streichende Werke gezwungen und zu fernerer Bearbeitung tüchtig gemacht; in welchen Werken gegenwärtig die meisten und besten Erze fallen. Uebrigens hat bemeldeter Vogel sich durchgehends wie einem treuen, unverdrossenen und bergverständigen Diener zukommt, verhalten, nicht weniger in seiner militärischen Function sich also aufgeführt,

und

und dasjenige gethan, was man von einem wackern Officier sollte verhoffen können; daher hätte ich, im Fall er Belieben getragen, der Edlen Compagnie hier auf dieser Küste, den nöthigen Dienst ferner zu leisten, ihn wohl länger wünschen und haben mögen. Ich ersuche demnach Alle und Jede, gemeldeten Johann Wilhelm Vogeln für einen rechtschaffenen, tapfern und redlichen Mann zu erkennen, und ihn in seiner Qualität als Bergmeister und Fähndrich zu ehren und zu respectiren, wie ihm Solches zukommt. Zu Befestigung des Vorstehenden habe ich dieses mit meiner eigenhändigen Unterschrift bezeichnet, und mit der Edlen Compagnie-Insiegel bekräftigen lassen. In der Hauptfestung Padangh, gelegen auf der Westküste der großen Insel Sumatra, den 24sten September Ao. 1687."

Salomon le Sage.

„Auf Ordre von demselben."

L. S.

P. D. Winter, Secretarius.

Darauf gaben sie ihm Befehl, daß er des Abends sich bei der Mahlzeit einfinden, des folgenden Tages aber einen Sergeanten mit sich nehmen, denselben zu Troussangh ans Land setzen, und ihn daselbst der Garnison vorstellen möchte. Nach der Mahlzeit nahm er, mit lebhafter Dankbezeigung für alle thätige Beweise des Wohlwollens, Abschied, und schickte sich zur Reise an.

Es war der 15te October 1687, als er auf dem Schiff der blauen Hülck nach Batavia seegelte, und der 30ste, als er in den Hafen vor Batavia einlief. Nach seiner Ankunft suchte er des andern Tages bei der Regierung die Bestätigung seiner auf Sumatra erhalte-

haltenen Entlassung; es wurde ihm aber dieselbe Anfangs ziemlich schwer gemacht, indem der General-Gouverneur Johann Camphuysen, wie auch der General-Direktor und die übrigen Räthe von Indien allerhand Ueberredungen und Versprechungen vorkehrten und gebrauchten, um ihn zur Rückkehr nach Sumatra wieder zu bewegen, bis endlich, da er die auf Sumatra angeführten und noch erheblichern Motive beibrachte, der schriftliche Abschied ihm ertheilt werden mußte. Nach alter Gewohnheit gab noch der General-Gouverneur am 13ten November das Scheidemahl oder den Valet-Schmauß an alle Officiere und qualificirte Personen, welche mit der Flotte nach Holland gehen sollten. Es speisten damals zusammen an einer Tafel über zweihundert Personen; denn alle Räthe von Indien mit ihren Gattinnen, und alle die Uebrigen der vornehmen Dienerschaft wohnten dem Gelage bei. Die Tafel stand in einer sehr langen Gallerie, welche über den Fluß Jacatra, gegen das Vierkant oder vielmehr den Reiß-Passarr zu, erbaut, und wegen des darunter hinfließenden Wassers sehr angenehm war. Indessen ließen, ehe die Schiffe seegelfertig waren, sowohl der General-Gouverneur, als General-Direkteur, nebst dem ordentlichen Rath von Indien, Herrn von Outshoorn, Vogeln unterschiedliche Mal zu sich rufen, und fragten noch Eins und das Andere vom Bergwerke und von des Berghauptmanns Möller Anstalten, nahmen aber dabei allezeit Gelegenheit, ihn von seiner Rückreise nach Holland abwendig zu machen und zur Fortsetzung seiner Dienste auf Sumatra bei den Bergwerken, unter den besten Versprechungen, zu überreden. Aber er blieb unerschütterlich, und bestand auf seine erhaltene Dimission. Bei dem Abschiede von dem General-Gouverneur Camphuysen und vom Major St. Martin, wie auch von den sämmtlichen Räthen, versicherten

Alle

Alle bei ihren Glückwünschen, daß sie seiner in den Briefen an die Herren Bewinthaber der ostindischen Compagnie von Amsterdam im Besten gedenken wollten. Schon war man im Begriff abzufahren, als ihn der General-Gouverneur durch einen Hellebardier nochmals zu sich rief, und fragte, ob er sich denn nicht gewinnen lassen wollte, um wieder nach Sumatra zu gehen? Dieselbe Frage that ebenfalls Herr von Outshoorn, zu welchem er nicht minder in der Absicht gerufen wurde. Da alle Versuche vergeblich waren, so entließen sie ihn unter nochmaligem Glückwunsche, fügten aber hinzu: sie lebten der Hoffnung, ihn innerhalb achtzehn Monaten wieder zu sehen; und er antwortete: daß dieß die Zeit geben würde. Nun begab er sich am 1sten December des 1687sten Jahres mit seinen Gefährten auf das Vice-Admiralschiff Wahl-Strom, mit welchem in der Retourflotte (die eilf Seegel stark war) seine Rückreise nach Holland ging.

Sie kamen am 23sten August 1688 vor dem Texel an, wo sie unter Vlie ihre Anker fallen ließen; darauf wurden sie im Namen der ostindischen Compagnie ihres Eides entlassen und nach Amsterdam geschifft. Hier kehrte Vogel Anfangs in dem Gasthofe der mittlern Ließfeldischen Biebel ein, und ruhete, mit dankvollem Herzen gegen die gütige Vorsehung, etliche Tage aus. Am vierten Tage aber mußte er auf den Abend in die Versammlung der Bewinthaber kommen, weil sie von ihm sowohl mündliche, als schriftliche Relation von dem Zustande des Bergwerks auf Sumatra erwarteten. Er kam, und brachte mit, was er für nöthig fand; er hatte insonderheit seit seiner Bedienung in Indien allerhand Erze gesammelt, dieselben ausgesondert, und jede Art mit dem dazu gehörigen

Probier-

Probierzettel oder Gehalt in ihr besonderes Fach in ein hierzu gefertigtes Kästchen gepackt, um dieselbe den Bewinthabern vorzulegen, und zu zeigen, wie solche in dem eigenthümlichen Bergwerke Sillidase Tambangh auf Sumatra nach und nach gebrochen wurden. Er hatte auch bereits vor seiner Ankunft in Amsterdam seinen Bericht über das Bergwerk schriftlich, und zwar ziemlich ausführlich, abgefaßt, und in's Reine gebracht. Er war demnach in Allem vorbereitet, und übergab im ostindischen Hause, als die Bewinthaber der ostindischen Compagnie beisammen waren, seinen Bericht, nebst dem Kästchen, welches Einige unter ihnen, da inzwischen die Andern den Bericht durchlasen, begierig öffneten und die Erze betrachteten. Man fragte hierauf Eines und das Andere von Bergwerks- und andern Sachen, was Vogel umständlich beantwortete; in voller Erwartung, er werde nun, weil das Erforschen und Berichterstatten bereits fast zwei Stunden gewährt hatte, von ihnen entlassen werden. Allein als man genugsamen Bericht von Allem erhalten hatte, erfolgte noch, kaum sollte man es glauben, die Frage: ob er nicht Belieben trüge, auf's Neue in ihre Dienste zu treten, und wiederum nach Sumatra zu gehen, sie wollten ihm Character und Gehalt geben, daß er zufrieden seyn sollte: sie boten ihm auch, ehe er noch antworten konnte, Oberbergmeisters-Bedienung und Capitains-Stelle bei der Miliz mit einer ansehnlichen Besoldung, welche sich mit dem Deputatstücken — damals eine außerordentliche Summa — monatlich über siebzig Thaler sächsisch belief, an. Vogel, erstaunend, wußte bald nicht, was er antworten sollte; endlich aber bat er, sie möchten ihn vorjetzt, da er so zu sagen kaum den Fuß an's Land gesetzt hätte, mit dergleichen Ansinnen verschonen, ihm lieber die

die Gnade erweisen und Befehl zur Auszahlung seiner Besoldung ergehen lassen, daß er seine Reise nach dem geliebten Vaterlande ohne Verzug fortsetzen könnte; doch versicherte er, daß er zu ihren Diensten jederzeit bereit seyn wollte, wenn es nur sein und der Seinigen Zustand erlauben würde. Hiermit war man, wie es schien, für dieses Mal wohl zufrieden, und man drang nicht weiter in ihn; die Bewinthaber eröffneten ihm aber auch, daß er wegen seiner Forderung, wie alle andere Officiere, Geduld haben, und bis zur Ankunft der andern zurückkehrenden Flotte, in vier oder längst sechs Wochen, warten müßte, weil es bei ihnen so eingeführt wäre, und in ihrer Macht nicht stünde, Aenderung in den Gesetzen zu machen. Vogel erwiederte, daß er diese Gesetze in ihrem Ansehen und an ihrem Orte gestellt seyn ließe; er hoffte aber doch, daß man auf den Fremden Rücksicht nehmen, ihn nicht über die Zeit aufhalten, oder wie die in Holland Angesessenen, und ihre Freunde behandeln würde. Die Antwort war, daß man in der Sache so Viel thun wollte, als nur möglich wäre; und man würde ferner Gelegenheit nehmen, mit ihm sich zu besprechen. Unterdessen besuchte er nach Verlauf einiger Tage die evangelisch-lutherische Kirche, und wurde hier eines Herrn gewahr, welchen er für den Herzog Friedrich zu Sachsen-Gotha, als seinen gnädigsten Landesfürsten, ansah. Er konnte nicht eher ruhen, als bis er die zuverlässige Gewißheit erfahren hatte; und er erfuhr wirklich, als er sich erkundigte, daß er recht gesehen habe, und daß dieser Fürst und Herr im alten Herren-Logis sich aufhalte. In der Zuversicht verfügte er sich nun zu Sr. Herzogl. Durchlaucht. Es hatte aber der Fürst von den großen Herren so vielen Anlauf, daß Vogel nicht zur Audienz gelangen konnte; doch wurde er durch die

Fürst-

Fürstlichen Räthe, vornehmlich durch den Hofrath Jacobs, aller Gnade versichert, und ihm befohlen, sich in Gotha alsbald nach seiner Ankunft zu melden, um als Landeskind angestellt zu werden. Es waren nunmehr drei Wochen verflossen, und es erfolgte noch immer keine Verfügung wegen Auszahlung seiner Gelder, ungeachtet er etliche Mal auf dem Ostindischen Hause darum wieder mündlich angehalten hatte. Er kam daher bei den Siebenzehnern der Kammer von Amsterdam schriftlich ein, und drang auf die Beschleunigung der Bezahlung. Der Bescheid war, daß die Auszahlung nicht in ihrer Macht stünde, sie wollten aber an das Direktorium, welches für jetzt die Kammer Seeland führte, schreiben, und sehen, ob dasselbe sein Gesuch gewähren würde. Wer sollte erwarten, daß noch ein Versuch, nach so vielen vergeblichen Versuchen, gemacht wurde, ihn nach Indien zu gewinnen? Er hatte unterdessen die Nachricht erhalten, daß seine alte Mutter noch lebe und sich sehr kümmerlich und elend behelfe — ein Grund mehr, warum an keine Wirkung alles Ueberredens und Verheißens zu denken war, und warum er zu wiederholten Malen um Auszahlung seiner noch rückständigen Besoldung bat. Er erhielt sie nunmehr, und nahm Abschied: auch da unterließen die Bewinthaber nicht, ihm zuzureden, und er mußte ihnen sagen, im Fall sie an ihn zu schreiben hätten, wohin die Briefe sicher zu addressiren wären; er gab ihnen die Addresse, und die Sache wurde in ein Buch aufgezeichnet.

Flugs setzte er jetzt die Rückreise nach seinem geliebten Vaterlande fort, reiste am 13ten October 1688 von Amsterdam ab, und kam am 29sten desselben Monats

glücklich

glücklich in Gotha an. Im Hause seines alten Principals freute man sich ganz vorzüglich seiner Ankunft; es wurde nach dem Wirthshause zur goldnen Schrapfe, wo er abgetreten war, geschickt, und sein Reisegeräth abgeholt, um im Hause zu wohnen. Unverzüglich reiste er aber, um seine gute alte Mutter zu umarmen, nach Ohrdruff, woselbst sie in kümmerlichen Umständen lebte. Welch herzliche und unaussprechliche Freude! Die nun glückliche Mutter war fast wie neu geboren, und fing gleichsam aufs Neue zu leben an; der erfreute Sohn versicherte sie aller kindlichen und hülfreichen Liebe, so lange ihm nur Gott das Leben erhalten würde; und er hielt treulich Wort, er gewährte ihr nicht nur genugsames Auskommen, sondern sorgte auch sonst in Allem mit kindlicher Zärtlichkeit für sie. Darauf reiste er von Ohrdruff wieder auf Gotha, und suchte bei seinem gnädigsten Fürsten, dem Herzog Friedrich, in einem unterthänigsten Schreiben um Bedienung an, wie ihm bereits in Holland solche zugesichert war. Er erhielt auch gute Vertröstung; nur währte es mit der Verwirklichung so lange, daß er endlich auf die aus Amsterdam von der ostindischen Compagnie ihm aufs Neue angetragene so vortheilhafte und ehrenvolle Bedienung, sich entschloß, wiederum nach Amsterdam, und von da nach Indien zu reisen; er machte auch in der That schon Anstalten dazu, und hatte sich bereits mit der Hamburger Post besprochen. Als er aber eben im Begriff war, seine Reise vorzunehmen, wurde ihm auf Befehl seines Fürsten angedeutet, solche einzustellen, und wenn er sich bei der Fürstlichen Kammer meldete, einer Bedienung beim Bergwerke versichert zu seyn. Wirklich wurde er im Anfange des 1690sten Jahres als Berginspector angestellt, und ihm, selbst in Erwägung dessen, daß er so lange aufgehalten worden war, die bereits verflossenen

Crucis- und Luciä-Quartale des Jahrs 1689 in seiner Bestallung gnädigst mitbewilligt.

Nun dachte er darauf, seinen eigenen Haushalt einzurichten, und sich zu dem Ende eine getreue Ehegattin zu wählen: diese war Christine Margaretha, des Sächsischen Kammerverwalters Pabst, seines alten Principals sechste Tochter, für welche vom Anfange der Zurückkunft aus Holland sein Herz schlug, was aber ihr selbst und den Ihrigen eine Zeit lang verborgen blieb. Sein heißer Wunsch, sein Gebet zu Gott, wie er sagt, wurde erfüllt: denn als er der würdigen Tochter und den Aeltern zu Ausgange des 1690sten Jahres seine Neigung mit dem Entschluß eröffnete, wurde sie ihm von den Aeltern (nach der Bedenkzeit auf einige Wochen) ehelich versprochen, und darauf das Ehebündniß am 17ten November 1691 durch öffentliche Copulation in der St. Augustiner-Kirche zu Gotha vollzogen. Mit der Schönheit und den Reizen des Körpers der Erkohrnen, die man offenbar in ihrem Gemälde erblickt, besaß sie auch eine schöne, edle Seele. So vorzüglich die Wahl, und so glücklich die Ehe war: so fehlte es doch nicht an mancherlei Hauskreuz; bitter war der Kelch, den er, den die Liebenden oft trinken mußten. Sie hatten in den ersten Ehejahren die größte Freude über zwei Söhne, und lebten in voller Erwartung durch eine weise und tugendhafte Erziehung; aber ein früher Tod raffte sie weg. Der tödtliche Hintritt des einen Sohnes hatte das Gemüth der zärtlichen Mutter so sehr angegriffen, daß der mitfühlende Gatte es für gut fand, sie durch eine Reise zu zerstreuen; er nahm sie deßhalb am 29sten des Junius nebst dem noch lebenden Aeltern mit nach Saalfeld, wo er in Bergwerkssachen zu thun hatte; allein anstatt

der gehofften Erhohlung erfolgte allmällich ein heftiges Fieber, von welchem sie jedoch mittelst kräftiger Arzneien befreit und soweit hergestellt wurde, daß sie wieder nach Gotha zurückreisen konnte. Aber kaum waren sie angelangt, so brach das Fieber von Neuem aus, und sie brachte ein todtes Söhnchen zur Welt, worauf die Krankheit so heftig zunahm, daß die Aerzte keine Hoffnung mehr zum Leben gaben. Ob sie nun gleichwohl wieder größtentheils hergestellt worden war, so wurde doch die Wunde aufs Neue aufgerissen, als auch der erstgeborne einzige Sohn starb. Ein größres Uebel folgte: die gute Mutter bekam eine gefährliche Beschwerde an den Augen, und es ließ sich nach dem Vorgeben des gebrauchten Oculisten zum grauen Staar an, daß eine Cur mit ihr am 25sten September 1694 unvermeidlich war; sie gelang, und das Gesicht wurde ihr erhalten. Neue Leiden kamen, als man im Juni 1695, in der äußerst gefährlichen Zeit der Mutter, an ihrem und des Kindes Leben verzweifelte: wunderbar wurde sie gerettet; nur das Kind gab in der Geburt seinen Geist auf.

Am 11ten August 1695, Sonntags nach Mittag, wurde dem bisherigen Berginspector Vogel durch den Hof- und Kammer- auch Consistorial-Rath, Johann Jacobs, auf besondern Herzoglichen Befehl bekannt gemacht, daß er sich zur Reise nach Altenburg schikken sollte. Er reiste auch, dem Befehl zu Folge, Tags darauf mit dem Hausmarschall von Zehmen und dem Kastner Laurentius früh nach 4 Uhr von Gotha ab, und sie langten am 3ten August früh um 7 Uhr in Altenburg an. Hier wurde ihm alsbald von den anwesenden Fürstlichen Commissarien im Namen Sr. Herzogl. Durchlaucht wider Vermuthen die Kammerschreibers-Stelle angetragen. Nun war ihm nicht unbekannt,

bekannt, was für eine beschwerliche und gefährliche Bedienung ein Kammerschreiber bei den damaligen Zeiten des Geldmangels über sich habe; er suchte daher einige Tage Bedenkzeit, um wenigstens vorher seinen Schwiegervater und seine eigene Gattin darüber zu Rathe zu ziehen. Allein es drangen die gedachten Commissarien sehr hart auf seine Erklärung, daß er solche noch an demselben Abend von sich gab, und die nicht gewünschte, vielweniger gesuchte Bedienung annahm; die Berginspection sollte er auch noch beibehalten. Vogel begab sich darauf am 20sten August mit den Kammerräthen Künhold und Reinhard wieder nach Gotha zurück, um Anstalt zu seinem Anzuge nach Altenburg, welcher noch vor Michaelis geschehen mußte, zu machen. Am 21sten dieses Monats reiste er mit seiner Gattin von Gotha zu Mittag ab, und über die Aemter Ichtershausen, Cranichfeld und Leuchtenburg nach Altenburg, wo er am 24sten eintraf, und am 30sten des folgenden Monats seine Stelle antrat. Ein so gottesfürchtiger Mann, wie Vogel, that und unternahm Nichts, ohne sich den Beistand und Segen der allwaltenden Vorsehung zu erflehen; ich bemerke solches hier, da ich öfters seiner in dieser Rücksicht hätte gedenken können. Es war der 30ste August 1696, der zwölfte Sonntag nach Trinitatis, als die guten Aeltern nach mancherlei Leiden, unter den Freuden dieses Lebens auch diejenigen wieder genossen, welche die Geburt eines gesunden und wohlgebildeten Sohnes und seine Erhaltung gewährt; dieser Sohn, Johann Ernst, ist der Vater meiner Mutter, deren Andenken mir ewig heilig ist; er lebte als Sachsen-Meiningischer Secretär und Amtsvoigt zu Sonneberg, vorher zu Neustadt an der Heide. Eben derselbe und eine am 24sten Januar 1699 geborne Schwester, Susanne Magdalene, waren die einzigen Kinder,

welche

welche am Leben blieben. Leiden und Freuden wechselten. So wurde der bisher erfreute Vater am 3ten April 1699 mit einem tödtlich werdenden Fieber befallen; er war dem Tode so nahe, daß ihm als Sterbenden am 14ten April der General-Superintendent Dr. von Brock das heilige Abendmahl reichte. „Nach dem Genuß desselben aber", schreibt er, „empfand ich eine besondere Freudigkeit in meinem Herzen, und es dünkte mich, ganz neue Kräfte zu bekommen, welche auch so vermehrt wurden, daß ich am 29sten April wieder außer Gefahr war, und gute Kennzeichen zur Wiedergenesung verspürte, auch endlich am 4ten May das erste Mal wieder ausging, und die Betstunden (wie sie sonst gewöhnlich waren) besuchte." Leider wurde nun aber an eben dem Tage, als er zum ersten Male wieder ausgegangen war, die treue Gefährtin seines Lebens, in deren Augen während seiner Krankheit kein Schlaf gekommen war, bisher bekümmert und geängstigt, selbst von dem Fieber überfallen, doch glücklich gerettet; sie hatte auch noch einige Mal die Freude, Mutter zu werden. Aber bald, zu bald folgte das größte Leiden, für welches die Feder des Gatten keinen Ausdruck hat, das Scheiden seiner Gattin am 14ten Juli 1702, im 28sten Jahre ihres schönen Lebens; sie war seit Ostern mehrentheils bettlägrig, und mit Drücken, Husten und kurzem Athem, daraus endlich ein hectisches Fieber entstand, beschwert. Man mußte ihre Tugenden und Reize kennen, und wie sie des Gatten größte Freude war, um den unbeschreiblichen Verlust und Schmerz nachzuempfinden; er wünschte nun Nichts mehr, als daß ihm Gott Geduld und baldige Nachfolge verleihe. Sie ward am 18ten Juli Dienstags darauf in den von ihm erkauften Schwibbogen des Todtenackers gebracht, und der General-Superintendent D. von Brock hielt ihr die Trauerrede. Als diese Wunde kaum ein wenig ver-

harscht

harscht war, wurde ihm dieselbe am 6ten May 1704 wieder aufgerissen und erneuert, indem seine geliebte alte Mutter, welche er zur Aufsicht in seinem Hauswesen, und zur bessern Erziehung seiner beiden Kinder, von Ohrdruff zu sich genommen hatte, im 78sten Jahre ihres Lebens starb; er hatte ihr eine Ruhestätte in seinem Begräbniß neben seiner seligen Gattin bereiten lassen.

Durch die nach und nach ausgestandenen vielfältigen Leiden hatten seine Geistes- und Leibeskräfte großen Abbruch erlitten; dazu die vielen Anstrengungen, und Beschwerlichkeiten in seiner Jugend und auf der Ostindischen Reise *), davon die Folgen nicht ausbleiben konnten. Er spürte besonders um das Jahr 1709 eine merkliche Schwäche seines Gesichts und Gedächtnisses, daß er wohl sah, weiterhin der schweren und mühsamen Kammerrechnungsarbeit nicht mehr gewachsen zu seyn. Er hielt daher bei seinem Fürsten am 20sten August 1709, indem er diese Schwäche schriftlich eröffnete, um Abnahme der Rechnung an, und bat um eine anderweitige Anstellung. Es war aber sogleich kein anderes Subject vorhanden, welchem die Kammerrechnung hätte anvertraut werden können; er mußte sich deßwegen der Fortführung derselben noch ferner unterziehen; jedoch erhielt er wegen der künftigen Abnahme die Vertröstung, und es wurde ihm aus besonderer Gnade das Prädicat eines Rentverwalters, vermö-

*) In Beziehung auf die Mühseligkeiten des Lebens (vielleicht auch auf die Bergwerksstellen) führte er nebst dem Familien-Petschaft, und seinem verzogenen Namen, auch ein anderes mit einem hohen Berge, auf welchem ein Baum hervorragt, und oben die Worte: PER ARDVA SVRGO. (Per ardua ad astra). Die Drey auf einer Walze.

vermöge eines Diploms vom 27sten October 1709, ertheilt. Endlich, und nach abermals am 20sten August 1710 wiederholtem Ansuchen, erfolgte auch am 11ten April 1711 die Verfügung, vermöge welcher er mit dem Tage Michaelis 1711 von der Kammerrechnung gänzlich befreit, dafür aber in Zukunft zu vorfallenden Commissionen und zur Aufsicht über die Kammer- und Aemterrechnungen mit Beibehaltung seiner Besoldung gebraucht werden sollte. Ehe noch dieser Tag herbeirückte, wurde er nach eingelaufenen Rescript vom Datum, Friedenstein den 18ten September, befehligt, gleich nach Michaelis sich nach Coburg zu begeben, um daselbst mit den von den übrigen Fürstlichen Herren Landestheilhabern abgeordneten Rechnungsverständigen in den gemeinschaftlichen Kammer- und Aemter-Rechnungen zu arbeiten, und solche nicht nur zu prüfen, sondern auch zu rechtfertigen und abzuschließen.

Ob nun zwar die übertragene Commission ihm sehr beschwerlich gefallen ist, indem die Formirung seiner Michaelis 1710 und 1711 beschlossenen Kammer-Rechnungen dadurch nicht allein verhindert wurde, sondern er selbst auch, seine beiden noch unerzogenen Kinder und sein Hauswesen geraume Zeit verlassen und fremden Leuten anvertrauen mußte, so hat er sich doch aus Devotion und Schuldigkeit solchen Verrichtungen unterzogen, das Herrschaftliche Interesse seinem eigenen vorgezogen, und die Reise nach Coburg am 7ten November 1711 angetreten. Es mußten nun aber die erwähnten beiden noch rückständigen Kammerrechnungen, die erste bis in den März 1712, da er auf erhaltene Erlaubniß von Coburg wieder zurück kam, und über Formirung und Justificirung derselben, bis in den Junius zubrachte, im Julius aber schon wieder nach Coburg reiste, und die andere bis in den Februar 1713, da

da er abermals auf einige Zeit zurückkehren durfte, und die Zeit, derselben Rechnungsarbeit gewidmet, bis zu Ende des Mays verstrich, liegen bleiben. Im Monat May 1714 wurde ihm die Rentmeisterstelle zu Merseburg angetragen, welche er aber nach reifer Ueberlegung ausschlug, zumal da er einen sehr gnädigen Landesfürsten jederzeit hatte, da er auch die Veränderung für gefährlich hielt, und die Minister selbst, welche er um Rath fragte, ihm abriethen. Dagegen wurde ihm von seinem Fürsten das Kammermeister-Prädicat ertheilt. Im Jahre 1715, und zwar am 24sten März, suchte der Fürstlich-gemeinschaftliche Kammerschreiber Joh. Philipp Richter zu Coburg, wo Vogel dem Rechnungsgeschäffte noch beständig beiwohnen mußte, weßwegen er auch seine Tochter von Altenburg mit dahin nahm, um dieselbe schriftlich zur Ehe an; sie wurde ihm auch, nach gepflogenem Rathe treuer Freunde, am 11ten May in Gegenwart der Mutter desselben, ingleichen seines Bruders, des Pfarrers zu Wiesenfeld, M. Richters, wie auch des Rathes und Rentmeisters Facius und M. Schuffners, als Beichtvaters in seinem damaligen Quartier, zum grünen Baum, öffentlich versprochen, und am 12ten November desselben Jahrs angetrauet. Im Junius 1716 erhielt er nach dem Ableben des gemeinschaftlichen Kammerrathes Joh. Lucius zu Coburg in Römhild, woselbst er in Rechnungsgeschäfften sich befand, den Befehl, von da nach Coburg zu kommen, und seines Fürsten hohes Interesse bei der Fürstl. gemeinschaftlichen Kammer zu beobachten; worauf er sich von Römhild nach Coburg begab, und Session in dasiger Kammer nahm, gleichwie der Rath und Rentmeister Facius von Sachsen-Saalfeldischer Seite, und der Landkammerrath Fohmann von Waldsachsen von Sachsen-Meiningischer Seite, thaten. Am 12ten October 1718 wurde ihm von seinem Fürsten aus höchst

eigener

eigener Bewegung das Raths-Prädicat nebst 30 Gemäß Haber jährlicher Deputat-Zulage, ertheilt. So dankbar er dieses als eine besondere Gnade erkannte: so hätte er doch lieber gesehen, wenn er von dem Coburgischen beschwerlichen Successions-Geschäffte, mit der Erlaubniß, wieder nach Altenburg, wo noch seine Mobilien und dergleichen Fahrniß befindlich waren, zu kommen, und daselbst seine Dienste zu thun, wäre entfernt worden. Es war aber dieses mehr zu wünschen, als zu hoffen, und er mußte sichs gefallen lassen, den Kammer- und anderen bei erwähntem Successionsgeschäfft vorfallenden Expeditionen noch weiter vorzustehen. Er that es auch willigst, aus schuldiger Devotion, und bat nur den Erhalter des Lebens, ihm Leibes- und Geisteskräfte dazu zu verleihen; sein sehnlichster Wunsch war, daß nur die Successionssache bald ein Ende nehmen möge. Er rechnete in seinem nun angehenden Alter auf die Pflege seiner einzigen Tochter: sie wurde ihm aber am 15ten May 1721 nach einer fünfwöchentlichen Krankheit durch den Tod entrissen. Er selbst endigte sein mühseliges Leben im 64sten Jahre am 17ten Juli 1723, Abends um 5 Uhr. Das Podagra war ihm, von dem innerlichen Brand verursacht, in den Leib gezogen. Er wurde im Schwibbogen des Leichenackers zu Coburg beigesetzt, und als Scholarch des academischen Gymnasiums erhielt er eine Denkschrift (Programma funebre) am 22sten Juli 1723. Sein Leben war ein rastlos thätiges und ein frommes tugendhaftes Leben von Jugend auf; nicht nur in seinem männlichen und hohen Alter *).

Schrif-

*) In dem erwähnten Programm heißt es unter andern von ihm: Fuit vir animi erecti, muneris memor, improbitati offensus, artium bonarum cupidissimus, officiosissimus, justitiae amantissimus, in pauperes liberalissimus.

Schriften.

Voraus die Bemerkung, daß Jöchers Gelehrten-Lexicon von dem verdienten Manne nur wenige, aber sichere Nachrichten ertheilt; der Irrthum allein ist zu berichtigen, daß er nicht Rath zu Coburg ward; er war und blieb Sachsen-Gothaischer.

1) Journal seiner Reise nach Holland und Ostindien, Frankfurt und Leipzig, bei Friedrich Groschuff 1690. 12. 1696. 12. Es erschien auf Verlangen. Da aber in demselben nur die Hin- und Rückreise, nebst einer kurzen Beschreibung der vornehmsten Reiche und Länder in Indien, Nichts von anderen Merkwürdigkeiten, oder von dem, was sich sonst seit seiner neunjährigen Bergwerks- und Kriegsdienste zugetragen hat, vorkommt; überdieß auch die Exemplare gänzlich vergriffen waren: so nahm er, auf Anrathen vornehmer Personen, und auf vielfältiges Bitten mehrerer guten Freunde, im Jahr 1704, ungeachtet seiner damaligen, mühsamen Rechnungsverrichtungen, in welchen ihm wenige müßige Stunden gelassen wurden, das Werk aufs Neue vor, übersah es fleißig, und trug aus seinen Manuscripten, was an Staats- und Kriegssachen, auch sonst vorgefallen war, treulich nach. Da auch diese Exemplare völlig vergriffen waren, und häufig nach Vogels Reisebeschreibung gefragt wurde, mit dem Wunsche, daß sie doch wieder aufgelegt werden möchte: so erfolgte von dem Verfasser selbst die dritte auf verschiedene Art vermehrte Ausgabe. Daher

2) Johann Wilhelm Vogels rc., zehnjährige, jetzt aufs Neue revidirte und vermehrte Ost-Indianische Reisebeschreibung, in drei Theile abgetheilt. Davon der Erste des Autoris Abreise nach Holland und Ost-Indien, nebst einem Bericht von unterschiedlichen Oertern und deren merkwürdigen Sachen in sich begreift.

Der

Der Andere des Autoris in Indien verrichtete Dienste, und die meisten Gewächse, Thiere, Früchte, Bergwerke ꝛc., beschreibt. Der Dritte und Letzte aber die Rückreise nach Holland und Teutschland, und wenn er wieder in Gotha bei den Seinigen angelangt, vorstellt. Nebst einem Anhange oder kurzen Beschreibung der vornehmsten Länder und Königreiche in Indien, derselben Zustand und Gewohnheiten, sammt der Inwohner Lebensart und Sitten ꝛc. Altenburg, Druck und Verlag Joh. Ludwig Richters, 1716. 8. Der Vorbericht ist an diejenigen, welche zu Lande oder zur See eine Reise vornehmen, was sie auf solchen Reisen zu beobachten, und wovor sie sich zu hüten haben; nebst einer kurzen Erzählung vom Schiffsleben, wie es auf den Schiffen zugehe, und wie die Missethäter gestraft werden. Der Urenkel besitzt sein eigenes Exemplar mit den Abbildungen, nicht in Kupfer, sondern gemalt, und mit seiner Hand dazu geschrieben. Von der Güte des Werks siehe auch Grundriß einer Geschichte der Menschheit von C. Meiners.

3) Der vollständige und zu allerhand vorfallenden Rechnungen geschickte und fertige Rechenknecht. In vier Theile abgetheilt. Davon der Erste 1) den Zinsknecht auf 4, 5 und 6 von 100, und 2) die Einwehr aufs Getreide und Getränk; der Andere 1) den Kaufmannsdiener auf Waaren, so nach dem Centner und Stein verkauft werden, 2) den Getreide-Händler, 3) den Wein- und Bier-Schenken, 4) den Holz- und Thielen-Factor, wie auch den Leinwandhändler; der Dritte 1) den fertigen Schichtmeister auf Zubuß und Ausbeut. 2) Den Hütten- oder Erz-Probierer, 3) den fertigen Guardein auf die Feine aus Gold und Silber, Pagament (Bruchsilber), 4) den Gold- und Silber-Lieferant; der Vierte 1) die Kaufmanns-Börse oder Resolvirung unterschiedlicher aus- und inländischer

Mün-

Münzen, 2) die fertigen Proviantmeister, oder Resolvirung allerhand Getreidegemäß, vorstellt und in sich beschließt. Mit großem Fleiß sowohl auf Reichsthaler, als Meißnische Gulden, von der kleinsten bis auf die größte Sorte aufs Genaueste ausgerechnet, und nebst einem Anhange, worin zu finden 1) Der Lehnknecht, 2) unterschiedliche bei Fürstlichen Amts- und anderen Rechnungen vorfallende Taxe im Gewicht ꝛc., 3) der Ziegelhüttenknecht, 4) der Vorwerksverwalter. Allen Rechnungsbeamten, Kauf- und Handelsleuten, wie auch Bergwerks- Hütten- Münz- und Kriegsbedienten, und sonst jedermänniglich zu sonderbarem Nutzen zum Druck befördert. Von Johann Wilhelm Vogel, Fürstlich-Sächsischem Berg-Inspector zu Gotha und Saalfeld. Gedruckt zu Gotha bei Christoph Reyhern, Fürstl. Sächs. Hofbuchdrucker 1694. Der ausführliche Titel, und der Verfasser, Meister in dem Fache, spricht für die Wichtigkeit.

Außer den bekannten gedruckten Schriften mehrere Manuscriptbände, die ein widriges Schicksal hatten. Einige wurden noch erhalten. Drei große Folianten, worin die Landesverfassung der drei Fürstenthümer, Sachsen-Gotha, Sachsen-Coburg und Sachsen-Meiningen zu sehen ist, und worauf der Verfasser, auch wegen der unsäglichen Mühe und Arbeit, und sein einziger Sohn, als Erbe, mit Recht großen Werth legten, sind durch Vorspiegelungen eines Mannes (aber keines Coburgers), der sein Interesse dabei hatte, ohne Vergeltung (was dem Durchlauchtigsten Hause verborgen blieb) in das Coburgische geheime Archiv gekommen. Siehe die Autobiographischen Fragmente. Zwei Folianten von Münzwesen sind an einen Minister verborgt, und nicht wieder zurückgegeben worden.

Vergleichende Beschreibung

von

Ostindien.

Es gewährt ein eigenes Vergnügen und reichen Nutzen, Länder und ihre Bewohner, alter und neuer Zeit, zu vergleichen.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung.

Der Tafel- und Löwenberg.

De Jong*).

Kommt man zur See, so ist das Erste, was man von diesem Lande erblickt, der Tafelberg, und die Berge von Hottentottisch-Holland. Der erste hat seinen Namen daher erhalten, daß sein Gipfel flach ist, und

*) Siehe Neuere Geschichte der See- und Land-Reisen. Siebzehnten Bandes. Erste Abtheilung. Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Irland und Norwegen in den Jahren 1791 bis 1797, von Cornelius de Jong, Holländischen Capitain und Befehlshaber der Kriegsfregatte Scipio. Aus dem Holländischen übersetzt ꝛc. Siebzehnten Bandes. Zweite Abtheilung. Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung ꝛc. Aus dem Holländischen übersetzt. Nebst Dirk van Hogendorps Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Batavischen Besitzungen in Ostindien. Hamburg 1803, gr. 8.

und die Gestalt einer Tafel hat*); er liegt zwischen dem Teufelsberge und dem Löwenberge.

Der Tafelberg, dessen Höhe der Abbé de la Caille guter 3400 rheinländische Schuhe über die Meeresfläche angiebt, ist leichter zu besteigen, als man, dem Ansehen nach, glauben sollte; ein nicht ganz ungebahnter Weg führt hinauf. Ich war jedoch, als ich gute drei Viertel des Wegs zurückgelegt hatte, so ermüdet und kraftlos, daß ich fast athemlos auf einen Stein niedersank, und suchte die verlornen Kräfte durch etwas Branntwein wieder herzustellen. Allein dieses Mittel brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor; ich ward noch schwächer. Einige der Capischen Freunde, die alle voraus waren, kehrten um, und tadelten mich, daß ich Branntwein trank. „Hiervon müssen Sie nehmen", sagten sie, und reichten mir eine Korbflasche alten Capmaderawein. Ich that einen Zug, und war auf der Stelle ein anderer Mensch.

Auf dem Gipfel, der ungleich, hügelartig, und keinesweges so eben, so tafelförmig ist, wie er sich von Unten darstellt, fand ich unsere Mühe nicht belohnt. Es ist wahr, die Aussicht dehnt sich so weit aus, als das Auge reichen kann; allein durch die große Entfernung werden die Gegenstände zu klein, und man hat von verschiedenen Landhäusern jenseit der Capstadt, eine schönere Aussicht über die Stadt und die

*) So schreibt auch der ehemals Chur-Hannöverische Hauptmann Best in seinen Briefen über Ostindien, das Vorgebirge der guten Hoffnung und die Insel St. Helene (herausgegeben von Carl Gottlob Küttner, Leipzig 1807. 4.): „Der Tafelberg wird darum so genannt, weil er oben nicht, wie andere Berge oder Felsen, abgerundet, sondern ganz platt, und an beiden Seiten mit zwei spitzen Bergen eingefaßt ist."

die Rheede, als vom Tafelberge. Deßwegen befriedigte mich die andere Seite, von da man die Holzbay, die westliche Spitze (Westhoek) mit ihren Klippen, und die große Falsbay sieht, besser; die Aussicht jedoch über die Landseite, über die beiden Constantia, über Bergvliet, die Brauerey, Niewland und andere Güter, verdient vor dieser den Vorzug. Der Himmel war an diesem Tage so heiter, und dadurch wurde meine Hoffnung, den Süstostwind sich erheben zu sehen, vereitelt. Wenn dieser bevorsteht, erscheint gemeiniglich eine kleine Wolke über dem Gipfel des Berges; ihr folgen bald andere nach, und diese vereinigen sich, vermehren sich mit jedem Augenblicke, und überdecken, verhüllen den ganzen Gipfel. Je dicker und finsterer nun diese Wolken sind, ein desto heftigerer Wind ist zu erwarten. Während des Windes stürzt zuweilen ein Theil der Wolke den halben Berg hinab, und zerstreut sich daselbst. Die Wirkungen des Windes zeigen sich zuerst der Rheede gegenüber. So wie er aber an Stärke immer mehr zunimmt, nähert er sich den Schiffen, und macht, daß sie sich langsam erheben. Diese liegen oft schon in einem frischen Winde, indeß die Capische Küste noch ganz still ist. Das währt aber nicht lange, sondern der Sturm ergreift auch die Stadt, und treibt überall Wolken von Staub herum. Wir hielten unsere Mahlzeit und unsere Mittagsruhe gleich unter dem Gipfel des Berges, und begaben uns mit der sinkenden Sonne hinab.

Auf dem Löwenberge sollen sich ehemals Löwen aufgehalten haben; wahrscheinlicher aber ist es, daß er seiner Gestalt, die mehr oder weniger einem liegenden Löwen gleicht, seinen Namen zu verdanken hat. Auf dem Leeuwenkop (Kopfe des Löwen) steht ein Flaggenstock und eine Kanone, um

durch einen Schuß und durch das Aufstecken der Flagge die Annäherung der Schiffe zu verkündigen. Für jedes Schiff wird ein Schuß gethan. Auf dem Leeuwenstaart (Löwenschwanze) weht eine andere Flagge. Beide werden alle Monate erneuert. Die durch das Erneuern kenntlich bleibende Signalflagge benachrichtigt die ankommenden Schiffe, daß das Cap nicht in feindlichen Händen ist.

Der Tafel- und Löwenberg.

Vogel.

Ich achte für nöthig, daß von dem Tafel- und Löwenberg zuvor Etwas gemeldet werde. Was den Tafelberg betrifft, so stößt derselbe gegen Süden zu an den Löwenberg; er ist sehr hoch, und gestaltet gleich einer Tafel; an dessen Fuß fließt ein kleines Bächlein klares Wassers, welches seinen Lauf durch ein niedrig am Fluß wachsendes Gebüsch bis an den Compagnie-Garten, und weiter bis in die See nimmt, und versehen sich die Schiffe allhier mit Wasser.

Ich war begierig, diesen so weit beschrieenen Berg hinauf zu klimmen, und, wie er eigentlich auf seiner höchsten Spitze beschaffen wäre, mich zu erkundigen. Allein diese Begierde und Lust mußte ich mir vergehen lassen, weil die Zeit meines Hierseyns täglich ungestüm, trübes und mit Regen vermischtes Wetter war, bei welchem dergleichen Besichtigung sich unmöglich vornehmen ließ *). Ich war daher zufrieden, mit dem, was eine auf

*) Auf der Rückreise in's Vaterland hat Vogel gleichwohl den Tafelberg noch bestiegen, aber den Weg nicht vollendet, weil auf einmal ein dicker Nebel das weitere Steigen vereitelte. Er berichtet Folgendes: „Am 16ten April 1688

auf unserem Schiff fahrende glaubwürdige Person, welche die Ostindische Reise bereits zweimal gethan, und auf

1688 bekam ich nebst dem Obersteiger Remern und Mr. Meistern, der in Indien bei der Gärtnerei Dienste gethan, Lust, den Tafelberg zu besteigen. Wir machten uns demnach des Morgens mit Sonnen-Aufgang auf, und gingen über anderthalb Stunden durch unterschiedlich niedriges Gebüsch und durch Heiden, über ein ebenes Feld, welches gleichwohl nach und nach allgemach Bergan stieg, und sich bis an den Fuß des Tafelberges erstreckte, daselbst fanden wir ein Thal, welches den Tafel- und Teufelsberg schied, und meinten wir am füglichsten auf die Höhe des Tafelberges zu gelangen, sintemal dieses Thal, je weiter man hineinsah, je höher es wurde, und mit den beiden Bergen aufwärts lief. Wir gingen also in selbigem fort, immer bergan, fanden nichts Merkwürdiges darinnen, als unterschiedliche schöne Zwiebel- und Blumengewächse, welche an den Klippen hervorgewachsen waren, deren etliche besagter Mr. Meister ausgrub und mit sich nahm. Sonst aber war hier und da einiges Gebüsche und kleine Bäumchen zu sehen; große Klippen und Felsen lagen im Wege, über deren viele wir mit großer Mühe kletterttn, und hatten nunmehr beinahe zwei Drittel der Höhe des Tafelberges gewonnen, machten auch bereits Rechnung, wie lange wir uns auf der Höhe des Berges aufhalten wollten; allein unser Concept wurde uns ganz verrückt, indem so zu sagen in einem Augenblicke ein solcher dicker und nasser Nebel einfiel, daß wir nicht 10 Schritte vor uns sehen konnten, und was das Schlimmste war, von der Kälte und Nässe uns Allen die Hände und Füße erstarrten; daher wir genöthigt wurden, unsern Rückweg zu nehmen, kletterten deßhalb das Thal und den Berg wieder hinunter, durch eben den Weg, den wir gekommen waren, und gelangten Nachmittags gegen 3 Uhr wieder am Vorgebirge der guten Hoffnung an. Es war zu bewundern, daß auf unserm Rückweg, je weiter wir den Berg herunter kamen, je weniger Nebel und Kälte wir spürten, ja es war am Vorgebirge noch ganz hell und klares Wetter bis Abends, da man den Nebel auch, aber doch nicht mit so heftiger nasser Kälte spürte."

auf seiner zweiten Reise nach Hause nebst noch Einem seiner Gefährten auf der Höhe des Berges gewesen, mir erzählte.

Sie fingen mit anbrechendem Tage an zu gehen, und passirten am Fuße des Berges, der sich sehr weit erstreckt, einiges niedrige Gebüsch, kamen darauf in einem Thal oder vielmehr einer Kluft an unterschiedliche scharfe Klippen und überhangende Felsen, die da schienen, als ob sie alle Augenblicke herniederstürzen wollten; über die meisten derselben kletterten sie hin, und hielten sich sowohl an diesen, als auch am Gesträuche, das daran gewachsen war, mit den Händen fest. Nachdem sie dieselben hinter sich hatten, geriethen sie wieder an einen Felsen, neben welchem ein schnelllaufendes kleines Gewässer hinrauschte. Der Fels war oben sehr schmal, daher sie mit großer Mühe und nicht ohne Gefahr auf Händen und Füßen darüber hinkrochen, und gelangten darauf nach vieler Bemühung und großer Gefahr an einen Weg, welcher höchstens vier Fuß breit war; auf der linken Seite desselben sah man von dem hohen Felsen niederwärts in einen entsetzlichen tiefen Abgrund; auf der rechten Seite aber standen die Felsen gerade in die Höhe, und schienen, als ob deren Spitzen bis an den Himmel reichten. Endlich kamen sie auf die Höhe oder Fläche des Berges, da es ihrer Rechnung nach ungefähr des Nachmittags 1 bis 2 Uhr seyn mochte. Was am Meisten bei dieser gefährlichen Bekletterung des Berges zu verwundern war, ist, daß keine von den überhangenden Klippen, die doch ganz frei und ohne einigen Halt in der Luft zu hangen schienen, bei ihrer Uebersteigung niederstürzte. Der Berg war oben ganz platt und eben, als wenn er gepflastert wäre. Sie hielten auf demselben ihr Mittagsmahl mit einem Stück Zwieback,

back, und einem wenig Arak oder Branntwein, löschten daneben ihren Durst mit einem Trunk Wasser, welches sie in den Klüften des Berges fanden und schöpften. Nach gehaltenem Mittagsmahl spazierten sie auf dem Berge herum, und besahen die schöne Landesgegend; sie fanden auf dieser Höhe des Bergs das beste Gras und die schönsten Blumen, und urtheilten aus allen Umständen, daß die Winde in der Höhe nicht solche Gewalt, als in den Thälern, hätten. Kurz, die Ost-Süd- und Nordseiten dieses Berges waren voller Belustigung; hingegen die Westseite, wenn man von derselben niederwärts, oder nach der See zu sah, erweckte Grausen. Das Castell oder die Fortresse, die gute Hoffnung am Cap de bonne Esperance, nebst den dabei stehenden Wohnungen, war von dieser großen Höhe nicht anders anzusehen, als wie die kleinsten Schilder- oder Wachhäuschen; die in der Bay liegenden großen Schiffe aber als kleine Canöen oder Fahrzeuge, da kaum eine Person innen fahren kann. Nachdem sie sich nun genug umgesehen hatten, und es ihnen Zeit zu seyn dünkte, wieder zurück zu kehren, so verließen sie ihre diesen Mittag gehabte Tafel, kletterten mit gleicher Mühe und Gefahr, wie sie im Aufklimmen gehabt, den Berg wieder hinunter, kamen in der späten Nacht mit hungerigem, leerem Magen, und mit zerrissenen Beinkleidern, ermüdet an ein Bauernhaus, in welchem sie Herberge nahmen, sich mit frischer Milch und Butter, was ihnen vor Allem am Liebsten war, erquickten und ausruheten, darauf aber wieder nach ihren Schiffen verfügten.

Nun folgt der Löwenberg. Derselbe sieht einem Löwen gleich, und streckt seinen Schwanz gegen Westen, den Kopf aber gegen Osten. Auf diesem

Kopf

Kopf wird durch einen Mann Wache gehalten, und zum Zeichen, wenn einige Holländische oder andere Schiffe in See gesehen werden, die Prinzen-Flagge oder Fahne, welche etliche 30 Ellen lang, und bei 14 Ellen breit, gleichwohl von der Ferne nur einem großen Teller, oder kleinem Tischtuch ähnlich, an einer zu dem Ende aufgerichteten starken hohen Stange auf, und in die Höhe gezogen, dabei ein Schuß aus einer kleinen daselbst befindlichen eisernen Kanone gethan; diese Flagge dienet auch den ankommenden Schiffen zu einem Zeichen, um desto füglicher in die Tafelbay oder den Hafen zu kommen, und einzulaufen.

Die Hottentotten *).

De Jong.

Als der Wundarzt van Riebeek **) im J. 1650 hier landete, war das Land von seinen Eingebornen, den

*) Der Hottentottenname kommt zuerst bei den spätern Holländischen und Englischen Reisenden vor. Die Portugiesischen Schiffer und Schriftsteller nennen die Hottentotten durchgängig noch Neger. Wahrscheinlich wurde der Name diesem Volke zuerst von lustigen Schiffern im Spott über ihre gleichsam stammelnde Sprache gegeben, und er ging nachher in die Reisejournale und Länderbeschreibungen über.

**) Van Riebeek landete als Wundarzt auf einem Compagnieschiff im Jahr 1650 auf seiner Rückreise am Cap. Als er nach Hause kam, theilte er seine Gedanken der Versammlung der Siebenzehen mit. Seine Vorstellungen

den Hottentotten, bewohnt; einem Volke von friedlichem und sanftem Charakter, welches bloß von der Viehzucht lebte, und in Kraalen wohnte, das ist in Ortschaften, bestehend aus einigen, in der Nähe aufgeschlagenen Hütten von drei, vier bis fünf Familien. Da aber die Wahl eines solchen Kraals allezeit durch die Leichtigkeit bestimmt wurde, gute Weide für das Vieh, und Wasser in hinreichender Menge zu bekommen: so folgte hieraus, daß er von Zeit zu Zeit an einen andern Ort verlegt werden, und daß die Hottentotten ein herumziehendes Hirtenleben führen mußten. Dieses Volk hatte zwar Waffen, bediente sich ihrer aber allein gegen Tieger und Löwen, und der Krieg war ihnen fast ganz unbekannt. Ihre Kleidung bestand, und besteht noch, in einem Thierfelle, das sie Kros nennen, und so umschlagen, daß es ihnen hinten am Rücken herunterhängt. Bei Tage ist es ihr Kleid, und des Nachts ihr Ober- und Unterbett. Uebrigens gehen sie nackend, und nur die Schamtheile sind nothdürftig bedeckt. In dem Kros tragen die Frauen ihre Kinder auf dem Rücken, und reichen ihnen die lange, herabhängende Brust über

gen fanden Eingang. Man rüstete einige, mit allen Ackergeräthschaften versehene Schiffe aus; und nun begab er sich, an der Spitze einer Gesellschaft, die nicht bloß aus Holländern, sondern aus Menschen von allen Nationen bestand, auf die Reise: so stand der neue Pflanzort da. Die Compagnie gab jedem Pflanzer eine Anzahl Morgen Landes, einige Ochsen, einige Wagen und eine kleine Quantität Korn. So setzte sie, soviel möglich, die neuen Bewohner in den Stand, sich selbst ihr Brod zu verdienen. Es stand ihnen auch frei, nach drei Jahren zurückzugehen oder zu bleiben. Die meisten blieben, und nachdem von der neuen Pflanzung vielversprechende Berichte eingelaufen waren, ließen sich sogar einige Mädchen in den Armen- und Waisenhäusern bereden, dorthin zu reisen, und sich mit Pflanzern zu verheirathen.

über die Schulter. Man findet unter den Frauen wohlgewachsene Personen; ihre Gesichtszüge aber haben etwas Unangenehmes und Widriges. Ihr Haar ist sehr kraus, wie das der Neger; die Nase platt, die Lippen sehr dick; der Oberkiefer hervorstehend; die Augen außerordentlich klein. Nichts ist an der Frau schön, als die weißen Zähne. Die Haut hat eine bräunliche Farbe; die natürliche Farbe läßt sich jedoch, weil sie sich beständig mit Fett beschmieren und verunreinigen, nicht gut erkennen.

Ein unreinlicheres Volk kann es nicht geben. Sie stinken in der Ferne. Vor Menschen von ihrer Gemüthsart, braucht man sich nicht zu fürchten. Van Riebeek fand auch nicht den geringsten Widerstand, und er bauete ein kleines Castell. Da er sich jedoch eine Zeit lang auf diesem Vorgebirge aufhielt, und, bei der Zunahme der Menschenzahl, mehr Land nöthig hatte und benützte, sandten die Hottentotten einen Mann aus ihrer Mitte zu ihm. „Warum", fragte ihn dieser, „besäet ihr unsern Grund und Boden? Warum gebrauchet ihr ihn zur Weide für euer Vieh? Wie würdet ihr es aufnehmen, wenn wir von euern Feldern Gebrauch machten? Ihr setzt euch immer fester, um den Hottentotten immer mehr zu erniedrigen, und zu eurem Sklaven zu machen? Wollt ihr denn Krieg?" Van Riebeek hatte gegen diese kurze, aber auf Gründen der Billigkeit ruhende, Anrede nicht viel einzuwenden. Er schloß einen Vertrag mit den Eingebornen, vermöge dessen er ihnen einen großen Strich Landes für 40 bis 45000 Gulden abkaufte, welche Summe er ihnen in Branntwein, Tabak, Korallen und anderen Handelswaaren bezahlte. Nun zogen sich die Hottentotten tiefer in's Land zurück, *) und van Riebeek

*) So bei der fernern Ausbreitung der Holländer immer weiter

Riebeek blieb nicht nur ein friedlicher, sondern auch ein rechtmäßiger Besitzer seines Eigenthumes. Es wäre zu wünschen, wir hätten alle unsere Besitzungen auf eine so rechtmäßige Art erworben. Die Engländer, die im J. 1680 unter ihrem berühmten Quäcker William Penn, Pensylvanien anlegten, führen es allezeit als einen Beweis von seiner Rechtschaffenheit an, daß er das Land den Einwohnern abkaufte. Es ist wohl möglich, daß ihm van Riebeek's Betragen, der es dreißig Jahre früher that, zum Muster diente.

Die Hottentotten.

Vogel.

Von den rechten Einwohnern des Landes, nämlich den Hottentotten. Dieses ist ein sehr wüstes und rohes Volk. Manns- und Weibspersonen gehen ganz nackend, und haben anstatt der Kleider nur ein Schaf- Seehund- oder Ochsenfell, dessen rauhen Theil sie inwendig kehren, und ihren Oberleib damit bedecken; vor die Scham aber hängen sie ebenfalls ein Stück rauhes Buschkatzen- oder anderes Fell, und zwar die Weibspersonen etwas größer, als die Mannspersonen. Ueberdieß decken auch die Weiber ihr Gesäß mit einem breiten Stück dergleichen Fell, das mit zwei Riemen fest gemacht wird. Die kleinen säugenden Kinder tragen die Weiber oder Mütter auf dem Rücken, und werfen denselben, wenn sie es verlangen, ihre langen, fast bis an den Nabel herab-

weiter gegen Norden und Osten: es gab nun bald ein den Holländern unterworfenes, und ein freies Hottentotten-Land.

herabhangenden Brüste über die Schultern *) zu, und speisen sie. Die Frauen, mit einer Mütze von obgedachtem Fellwerk auf dem Kopfe, haben daneben auf dem Rücken eine große lederne Tasche hangen, in welcher sie manchmal ihre Kost, zuweilen auch Tabak, Wurzeln und andere Sachen gepackt haben; die Ohren behangen sie mit vielen Korallen, die Arme aber und den Hals zieren sie mit kupfernen und messingenen, auch eisernen Ringen und Ketten; um die Beine winden sie viele Därme von Rind- und Schafviehe, welche also trocken nnd hart werden, und bei ihrem Fortgehen ein ziemliches Rasseln oder Klappern verursachen.

Wenn sie sich verheirathen, so giebt die Dirne dem Manne anstatt des Traurings einen fetten Schaf- oder Rindsdarm um den Hals; denselben trägt er, bis er verfaulet, und ihm vom Halse fällt; daneben muß die Dirne an ihrem kleinen Finger sich ein Glied ablösen lassen, und es dem Manne zum Zeichen ihrer Treue geben. (Die Polygamie hat bei ihnen Statt, und darf ein Mann sein Weib, wenn sie ihm nicht ansteht, von sich verstoßen.)

Sowohl Manns- als Weibspersonen stinken heftig, und man kann sie zu Zeiten, zumal wenn sie oberhalb des Windes sind, und einem entgegen kommen, weiter riechen, als sehen, und dieses rührt daher, weil sie sich mit garstigem, stinkendem Fett über den ganzen Leib vom Kopf bis auf die Füße, ihre Felle, die sie Courussen nennen, nicht ausgenommen, beschmieren. Wenn sie auf die Schiffe kommen, so ist dieses bei dem Schiffs-Capitain ihre erste Bitte, daß

*) Best: „Ihre Brüste sind von außerordentlicher Länge, so daß sie solche ihrem auf dem Rücken hängenden Säuglinge über die Schulter reichen können.“

daß er ihnen erlauben möge, zum Koch und Botteller zu gehen. Nach erlangter Vergünstigung verfügen sie sich vorerst zum Koch in die Küche, fordern von ihm Fett, und wenn sie solches bekommen, beschmieren sie den ganzen Leib, reiben die Hände an den Kesseln, und fahren damit voller Ruß wieder über ihren wohlgeschmierten Leib, vermeinend, daß sie sich wohl geschmückt haben. Nach vollbrachtem Schmieren kommen sie zum Bottelier, der gleich der Küche über seine Kammer hat; derselbe spendirt ihnen auf erhaltenen Befehl des Schiffscapitains Branntwein und Tabak, in welchem sie sich mehrentheils so übernehmen, daß sie nicht wissen, wie sie wieder von Bord kommen.

Sie sind große Liebhaber vom Tabak, und stehen einem Europäer für ein kleines Stückchen desselben den ganzen Tag zu Dienste. Sie wissen weder von Säen, Pflanzen, noch Fischfangen, behelfen sich mehrentheils mit Wurzeln und einer Art Zwiebeln, die sie in der Wildniß finden, und ausgraben. Wenn man ihnen gekochte Speisen giebt, so verschlucken sie dieselbe wie hungerige Wölfe; das Eingeweide und Gedärme vom Viehe, welches die Europäer wegwerfen, ist ihnen eine Delikatesse, sie drucken nur den Mist und Koth ein wenig heraus, und alsdann fressen sie es hinein, es mag nun frisch oder halb verfault seyn. Uebrigens leben sie ohne Sorge, und halten die Europäer für Sklaven, weil sie das Land anbauen, und sich in Fortressen und Häusern aufhalten.

Ihre Hütten, darin sie wohnen, machen sie aus Rohr oder Stroh, und sind gestaltet wie Backöfen: in diese kriechen sie durch eine niedrige Thür, und schlafen ihrer wohl zehen, zwölf und mehr in einer solchen Hütte. Rund um diese Hütten her, ma-

chen

chen sie des Nachts Feuer, damit sie von wilden Thieren befreit seyn mögen: ingleichen haben sie mitten in der Hütte ein Loch, darein sie auch Feuer machen, und um dasselbe herum niederkauern. Wenn sie an einem Orte alle Fourage für sich und das Vieh verzehrt haben, ziehen sie truppenweise fort, bis sie wieder einen andern Platz, wo frisches Futter für sie und das Vieh ist, antreffen, und solchergestalt befinden sich nur wenige Hottentotten am Vorgebirge der guten Hoffnung; denn wenn die Schiffe abseegeln, so retiriren sie sich landwärtsein zu ihrem Viehe. Sie haben unter andern auch, wie sie sagen, gewisse Capitains oder Obriste, welche zugleich das Amt eines Scharfrichters verwalten, und die Missethäter mit Stöcken todtschlagen.

Wenn sie reden und ein Wort gesprochen haben, klatschen sie allezeit mit dem Munde, als wie man mit den Fingern und Daumen klatschet, und ist ihre Sprache nicht wohl zu verstehen; doch werden unter den Europäern, welche lange allda gewohnt, und täglich mit ihnen umgegangen sind, etliche Wenige gefunden, die zur Noth mit ihnen reden, und sie verstehen können. Von Gott und seiner Erkenntniß wissen sie Wenig oder Nichts: doch spürt man, daß sie einige Veneration gegen den Mond haben *); denn wenn derselbe neu ist, kommen sie zusammen, schreien und rasen die ganze Nacht,

*) Vogel sagt also nicht, daß die Hottentotten ganz und gar Nichts von einer Gottheit wüßten; was Andere von diesem und mehreren Völkern behauptet haben, und hinzufügen, daß sie nicht einmal ein Wort, das Gott anzeige, hätten. Man kann, zumal bei der gewöhnlichen Unbekanntschaft mit der Sprache der Völker, wohl eben so wenig historisch darthun, daß einige Völker keinen Gott, als dieß, daß alle und jede Völker wahrhaft einen Gott glauben.

Nacht, tanzen in einem Kreise, und klatschen unter solchem Tanzen mit den Händen. Zuweilen hat man sie auch in dunkeln und finstern Höhlen angetroffen, woselbst sie unter dem Klatschen der Hände mit dem Munde Etwas hergemurmelt, das aber Niemand von den Europäern verstanden, oder gewußt hat, was es sey: daneben haben sie sich wunderlich geberdet, die Augen gen Himmel gerichtet, und Einer dem Andern ein Kreuz vor die Stirn mit einem rothen Steine gemacht, welches vielleicht eine Art ihres Gottesdienstes gewesen. Sonst sind sie nicht unbarmherzig oder geizig, sondern helfen Einer dem Andern gern. Dabei findet man sie freigebig, indem sie mit einander theilen, wenn sie was haben.

Als die Holländer noch keinen festen Fuß am Vorgebirge der guten Hoffnung hatten, und Cornelius Houtmann *), nachgehends aber der Admiral Cornelius Mateliff zuerst mit ihren Schiffen daselbst ankamen, konnten sie für einen Stab Eisen, der 30 Pfund schwer, sechs Schafe; ferner für einen andern in fünf Stücke gebrochenen Stab, zusammen 70 Pfund gewogen, zwei fette Ochsen, und drei Schafe, desgl. für ein Schnittmesser oder einen Faßreif ein Schaf von ihnen tauschen. Jetzt aber sind sie in diesem Handel etwas klüger, und geben das Vieh nicht für so geringen Preis hin, doch kommt ein schönes Schaf, wenn ich den Werth der Waare, der ihnen an Eisen, messingenen Ringen, Tabak und dergleichen dafür gegeben

*) Cornelius Houtmann (gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts), der lange in Lissabon gewesen, und im Besitze aller Geheimnisse in Absicht auf die Ostindischen Angelegenheiten sich befand, war der erste verdiente Mann, und im J. 1602 kam die Ostindische Handelsgesellschaft in den vereinigten Niederlanden zu Stande.

geben wird, rechne, über einen halben Thaler nicht zu stehen.

Sie wissen aus einem alten Staabe Eisen, welches bei uns gar nicht geachtet, sondern öfters weggeworfen wird, schönes Gewehr, als Lanzen oder Piquen, ohne Beihülfe eines Hammers, oder andern Instruments zu verfertigen, und solches geschieht folgender Gestalt: Sie nehmen das Stück Eisen, wie sie es bekommen, suchen einen Stein, welcher fest und hart ist; auf selbigen legen sie das Eisen, und schlagen es so lange mit einem andern Stein, der ihnen anstatt eines Hammers dienen muß, bis sie es in die ihnen beliebige Form gebracht haben: sodann schleifen sie es an einem Stein, und polieren es dergestalt schön, daß man meinen sollte, es habe ein rechter teutscher Waffenschmied es verfertigt. Und diese Lanzen und Piquen gebrauchen sie (insonderheit die Officiere) in den Kriegen wider ihre Feinde, wissen auch nächst diesem sehr accurat mit Steinen zu werfen, und mit langen Stöcken sich zu vertheidigen; ja sie sind darin so geübt, daß sie einen Stein, welchen man nach ihnen wirft, künstlich mit dem Stock aufzufangen wissen, und auf die Seite abzulenken: es ist bei ihnen auch nichts Seltenes, mit einem Stein auf 100 Schritte ein Ziel eines Dreiers groß zu treffen.

So viel von den Hottentotten, welche nicht, wie man irrig glaubt, mit den Caffern ein und dasselbe Volk sind; sie bewohnen nur einen Theil des Caffernlandes und des sogenannten Hottentottenlandes. Vogel und de Jong unterscheiden die Hottentotten und Caffern genau. Es giebt wohl einzelne Stämme im Caffernlande, die mehr zu den Hottentotten, als Caffern gehören. Man muß auch die

freyen

freyen Hottentotten — ein noch ganz rohes Nomadenvolk — von den Cap- oder Colonie-Hottentotten unterscheiden; diese theilen sich, wie jene in Horden, und jede Horde hat ihren eigenen Capitain oder Anführer. Uebrigens urtheilt de Jong nicht ganz richtig, wenn er von den Hottentotten sagt: „Sie sind dümmer und haben weniger Geistesbildung, als manche andere schwarze Nationen in Afrika, und unterscheiden sich nicht sehr von ihrem Viehe.“ Schon die vorhin gedachte Anrede der Hottentotten zeugt gegen die Beschuldigung der Dummheit. Vogel scheint freilich mit ihm übereinzustimmen, wenn er sagt: „Kurz, die Hottentotten sind ein Volk, das gar Nichts von einigen Sitten oder Tugenden hält, sondern wie das dumme Vieh lebt; denn man hat es unterschiedlichemal versucht, einige von ihnen auf Holländische Manier gekleidet, und getrachtet, sie in allerhand Sitten zu unterweisen; allein solche Kleidung und Unterweisung hat ihnen nicht lange gefallen, indem sie die Kleider von sich geschmissen, anstatt derselben aber wieder ein rauhes Fell ergriffen haben, und zu ihren Landsleuten gelaufen sind, und ich glaube fast nicht, daß dergleichen rohe Nation mehr in der Welt gefunden werde.“ Aber Vogel spricht nur von dem hohen Grade der Sittenrohheit. Es gereicht der Holländischen Regierung nicht zur Ehre, daß sie ihre Colonie-Hottentotten in der ursprünglichen Rohheit ließ; sogar in den neuesten Zeiten legte sie der Sittigung (Civilisation) Hindernisse in den Weg.

Robbeneyland.

De Jong.

Das Robbeneyland, welches die Tafelbay

mehr

mehr oder weniger verschließt, und ein ziemlicher Damm gegen die anschlagende See ist, liegt eine Meile von der Küste. Es ist niedrig und sandig, und wird von einem Manne bewohnt, der durch Schießen und Aufziehen der Holländischen Flagge zu erkennen giebt, daß Schiffe im Gesichte sind. Diese Insel ist klein, und sie liefert nicht viel Besonderes, als etwa grünes Gemüße, vorzüglich Blumenkohl, ingleichen Wachteln. Die Compagnie bringt hier die Sklaven, die etwas verbrochen haben, und den Namen Banditen führen, in Verwahrung. Diese bearbeiten eine Art von blauem Schieferstein, und sammeln Muscheln, um Kalk daraus zu brennen. Ehemals schlugen sie Robben, wovon die Insel ihren Namen bekam. Das Robbeneyland dient auch zu einem Verbannungsort für die morgenländischen Fürsten, die sich zuweilen etwas kühn dem despotischen Verfahren der, ihnen so mächtig gewordenen Compagnie widersetzten. Diese Fürsten, aus ihrem Vaterlande geschleppt, von Freunden, Verwandten und Landgenossen getrennt, sind auf Lebenszeit hierher gebannt *).

Robben-

*) Best stimmt völlig überein, wenn er sagt: „An dem Ausgange der Tafelbay liegt eine kleine Insel, welche die Holländer die Robben- oder Pinguinen-Inse nennen, und die ihren Namen von den Robben und Pinguinen hat, die man in ihrer Nachbarschaft in großer Menge findet. Die Pinguine ist eine Art Ente, welche auch unter Wasser sehr geschwind schwimmen kann, wozu sie hauptsächlich ihre Flügel, die wie Floßfedern gestaltet sind, gebraucht (Auf diese Insel werden von den Holländern Missethäter geschickt, um die Arbeiten, unter Aufsicht einer Wache, zu verrichten)." Aber de Jong gedenkt Nichts von den Pinguinen auf der Robbeninsel; allein von Wachteln. Von den Pinguinen spricht er nur auf der Mallagainsel, die in der Falsbay, nicht weit von dem Strande von Hottentotten-Holland liegt,

Robbeneyland.

Vogel.

Wir ließen das Robbeneyland zur linken Hand liegen, und kamen in der Tafelbay dicht unter dem Castell, die gute Hoffnung genannt, mit West-Nordwestwind auf sechs Klaftern tief Sandgrund zu Anker.

Auf besagtem Robbeneyland halten sich sehr viel Vögel, die man Pinguins nennt, und beinahe so groß, als eine Gans sind, ingleichen eine große Menge Kaninchen, und in der See viele Robben oder Seehunde, auf. Gedachte Pinguins haben gar kleine kurze Flügel, können nicht fliegen, daher man sie leicht greifen kann; man muß sich aber wohl vorsehen, daß sie einen mit ihrem sehr scharfen Schnabel nicht verletzen. Ihre Haut ist so zähe und hart, daß man kaum mit einem guten Säbel dieselbe durchhauen kann; sie

liegt, und giebt folgende Nachricht: „Der Pinguin ist ein schwarzer, buntschäckiger Vogel, von der Größe einer Gans, dessen Bekleidung mehr Aehnlichkeit mit den Haaren, als mit den Federn hat. Er unterscheidet sich dadurch von allen mir bekannten Vögeln, daß er aufrecht geht, ja fast senkrecht auf den Füßen steht und springt, wenn er sich auf die Flucht begiebt. Die Flügel sind sehr klein, und verdienen diesen Namen nicht, weil sie ihm federlos, wie Arme, an den Seiten herabhängen. Sie dienen ihm auch nicht zum Fliegen, sondern zum Schwimmen und Untertauchen, welches er mit ungemeiner Geschwindigkeit verrichtet, und zu diesem Behuf leisten sie ihm gute Dienste. Er lebt, wie man sagt, meistens im Wasser, und geht nur an's Land, wenn er seine Eier legen will, in welcher Absicht er eine Grube im Sande gräbt.

sie dienen übrigens nicht zur Speise, weil sie sehr thranig sind.

Capstadt.

De Jong.

Kaum ist man beim Einlaufen, bei dem Robbeneylande vorbeigeseegelt: so stellt sich die Stadt, die an dem Fuße des Tafelberges erbauet ist, dem Auge dar. Die Ansicht aus der Bay zeichnet sich nicht besonders aus. Keine hohen Thürme, keine erhabenen Gebäude ragen trotzig hervor. Manche Ortschaft hat viel mehr äußerliches Ansehen. Ein herausgebauter, auf Pfählen und Balken ruhender Damm, woran die Schaluppen liegen, dient zum Landungsplatze. An jeder Seite desselben stehen zwei Pumpen, die allezeit herrliches Wasser geben, und die Schiffer können sich hier, ohne die Fässer aus den Schaluppen nehmen zu dürfen, in aller Geschwindigkeit mit dem nöthigen Vorrathe versorgen. Auf diesem Damme steht eine Wache von wenig Soldaten, um dem Schleichhandel zu wehren, und nicht weit davon sieht man ein Häuschen für die, in derselben Absicht angestellten Gerichtsdiener, hier Caffern genennt. Die Stadt oder der Flecken ist nicht groß. Sie liegt mitten unter einer Anzahl von Castellen, Batterien und Forts. Das vornehmste Castell ist die gute Hoffnung; mit seinem Ravelin Imhoff, so genannt nach dem ehemaligen General-Gouverneur dieses Namens. Die Hauptwache, die den Eingang bewacht, ist mehr oder minder zahlreich, je nachdem die Besatzung stärker oder schwächer ist. Gegenwärtig besteht sie nur aus einem Bataillon, welches kaum 600 Mann stark seyn wird. — Große, sich

auszeich-

auszeichnende öffentliche Gebäude findet man nicht am Cap. An der Ostseite steht ein viel zu großes Hospital, worin vielleicht 16 bis 1800 Menschen Platz haben. Die Compagnie hat Schätze darauf gewendet; es ist aber nicht vollendet.

Wenige Schritte von der Wohnung des Küsters der Reformirten Kirche liegt der Compagniegarten*), ein Stück Landes 816 Schritte lang, und 216 breit, bei dessen erster Anlegung man bloß die Absicht hatte, Gemüße für die Hospitäler und die Schiffe der Compagnie zu ziehen. Die verschiedenen Gouverneurs aber verschönerten ihn, und ließen an der einen Seite ein

*) Best in seinem wegen des Preises (Es kostete 18 Reichsthaler) seltenen Werke, dessen oben gedacht wurde, berichtet: „Die nächsten Umgebungen der Capstadt sehen nicht sehr fruchtbar aus, weil der Tafelberg und seine beiden Nachbarn, der Zuckerhut und Teufelsberg, wegen ihrer felsigen Natur keine Vegetation gestatten; allein am Fuße derselben, so wie weiter ins Land hinein, ist der Boden äußerst fruchtbar. Man findet hier wegen des außerordentlich milden Klimas alle mögliche Früchte und Gemüßearten, als Aepfel, Birnen, Guaves, Nüsse, Kastanien, Orangen, vornehmlich Weintrauben, welche hier zu einer außerordentlichen Vollkommenheit gedeihen. Auch fehlt es nicht an Weizen, Gerste, Hafer und Reiß. Aber man leidet großen Mangel am Brennholze, welches von den Hottentotten durch Zugochsen aus einer beträchtlichen Ferne in die Stadt gebracht wird. Am Ende der Stadt, an der Südseite, dicht unter dem Tafelberge, liegt ein sehr schöner, geräumiger Garten, welcher der Holländisch-Ostindischen Compagnie angehört. Er ist etwas über 1000 Schritte lang, und etwa 400 breit, und hat schöne regelmäßige Gänge, die mit hohen Hecken, und Alleen von Eichen eingefaßt sind. Am Ende des Gartens ist eine besondere Abtheilung für fremde und wilde Thiere." Die Abweichung kann man sich leicht erklären.

ein artiges Gebäude aufführen, welches sie zuweilen bewohnten. Jetzt steht es leer. Gegenwärtig stellt der, mit breiten Baumreihen und angenehmen Grasplätzen verzierte Garten ein völliges Landhaus vor, und ist der öffentliche und allgemeine Wandelweg geworden. Ehedem war auch ein Thiergarten dabei, worin sich viele einheimische Thiere befanden, die ihn aber nicht mehr bewohnen. Dieser Garten ist eine der größten Annehmlichkeiten des Caps. Die Einwohner benutzen ihn weniger, und nur des Sonntags Nachmittags sieht man die gut gekleideten Frauenzimmer zahlreich darin wandeln.

Oberflächlich beschaut, hat kein Ort äußerlich mehr das Ansehen von Wohlstand, als das Cap. Die Häuser sind artig, manche sogar prächtig gebaut; von außen mehrentheils weiß oder gelb, und einige wenige alte ausgenommen, alle viereckig; viele mit platten Dächern, worauf man spazieren kann, und eine schöne Aussicht auf das Land oder die Bay hat; einige von zwei, andere von drei Stockwerken; viele mit hohen Stufen vor der Hausthüre, und alle mit Schiebefenstern (Schuiframen)*). Inwendig ist die Bauart überall dem Klima angepaßt. Zuerst tritt man in einen langen und breiten Gang, an dessen Hinterende vier bis sechs Sklavinnen auf hölzernen Bänken sitzen, und nähen oder stricken. Dieser Gang, worin man gewöhnlich sitzt, ißt, frühstückt und sich aufhält, ist das Wohnzimmer. Zu beiden Seiten sind Zimmer, alle, wie der Gang selbst, mit großen viereckigen rothen Steinen

*) Es sind die großen, in England und Holland gebräuchlichen Fenster gemeint, die nicht aus Flügeln bestehen, sondern aus zwei, gemeiniglich gleich großen Theilen, einen obern festgemachten, und einem unten beweglichen, der sich auf- und niederschieben läßt.

nen gepflastert. Dieses Pflaster, nebst der Höhe der Zimmer, giebt viel Kühlung. Ein kleines, auf den Gang auslaufendes Zimmer, worin man Eßwaaren, Tischzeug und trockne Lebensmittel aufbewahrt, heißt die Dispens, und die Küche, die hinten im Hofe ist, und überall auf den innern Hofraum herausgeht, nennt man Kombuis. In wenig Häusern findet man Kamine; sie fangen aber nach und nach an, in Gebrauch zu kommen. Oben ist durchgängig alles schlechter gebaut; der schönste Theil des Hauses und der Hausrath sind unten zur Schau gestellt. Dieses äußerliche Ansehen von Wohlstand in den Häusern zeigt sich auch an der Tafel. Diese ist mit einer ziemlichen Anzahl Schüsseln, worin wohlschmeckende und köstliche Speisen, besetzt. Um sie her steht eine Menge Sklaven, wovon Einige mit einem grünen Zweige, oder mit einem Wedel von Pfauenfedern, die Fliegen von den Speisen abhalten, Andere die Tischgenossen bedienen. Etwas entfernter stehen Andere, welche die Schüsseln wechseln, oder Getränke reichen, die man nicht auf der Tafel findet. Kommt man in die Kirche, und man sieht die wohlgekleideten Frauenzimmer, und die immerfort wechselnden Moden: so wird man in dem Gedanken immer mehr bestärkt, man befinde sich in einem blühenden Lande, der Handel sey im Flor, und der Gewinn beträchtlich.

C a p s t a d t.

V o g e l.

Das Castell, die g u t e H o f f n u n g genannt, liegt dicht unter dem Teufelsberge, hat fünf Bollwerke, und jederzeit eine Garnison von 4 bis 500 Europäischen

schen Soldaten. Die Gebäude darin sind oben platt oder eben, und die Galerieen oder Altane auf denselben mit eisernem Gitterwerk versehen, auf welchen je zuweilen der Gouverneur Tafel hält, auch fremde mit den Schiffen ankommende Officiere und Compagniebediente bewirthet: sonst aber dienen solche Galerieen vornehmlich dazu, daß man bei heißen Tagen frische Luft darauf schöpfen kann. Allernächst bei dem Castell nach dem Löwenberg zu, haben die allda sich häuslich niedergelassenen Europäer Freibürger ihre Wohnungen auf Holländische Art von Steinen aufgebaut. So ist auch in der Ebene unter dem Tafel- und Löwenberg der Compagnie schöner und zu besehen würdiger Lust- und Küchengarten: derselbe begreift in seiner Länge 1400, und in der Breite 220 bis 230 Schritte. In diesem Garten trifft man allerhand, sowohl Europäische, als Indianische Früchte an, und sind die Geländer und Quartiere mehrentheils mit Rosmarin, der fast in Mannes-Höhe aufwächst, besetzt. In den Gängen und auf den Seiten derselben, wie auch sonst, sieht man in schöner Ordnung die Citronen-, Granat-, Oranien- und andere rare Indianische, wie auch Europäische Aepfel-, Birn-, Pfirschen-, Quitten- und andere Bäume, die alle ihre Früchte reichlich geben. So ist auch kein Mangel an Melonen, Wasserlimonen, Kohl, Pataten, Salat und mehrern Küchenkräutern, von welchen allen auf die Holländischen Schiffe bei ihrer Ankunft zu des Volkes Erfrischung eine gute Quantität gegeben wird. Ferner sind in diesem Garten die schönsten Kräuter und Blumen, die in ganz Afrika angetroffen werden. Südwärts zeigen sich dergleichen Kräuter und Blumen nebst anderen Früchten aus Asien, nordwärts aber dergleichen Gewächse aus Amerika. Ueberdieß ist eine gute Quantität Weinstöcke in demselben anzutreffen, und werden

die weißen Trauben für die besten, ja besser, als die in Frankreich, gehalten. Kurz, dieser Garten ist ein kurzer Inbegriff aller der vornehmsten Gewächse, Blumen, Kräuter und Baumfrüchte, welche in Europa, Asien, Africa und America gefunden werden.

Capland.

De Jong.

Das Cap liegt unter 34½ Grad südlicher Breite, und 35½ Grad der Länge, und hat weder ein so drükkend heißes Klima, als zwischen den Wendekreisen, noch ein so schneidend kaltes, als näher an den Polen. Das Klima ist hier mild und rein. Das Jahr wird nicht in Jahreszeiten, sondern in Moussons eingetheilt. Der Südost-Mousson stellt den Sommer, der Nordwest-Mousson den Winter vor. Der erste nimmt, nach der gemeinen Rechnung, am 15ten August seinen Anfang, und hört am 15ten May auf. Dieses ist die, für die Tafelbay günstige Witterung. Der andere fängt da an, wo der erste aufhört, und dauert bis zum 15ten August.

Ob man hier gleich das Jahr nicht in vier, sondern nach den Moussons, in zwei Abschnitte eintheilt: so giebt es gleichwohl einen Frühling und Herbst, oder vielmehr es ist immer Sommer, immer Frühling; denn der Winter, der in den Monaten Junius und Julius am strengsten seyn soll, ist nicht einmal mit dem rauhen, unangenehmen Wetter zu vergleichen, das wir (Holländer) in unserem Herbste haben. Einige Tage hinter einander Regen, während dessen auf den Bergen Schnee fällt; starke Nordwestwinde, verbunden

den

den mit einer Kälte, die, wegen der gewöhnlichen Wärme, hier sicher empfindlicher ist, als sie sonst seyn würde, aber die Einwohner nicht abhält, bei offenen Thüren und Fenstern zu sitzen, das ist der hiesige Winter.

Das Land ist hoch, bergig, und überall, wo Wasser ist, sehr fruchtbar, besonders an Getreide, Wein und Aloe, welches die vornehmsten Erzeugnisse sind, die man als Erwerbszweige betrachten kann. Es gedeihet in dem milden Klima eine große Menge Pflanzen und Gewächse, Indische sowohl, als Europäische. Außer einer großen Anzahl Gemüße- und Obstarten, findet man hier die meisten der niederländischen Gewächse, Pflanzen und Bäume. Aepfel und Pfirsichen giebt es in so großer Menge, daß die Landleute, die weit von der Stadt wohnen, wenn sie so viel getrocknet haben, als sie am Cap und auf den Schiffen abzusetzen glauben, mit den übrigen das Vieh füttern. Außer den Aepfeln, Birnen, Pfirsichen, Apricosen, Mispeln und wälschen Nüssen, giebt es Citronen, Sinaäpfel, Madarinäpfel (Narretjes) *), Mandeln, Gojaven, und andere, die Monat vor Monat auf einander folgen, in deren Stelle zuweilen Melonen, Kantalupen, Wassermelonen und Weintrauben treten; so daß es hier nie an frischem Gemüße für die Tafel fehlt, und fast immer Früchte für den Nachtisch zu haben sind.

Das Brod könnte, bei dem wohlfeilen und überflüssigen Getreide, sehr gut seyn, wenn man es, wie in Frankreich, auf Batavia und anderwärts, wüsche, ehe man es in die Mühle schickt, und es hernach beutelte. Fische sind in großem Ueberfluß: sie werden auch für die Schiffe getrocknet, und heißen alsdann Carrewaat.

*) Eine kleine Art von Pomeranzen.

waat. Die gewöhnlichen Fleischspeisen sind, außer dem Wildpret, das häufig gegessen wird, Rind- und Hammelfleisch. Das erste ist nicht so gut, wie bei uns, weil die guten Weiden vom Cap zu weit abgelegen sind, als daß das Vieh nicht auf der langen Reise abmagern sollte. Außerdem sind die Ochsen oft alt, und thun vor dem Pfluge ihre Dienste, ehe sie geschlachtet werden. Das Hammelfleisch aber kann nirgends besser seyn. Es ist die allgemeine Nahrung, und wohlfeil. Die Schafe haben hier wenig Wolle, mehr Haare, und der, aus lauter Fett bestehende Schwanz ist so groß und dick, daß er bisweilen sieben bis acht Pfund wiegt. Dieses Fett wird verschiedentlich gebraucht, nicht nur zu Speisen, und bei geringeren Leuten auf Brod, statt der Butter, sondern auch statt des Oels in Lampen. Kalbfleisch wird auch zuweilen vorgesetzt; allein es ist braun und mager, und wer Amsterdamer Kalbfleisch gekostet hat, wird sich nach diesem nicht sehr umsehen.

Wir nahmen unsern Weg längs dem ersten Flusse nach Stellenbosch. Diese Tour empfehle ich allen Fremden. Die schönen Landhäuser an diesem Flusse, das angebaute Land, die abwechselnden Aussichten, und endlich die anziehende Lage des freundlichen, artigen Dorfes Stellenbosch, das Alles bietet eine Mannichfaltigkeit von Gegenständen dar, die den Reisenden hinreißen. Dieses, auf einen fruchtbaren Boden gebaute Dorf ist stark mit Bäumen bepflanzt und schattenreich. Das Land umher trägt Korn und Wein; auf den Feldern ist gute Jagd: das Wasser herrlich, die Luft gesund; Küchengewächse im Ueberfluß; und die Bauart des Dorfes hat, wenn man sich ihm nähert, so etwas Bezauberndes, daß man wünschet, seine Tage in Ruhe darin zu

verle-

verleben. Der Gouverneur van der Stell, sein Erbauer, gab ihm den Namen Stellenbosch, und hat sich hierdurch bei der Nachwelt verewigt. Es gehört, wie alle Bezirke außerhalb der Capstadt, unter dieselbe, als unter den Hauptort, und wird regiert von einem Landrost mit seinen Beisitzern (Heemraden), die von der Regierung am Cap angestellt sind.

Capland.

Vogel.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung ist die äußerste Ecke des südlichen Theils von Africa, liegt im 34sten Grad auf der Süder-Seite der Aequinoctiallinie, und erstreckt sich auf etliche hundert Meilen längs der See. — Das Land liegt unter einem solchen gemäßigten Klima, daß es daselbst niemals recht kalt ist, vielweniger weiß man allhier von Schnee oder Frost; nur der einzige Süd- und Süd-Ostwind verursacht unfreundliches und schaueriges Wettter.

Der Sommer fängt im November an, und endigt sich im Januar; der Herbst nimmt den Anfang im Februar, und erlangt das Ende im April; der Winter kommt an im May, und nimmt wieder Abschied im Julius; der liebliche Lenz oder Frühling aber erscheint im August, und nach Ausgang des Octobers folgt ihm der Sommer.

Weil das Land mit einer solchen gesunden und temperirten Luft von Gott gesegnet ist, so lassen sich daselbst mehr und mehr Europäer nieder, und bauen

das

das Land je mehr und mehr an, so daß man jetzt die schönsten Felder an Ländereyen und Wiesenwachs daselbst antrifft, und eine große Menge Korn, nebst einem schmackhaften Wein, dem Franzwein beinahe gleich, jährlich erbauet wird.

Das Gras wächst insgemein so hoch, daß man bis über die Knie in selbigem gehet, und wird, wenn es zu alt und zähe, daß es das Vieh nicht mehr fressen will, von den Einwohnern in Brand gesteckt; daher sieht man zuweilen auf etliche Meilen weit das Gras brennen. Damit aber der Brand nicht weiter, als die Einwohner haben wollen, kommen möge, so werfen sie einen Graben auf, an welchem das Feuer, wenn es solchen erreicht hat, aus Mangel mehreren nahe stehenden Grases oder der Nahrung nachläßt und aufhört. Die Asche von solchem verbrannten Grase düngt, und macht den Ort, wo der Brand gewesen, dergestalt fruchtbar und fett, daß in kurzer Zeit bei entstehendem kleinen Regen wieder neues oder junges Gras hervorwächst, in welches das Vieh zur Weide getrieben, und also allezeit mit einer Gegend um die andere, in welcher das Gras zu alt geworden, umgewechselt und durch Verbrennen desselben verfahren wird.

Hier legen die Europäischen Bauern, welche etliche Meilen landeinwärts wohnen, insonderheit die rechten Einwohner des Landes, nämlich die Hottentotten, sich stark auf die Viehzucht, und erziehen sowohl an Rind- als Schafvieh jährlich eine große Anzahl; daher kein Mangel daran, wie auch an Milch und Butter in diesem Lande, ist. Hiernächst befleißigen sie sich auch aufs Federvieh, als Hühner, Gänse, Enten und dergleichen, daß man solches auch in großer Anzahl hier bekom-

kommen kann. Die Ochsen haben insgemein erhabene buckeliche Rücken, und viele unter denenselben keine Hörner. Die Schafe sind um einen guten Theil größer, als die in Europa, und die meisten tragen statt der Wolle, Haar wie Ziegenhaar; ihre Schwänze sind sehr dick und fett, und ist an manchen so viel, als an einer Europäischen gemeinen Schafkeule. Das Rind- und Schafvieh wird von den Bauern des Morgens früh aus- und an die Weide, des Abends aber, aus Beisorge, von den wilden Thieren zerrissen zu werden, wieder ein- und in die Ställe, welches Plätze, die mit Pallisaden ringsum besetzt, oben offen und ohne Dach sind, getrieben.

Ungefähr 12 bis 14 Holländische Meilen vom Vorgebirge der guten Hoffnung landwärts ein ist eine sehr anmuthige und fruchtbare Gegend, ganz eben und flach, ein Bezirk nahe bei 16 Meilen groß; in selbiger hat der Gouverneur, Herr van der Stell, ein Mann von großer Erfahrung in der Oeconomie, ein Dorf, Stellenbosch genannt, auch zahlreiche, der Ostindischen Compagnie zuständige Schäfereyen und Viehzucht angelegt und gestiftet, und ist dieser Strich Landes den Sturm- und Stoßwinden nicht so sehr unterworfen, wie die Gegenden an und um den Seestrand. Wenn nun Jemand sich hier oder sonst im Lande niederlassen, und das Feld anbauen will, der Verlag ihm aber mangelt: so räumt der Gouverneur ihm ein Haus und so viel Feld, als er verlangt, dabei erblich ein. Damit er aber seinen Haushalt recht anfangen, die Felder bestellen und besäen könne: so werden ihm Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine, Wagen, Pflug, Saatkorn und andere Bauergeräthschaft gegeben, Alles in gewisser Taxe angeschlagen, welches er nachgehends in gewissen leidlichen Terminen dem

Anschlage nach der Ostindischen Compagnie, oder vielmehr ihrem Comtoir am Vorgebirge der guten Hoffnung bezahlt. Die ersten drei Jahre ist ein solcher neuanfangender Bauer aller Imposten und Auflagen frei, nach deren Verfließung aber verbunden, den Zehend von allem erbauten Getreide zu geben. Wenn nach der Aernte das Getreide eingesammelt, in die Scheuren gebracht und ausgedroschen ist, so machen etwa zwanzig bis dreyßig Bauern oder Einwohner im Lande zu Stellenbosch eine Gespannschaft. Jeder ladet auf seinen Wagen so viel Getreide, als er füglich fortbringen kann; damit fahren sie gegen Abend von besagtem Stellenbosch ab, und gelangen des Morgens, weil sie die ganze Nacht ihre Reise fortsetzen, zu rechter Zeit am Vorgebirge der guten Hoffnung an. Daselbst verfügen sie sich zum Gouverneur, und legt Jeder demselben eine Probe von seinem Getreide vor, worauf er den Handel macht, ihnen das Getreide abnimmt, und solches, nach Abzug des Zehenden, den sie der Ostindischen Compagnie zu geben schuldig sind, baar bezahlt. Sodann wird dasselbe auf die Kornböden und Proviantháuser aufgeschüttet, und nachgehends auf den Schiffen nach Batavia und an andere Orte versendet.

Ein so schönes und fruchtbares Land, jetzt wie andere Holländische Besitzungen (aber nicht bleibend) in den Händen der Engländer, was könnte es unter einer menschenfreundlichen und weisen Regierung seyn! Im Besitze der Holländisch-Ostindischen Compagnie war es freilich nicht mehr als ein Erfrischungsort für die nach Ostindien gehenden, und von daher zurückkommenden Schiffe: ein kostbares Deversorium! Das Territorialinteresse und Coloniewohl wurden ganz vernachlässigt.

Man

Man muß sich wundern, daß unter einer so drückenden Regierung, als die Ostindisch-Holländische oder die verdorbene Batavische war, von den Hauptproducten des Caplandes, als Wein und Weizen, noch so viel gebaut wurde. Als Vogel schrieb, da war im Verhältniß noch gute Zeit der Batavischen Besitzungen.

Batavia, die Hauptstadt, mit seinen Umgebungen, und Bewohnern.

Beschrieben von Vogel*).

Ehe die Rhede oder der Hafen vor Batavia beseegelt wird **), passirt man vorher die Insel Onrust

*) Man findet, was vorzüglich diese Hauptstadt der noch übrigen Holländisch-Ostindischen Besitzungen betrifft, in Vergleichung der Vogelschen Reisebeschreibung von Ostindien, mit den bekannten neuesten Reisenachrichten, nicht nur eine frappante Uebereinstimmung, sondern auch noch hier und da besondere interessante, zum Theil ausführlichere, Nachrichten. Die neueste Reise zum Vergleichen ist: Voyage aux Indes orientales pendant les années 1802 — 1806. par Ch. Fois Tombe etc. II Vol. Paris 1810 8. nebst Atlas.

**) Die Einfahrt nach Batavia ist freilich jetzt nicht dieselbe, wie damals im Jahr 1679. So gilt von der Form des Landes und der See, was Staunton in der Gesandschaftsreise des Grafen Macartney nach China bemerkt: „Die Einfahrt nach Batavia zum Beispiel sieht jetzt ganz anders aus, als sie auf einem ungefähr 150 Jahre alten Kupferstich in Ogilbys Beschreibung der Holländischen Gesandtschaft nach China abgebildet ist. Damals stand die Citadelle dicht am Strande, und das Fahrwasser war durch zwei Reihen eingerammter Pfähle bezeichnet, die eine gute Strecke weit in die Rheede hinaus reichten. Jetzt ist dieß alles festes Land, und eine Reihe Häuser geht auf einer Seite bis zu Ende jener Pfähle."

rust*) oder Unruhe, zur rechten Hand liegend, vorbei, auf welcher das Batavische Arsenal ist, und die Schiffe ausgebessert werden. Diese Insel mag den Namen Onrust wohl mit der That und Wahrheit führen; denn die Handwerksleute haben auf derselben wenig oder keine Ruhe, indem es beständig daselbst zu arbeiten giebt. Die Magazine sind allda mit allerhand zum Schiffbau nöthigen Materialien an Holz, Eisen, Tauwerg, Seegeln, Pech, Theer, Ankern und dergleichen versehen. Wenn man nun auf die Rhede gekommen ist, so läßt jedes ankommende Schiff seine Anker fallen, und befindet sich ein Admiral bei den Schiffen, so muß er, bevor er noch auf die Rhede kommt, seine Admirals-Flagge streichen lassen, welches dann jedesmal unter Lösung einer Kanone geschieht; und dieß deßhalb, weil auf der Rhede das Batavische Admiral-Schiff vor Anker liegt, und keinem andern erlaubt, mit der Flagge von Oben neben selbigem zu ankern. Der Hafen ist sehr geräumig **), und es können wohl 100 Schiffe in demselben liegen; man wird auch selten darinnen

*) Der berühmte Dirk van Hogendorp war eine Zeit lang Administrator von der Insel Onrust, wo sich die Compagniewerfte befinden.

**) „Die Rhede von Batavia", heißt es bei Staunton, „ist durch eine Reihe kreisförmig davor liegender Inseln gegen das Eindringen der Wogen gedeckt, und geräumig genug, um alle Schiffe aufzunehmen, die, auf ihrer Fahrt jenseits des Caps nach Ostindien, hier vor Anker gehen wollen. Von der Stadt selbst ist von der Rhede aus nicht viel mehr, als der Dom der Hauptkirche zu sehen; alles übrige verbergen die hohen Wipfel der Palmen und anderer ansehnlichen Bäume, doch merkt man schon an der großen Anzahl Holländischer Schiffe, die hier vor Anker liegen, daß dieß der vornehmste Ort aller ihrer Besitzungen in Asien seyn müsse." Und bei dem neuesten Fran-

innen weniger denn etliche 20 Schiffe finden, und deßwegen solches, damit man dieselben bei ereigender Unruhe oder Noth, außerhalb auf den abgelegenen Comtoiren zur Rüstung einer Seemacht bei der Hand habe. Sobald die ankommenden Schiffe ihre Anker in Grund gesenkt haben, kommt der Fiscal-General von Batavia mit seinen Dienern an Bord, und wird das Volk, insonderheit die Miliz, zuerst mit Schaluppen und Bothen, welche letztern eine Art Fahrzeuge, etwas größer, als Schaluppen mit einem Ruder sind, an Land gebracht. In solcher Ueberfahrt kommt man auf den Strom Jacatra, der vom blauen Berg ab- und durch die Stadt Batavia fließt, zuerst an den Baum, welcher alle Abende nach neun Uhr geschlossen wird; von da läuft man queerüber auf einem Canal bis an die Wasser-Pforte oder das Wasser-Thor des Castells *); daselbst steigt das Volk an Land, wird von den Officieren in Ordnung gestellt, und mit klingendem Spiel in besagtes Castell vor die Wohnung des General-Gouverneurs geführt, woselbst sie gemustert, und in Stadt und Castell auf die Batterien und Posten vertheilt werden.

Gedach-

Französischen Reisebeschreiber: „Beständig kommen Schiffe aus allen Theilen Indiens, aus America, von den Africanischen Inseln, und selbst aus Europa. Trotz des Krieges und der Ungesundheit von Batavia erblickt man auf der Rhede doch beständig die Flaggen aller Nationen, welche der vortheilhafte Handel herbei gelockt, den man daselbst treibt.“

*) Da, wo der Fluß mit dem Canal, welcher in die Stadt führt, zusammenkommt, ist die Durchfahrt durch einen starken, mit eisernen Zacken versehenen Baum gesperrt, und jenseits durch ein viereckiges Castell gedeckt, das einen steinernen 24 Fuß hohen Wall, und rings umher einen Canal hat.

Staunton.

Gedachtes Castell *) hat vier steinerne hohe mit Erde ausgefüllte Bollwerke, und sind genannt: die Perle, der Rubin, Saphier, und Diamant; auf selbigen stehen die schönsten metallenen Kanonen, mehrentheils halbe Karthaunen, auf welchen man die drei Französischen Lilien siehet, und sind diese Kanonen bei Einnehm- und Eroberung der Stadt Cochin und der Malabarischen Küste, auch St. Thomä erbeutet, von dannen abgeführt und hierher gebracht worden. Vor der Wasser-Pforte (des Castells) liegen auf Balken etliche hundert eiserne Stücke, ohne Laffetten auf der Erde, welche zu Ausrüstung der Kriegs- und andern Schiffe gebraucht werden. Unter diesen habe ich eins gefunden, worüber ich mich nicht wenig gewundert: dasselbe ist sehr groß, zwölf Ellen lang, und hat eine solche weite Mündung, daß der größte Mensch gar füglich hinein kriechen und sich verbergen kann; die Kammer daran ist von Metall, das Uebrige aber von Eisen, so glatt und schön, als wenn es von einem Drechsler überdrehet wäre, und soll dieses in Eroberung der Insel Macassar gefunden worden seyn.

In dem Castell hat der General-Gouverneur in der Mitte seine Wohnung; gegen über nach der Land-Seite zu aber einige Räthe von Indien, und in der einen Ecke der General-Directeur. Zwischen diesen beiden Gebäuden steht die Kirche, in welcher alle Sonntage Holländisch gepredigt wird. Neben der Wohnung des General-Gouverneurs sind die Comtoiren, inglei-

*) Nach Staunton: aus Corallen-Felsen erbauet, der von einer Insel in der Nachbarschaft hergeholt worden ist.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

ingleichen die Kanzley; auf der andern Seite aber nach der See zu wohnt der General-Secretär, der Ober-Medicus, und zwar dieser in der herrlichen Compagnie-Apotheke; in der Ecke aber nach dem Vierkant zu des Castells Ober-Kaufmann *). Die Garnison des Castells besteht insgemein aus 800 bis 1000 Köpfen Europäischer Miliz: dieselbe muß alle Sonntage nach gehaltener Mittags-Predigt die Hälfte in vollem Küraß, die andere Hälfte aber nur mit Casquetten, welche alle wie Silber polirt, und also nebst dem Ober- und Unter-Gewehr sauber gehalten werden müssen, erscheinen, und Parade thun; was bei den Indianern, die in und außer der Stadt wohnen, ein sehr großes Aufsehen macht. Der General-Gouverneur führt einen sehr großen Staat, der beinahe mehr als fürstlich ist, zumal wenn fremde Gesandte ankommen **). Bei solcher Gelegenheit wird vor seine Wohnung die ganze Garnison mit ihrem vollen Gewehr und Waffen, wie erst gedacht, in Ordnung gestellt, und der fremde Gesandte durch einige Deputirte eingeholt und aufgeführt. Sobald dieser in's Castell kommt, donnern die Stücke von den Batterien und Musketen von der Soldateske; unterwährendem solchen Donnern tritt der Gesandte in die Wohnung des General-Gouverneurs, woselbst die Garde, welche aus 40 mit rothen Scharlach-Hosen, gelben Atlas-Wämsern, und von dergleichen Farbe seidenen Strüm-

*) Ein Solcher war Herr Dirk van Hogendorp, dessen Schrift (von dem gegenwärtigen Zustande der Batavischen Besitzungen), in diesem Buche besonders zur Vergleichung benutzt, so laut und eifrig für die unterdrückte Menschheit, für die geheiligten Rechte und für Menschenbeglückung, spricht.

**) Lord Macartney konnte bei seiner Gesandtschaftsreise die Aufnahme und den Pomp eines öffentlich accreditirten Staatsantrags nicht erwarten.

Strümpfen gekleideten Hellebardierern besteht, mit ihren Hellebarden in doppelten Reihen bis vor das Audienz-Gemach gestellt sich findet. In dem Audienz-Gemach oder Saal aber ist der General-Gouverneur, auf einem erhabenen Stuhl sitzend, von den Räthen Indiens, dem General-Major, und nebst diesem abermals auf jeder Seite mit zwölf Mann von der Garde zu Pferde umgeben. Etliche Schritte von ihm ist für den Gesandten ein Alcatiff oder eine Persische schöne Decke mit etlichen Kissen auf die Erde gelegt, auf welche dieser sich mit seinem Comitat nach der morgenländischen Völkerart niederläßt, und seinen Vortrag thut, dabei die Creditive und andere von seinem Herrn oder Bevollmächtiger ihm mitgegebene Schreiben und Geschenke überliefert. Auf den Vortrag und die überreichten Geschenke läßt der General-Gouverneur durch einen Dolmetscher antworten und Dank abstatten, den Abgesandten mit dergleichen Solennitäten, wie im Einholen und Aufführen geschehen, wieder aus dem Schlosse in die Stadt begleiten, ihn daselbst bis nach ertheilter Abschieds-Audienz köstlich bewirthen und freyhalten. Oftgedachter General-Gouverneur nimmt aus den Compagnie-Magazinen Alles, was er zu seiner Hofhaltung in Küche und Keller nöthig hat, und wird ihm wie einem Fürsten aufgewartet. Wenn er nur in die Stadt reitet oder fährt, müssen zwölf seiner Trabanten oder Hellebardierer hinter ihm herlaufen; begiebt er sich aber außerhalb der Stadt: so wird er durch die Garde zu Pferde, die in 60 bis 80 Köpfen besteht, nicht weniger von 24 Hellebardierern begleitet. Dergleichen Ehre genießt auch seine Gemahlin, welche niemals ohne Begleitung von 8 bis 12 Trabanten in und vor die Stadt sich begiebt. Niemanden, ausgenommen dem General-Major und den Räthen von Indien, ist erlaubt, mit Gewehr im Gemach des General-Gouverneurs zu er-

scheinen; es muß vielmehr ein Jeder bei der Wache vor dem Gemach seinen Degen und Stock ablegen, wenn er zur Audienz kommt. Nach erhaltenem Abschied aber überreicht ihm die Wache vor dem Gemach sein Gewehr, und was er abgelegt hat, wieder. Die General-Gouverneure sind insgemein von geringer Herkunft, und ihrer Extraction nach bürgerlichen, ja wohl niederen Standes, welche aber durch das Glück und ihre der Ostindischen Compagnie nach und nach geleisteten treuen Dienste zu solcher Würde erhoben werden. Herr Rycklof von Goens, welcher das General-Gouvernement verwaltete, als ich zu Batavia ankam, ist mehr nicht, als ein armer Junge, der dem Schmiede anfangs den Blasebalg gezogen, Herr Speelmann und Herr Camphuysen die Nachfolger, nur Assistenten, oder wie man sie bei uns nennen möchte, Copisten gewesen, welche aber durch ihre der Compagnie geleisteten treuen und guten Dienste zu solcher Ehren-Stelle gelangt sind, und ist ihnen solche Würde gar wohl zu gönnen, wenn sie nur nicht ihre Macht, wie oft geschieht, mißbrauchen.

Wenn man aus dem Castell zur Land-Pforte hinaus nach der Stadt gehet, passirt man über das sogenannte Galgen-Feld, deßhalb also benennt, weil auf selbigem die Justiz steht, und die Missethäter, welche in Diensten der Compagnie gestanden, hingerichtet werden. Bei einer Execution an Missethätern sind allezeit die Thore des Castells geschlossen; auf den Batterien desselben aber, welche gleich der Justiz gegen über oder gegen die Landseite liegen, das Geschütz fertig, und die Constabler mit brennenden Lunten dabei gestellt, um bei Entstehung eines Aufruhrs Stadt und Straßen damit zu bestreichen, und die, welche einige Unlust erwecken wollen, zu verjagen.

Dem

Dem Castell gegen über am Jacatra-Strome liegt das sogenannte Vierkant, auf welchem eine Compagnie Europäischer Miliz liegt. In diesem Vierkant findet man schöne Magazine und Packhäuser, welche alle mit Gewürz, als Nägelein, Muskaten-Nüssen, Muskaten-Blüthen, Zimmet, Ingber, Pfeffer ꝛc., angefüllt sind. Hierzu sind gewisse Personen bestellt, die man Krautleser nennt; dieselben müssen jährlich alle Gewürze durchsehen, und was von Würmern oder sonst angegangen, auslesen, und an einen besondern Ort bringen, welches sodann, wenn eine Quantität beisammen, außer Vierkant bei dem Baum, oder sonst an die See gebracht, auf Haufen geschüttet, und in Brand gesteckt, oder etliche Meilen in die See mit Schiffen gebracht, und daselbst über Bord geworfen wird. Solches Verbrennen der Gewürze habe ich selbst gesehen; es waren etliche große Haufen, wie Heu-Schober gemacht, bei diesen etliche Schildwachen gesetzt, damit Niemand dazu kommen, und Etwas davon nehmen möchte; gedachte Haufen brannten etliche Tage, ehe sie zu Aschen wurden, und floß die Fettigkeit oder Oel davon, wie kleine Ströme in See. Dieses Vierkant ist deßhalb insonderheit bekannt, weil die Matrosen bei demselben ihren Sammelplatz haben, und wenn sie sich mit dem Trunke in Arak oder Indianischen Branntwein überladen, insgemein zu duelliren, und einander auf ein Schnittchen, d. i. vor das Messer zu fordern pflegen, da denn öfters geschieht, daß Einer den Andern ermordet, mit dem Messer todt schneidet. Das Duelliren gehet folgendergestalt zu: Wenn ihrer Etliche uneinig werden, so springt von ihnen Einer auf den Platz, nimmt sein Messer, von welchem er die Spitze abgebrochen, damit es desto eher mit der scharfen Ecke auf seinem Gegenpart haften möge, und ruft: Vlinck vant Viercant,

Aus-

Ausbund vom Vierkant. Alsbald kommt der Andere, stellt sich mit gleichmäßigem Gewehr gegen seinen Widersacher. Darauf nimmt Jeder seine Englische Matrosen-Mütze vom Kopf und in die linke Hand; sie fangen an gegen einander zu schneiden, und pariren mit der Mütze einander die Schnitte so lange aus, bis es endlich dem Einen oder Andern gelingt, daß er seinem Gegenpart Eines versetzt. Zu Zeiten vertragen sie sich wieder, wenn Einer blessirt ist; bisweilen aber setzen sie das Mordspiel so lange fort, bis Einer auf dem Platze bleibt. Obgleich solches Messerschneiden sehr hart und bei Strafe der Geißelung und Ketten verboten ist, so hat es doch nicht abgeschafft werden können, bis endlich auf dem Duell-Platz ein Galgen und Geißel-Pfahl aufgerichtet wurde, mit dem Befehl an den Fiscal-General, sobald sich Einige würden gelüsten lassen, mit einander zu schneiden, oder Blinck zu rufen, solche vorerst ohne fernere Einholung eines Urthels an den Pfahl aufs strengste zu geißeln, darauf in die Ketten zu schlagen, und wenn sich Andere noch nicht daran kehren, sondern gegen einander schneiden würden, diese alsbald an den Galgen hängen zu lassen. Das Geißeln wollte anfangs nicht viel helfen, indem jezuweilen sich Einige gelüsten ließen, wider das Verbot zu handeln; als aber zu zwei Malen Exempel statuirt, und Etliche ohne Formirung weitern Processes alsbald auf frischer That aufgehangen wurden, so schien es an diesem Orte ein wenig sicherer und ruhiger, als vorher, zu werden. Es war an mehrbesagtem Orte, ehe dieses scharfe Verbot erging, bei Abendzeit so gefährlich zu gehen, daß fast Niemand allein sich wagen durfte; und ist mir selbst begegnet, daß, als ich einen guten Freund und Landsmann, der in selbiger Gegend wohnte, besucht, und mich ein wenig zu lange bei ihm aufgehalten hatte, ich auf meinem Rückwege nach meinem

Quar-

Quartier von zwei so verwegenen Gesellen angegriffen, und eine gute Strecke verfolgt wurde: dieselben würden auch ohne Zweifel, ob ich gleich mit dem bloßen Degen in der Hand mich ihnen widersetzte, und ihre Schnitte mit Behutsamkeit ablehnte, nicht gewichen seyn, wenn nicht ein gewisser Officier und bekannter guter Freund dazu gekommen, und sie verjagen geholfen hätte.

Wenn man von dem Vierkant gegen die Stadt und den Quer-Canal zu, welcher zwischen dem Castell und der Stadt hinfließt, gehet, so passirt man über den sogenannten Reiß-Marks oder Reiß-Passer; derselbe ist ungefähr 200 Schritte lang, auf beiden Seiten mit bedeckten Hütten versehen, in welchen die Chinesen und andere Nationen Reiß, davon eine sehr große Quantität dahin gebracht wird, und der gar gutes Kaufes ist, feil haben; ein Souckat, ein Gemäß ungefähr eine halbe Gothaische Metze groß, gilt einen holländischen Schilling, oder acht Stüber aufs Höchste. Der Reiß wird in zwei Sorten unterschieden, und die eine Pras Putti oder weißer, der andere aber Pras Mera oder rother Reiß genannt; letzterer ist zwar fetter, als der erste, jedoch nicht so theuer.

Die Stadt Batavia hat schöne steinerne Gebäude auf holländische Art, von Backsteinen oder sogenannten Klinkern erbauet; sie ist daneben mit einem starken Wall und mit Bollwerken, die zwischen gedoppelten Mauern von Erde aufgeführt sind, und mit folgenden vier Thoren, dem Rotterdammer, dem Neuen, dem Duyßer- und dem Utrechter-Thor, verwahrt. Die Garnison besteht insgemein aus 1000 Mann Europäischer Miliz *). Es hat die Stadt auch schöne Straßen und Canäle,

*) Staunton: „Dem Etat nach sollen hier 1200 Mann regulärer Europäischer Soldaten, nämlich 300 Mann Artillerie,

Canäle, auf welchen man in die Länge und Quere durch und um die Stadt fahren kann *); der vornehmste unter diesen ist derjenige, durch welchen der Fluß Jacatra geleitet ist, und nächst dem der auf der Tygerskracht. In der Mitte der Stadt stehet das Rathhaus, ein schönes Gebäude, vor welchem ein schöner geräumiger Platz ist, wo die unter der Stadt-Jurisdiction gehörigen Missethäter gerichtet werden; es wird zu dem Ende jedesmal ein Schaffot aufgebaut. Weil aber öfters bei Hinrichtung der Missethäter, zumal wenn Indianer sich darunter befinden, Aufruhr erregt wird,

tillerie, und 900 Mann Infanterie vorhanden seyn; aber des Klima's wegen ist die complette Zahl nicht zu erhalten; nicht einmal die geringere Classe von Holländern läßt sich bewegen, zum Militärdienst hierhier zu gehen, daß daher die meisten Rekruten von den sogenannten Seelenverkäufern geliefert werden, und Ausländer, vornehmlich Teutsche, sind.

*) „Die Stadt (mitten in sumpfigen Reißfeldern angelegt) ist in rechtwinkliger Form, ungefähr drei Viertelmeilen lang, und eine halbe Meile breit, mit einer zwanzig Fuß hohen Mauer umgeben, an welcher, jedesmahl 350 Fuß weit aus einander, vorspringende Winkel angebracht sind, deren jeder mit drei Kanonen besetzt ist; auch ist ein Canal darum hergezogen, in welchem der Wasserstand durch Schleußen vermehrt und vermindert werden kann. Endlich sind auch unweit der Stadt drei oder vier kleine Sternschanzen vorhanden, aber bloß von Erde aufgeworfen, und vermuthlich nur gegen einen möglichen Angriff der Eingebornen gemeint." Die Straßen sind breit, und die Canäle, welche die Stadt durchschneiden, auf beiden Seiten mit Bäumen besetzt, wodurch der Ort noch ungesunder wird, der es schon aus andern Ursachen ist; denn aus den Canälen mit ihrem größtentheils stillstehenden, schlammigen und faulen Wasser, steigen in der heißen Jahreszeit schädliche, giftige Ausdünstungen in die Höhe, und die vielen Bäume auf beiden Seiten jedes Canals hindern noch den freien Zufluß der Luft, daß nicht einmal die Ausdünste zerstreut werden können.

wird, so sind in dem Rathhause auf jeder Seite des Thors, wo man hineingeht, zwei Kanonen, mit Kartätschen oder Hagel geladen, gepflanzt, und Constabler, gleichwie im Castell auf den Batterien bei vorgehender Execution auf dem Galgenfeld, dabei gestellt, das Schaffot aber mit etlichen Compagnien Europäer-Soldaten, die einen Kreis schließen, umgeben. Sobald man nun Aufrührer unter den Zuschauern vermerkt, wird gleich darnach getrachtet, selbige zu greifen, oder aus dem Wege zu räumen; sie verkriechen sich aber insgemein unter das andere Volk, und werden gar selten erwischt.

Die Justiz wird aufs Strengste mit Spießen, Viertheilen, Rädern, Hängen, Köpfen und dergleichen verwaltet und vollstreckt; diese Strenge ist nöthig, um das unbändige und aus allerhand Nationen bestehende Volk zu zähmen, und unter der Furcht zu erhalten. Dessen ungeachtet aber finden sich je zuweilen verwegene Sklaven, die ihre Herren oder Frauen ermorden, oder andere Indianer, welche Unheil anrichten, und nicht an die harte Bestrafung gedenken. Insonderheit sind die sogenannten Amock-Spieler so schlimm und boshaft; ob sie schon wissen, daß, sobald sie nur das Wort Amock, d. i. Mord, oder Schlag'todt rufen, sie vogelfrei sind; Jedermann, der nur kann, sie tödten, oder, wo möglich, lebendig greifen, und der Justiz zur grausamen Bestrafung überantworten darf, so achten sie doch solches nicht, sondern setzen ihr böses Vorhaben in's Werk, und verüben die grausesten Mordthaten. Ehe sie aber zu solchen schrecklichen Unternehmungen schreiten, so nehmen sie eine Quantität Aphioen (Opium), von welchem sie wie rasend und toll werden, zu sich; sie waffnen sich darnach in jeder Hand mit einem Kris, eine Art Gewehrs, wie ein Dolch,

insgemein flammicht von Klingen, und mehrentheils vergiftet; mit diesem laufen sie, wenn der Aphioen anfängt zu wirken; auf die Straßen, und ermorden Alles, was ihnen vorkömmt *).

Mir wurde erzählt, daß wenig Zeit vor meiner Ankunft zu Batavia eine grausame That von einem dergleichen Amock-Spieler verübt worden wäre: Es kam nämlich derselbe aus der Vorstadt von der Neu-Pforte her, und gerade auf besagte Pforte angelaufen, und rief, als er dicht an die Schildwache war: Amock! Diese fällte alsbald die Pique gegen ihn, in der Meinung, ihn dadurch abzuhalten; allein der tolle Mensch lief in seiner Wuth auf die Schildwache an, worauf solche ihm die Pique in den Leib stieß. Er kehrte sich an diesen Stoß nicht, sondern zog die Pique auf seinem Rücken heraus, sprang auf die Schildwache an, und stieß selbiger, ehe sie zum Schieß-

*) Staunton: „Nicht selten pflegt ein Sklave, der sich an seinem Herrn vergreifen will, eine starke Portion Opium einzunehmen, um sich dadurch in einen Rausch zu versetzen, der ihn zu desto sicherer Vollbringung der That behülflich seyn soll. Alsdenn läßt er es aber gemeiniglich auch nicht bei Einem Morde allein bewenden, sondern opfert Jeden auf, der ihm vorkommt, bis er selbst niedergestoßen wird. Wenn in einer solchen verzweifelten Absicht ein Sklave wüthend durch die Straßen rennt, so nennen sie es hier: er läuft einen Muck! und Fälle dieser Art ereignen sich nicht bloß unter den Sklaven, sondern auch nnter den eingebornen Javanern, wenn sie Habe und Gut, oft ihre eigenen Kinder, im Spiel verloren, oder sonst einen harten Unfall erfahren haben. Die hier wohnenden Chinesischen Colonisten sind zwar sowohl dem Spiel, als dem Opium ebenfalls sehr ergeben; doch hält sie ihre angeborne Landessitte und Religion, mehr als andere, von groben, öffentlichen Ausschweifungen ab. Nur das Jahr 1740 macht hierin eine große Ausnahme." Man muß die unerhörte Barbarei dort lesen.

Schießgewehr greifen konnte, einen Kris in die Brust, daß der Soldat bald darauf todt darnieder fiel. Hiermit war er noch nicht zufrieden, sondern lief fort, und verwundete unter dem Thor, ehe Jemand seiner gewahr wurde, noch drei Soldaten, bis in der neuen Pforten-Straße, oder am Ende der Prinzenstraße, in welcher er auch ein Kind von vier Jahren über den Haufen stieß, ihm seine Wuth durch einen mit einer geladenen Flinte entgegen kommenden Hellebardier gelegt, er von demselben todt geschossen, und darauf, weil die Justiz weiter Nichts mit ihm anfangen konnte, mit einem Pferde durch den Henkersknecht aus der Stadt und an den Rabenstein geschleppt, dann an dem Galgen aufgehangen worden.

Die Prinzenstraße gehet vom Castell gerade und mitten durch die Stadt nach der eben gedachten neuen Pforte zu, in welcher man unweit der Pforte in einer Querstraße, die sogenannte Maleysche, und in einer andern dergleichen Straße, nach dem Utrechter Thor, zu die reformirte Holländische Kirche antrifft; in beiden wird wöchentlich, und zwar in der ersten, Maleyisch oder Portugiesisch, in der andern aber Holländisch etlichemal gepredigt — es sind schöne Gebäude; doch findet man darinnen keinen Zierrath von Altären, Gemälden oder dergleichen, weil die Reformirten in ihren Kirchen, wie bekannt, dergleichen nicht leiden.

Allernächst bei der Rotterdammer Pforte ist das Quartier der Europäischen Handwerksleute, welche in Diensten der Ostindischen Compagnie stehen; nebst einer großen Schmiede, darinnen täglich 30 bis 40 Personen arbeiten. Ueber jedes Handwerk ist nebst einem Fabrik- oder Bau-, auch ein Obermeister, den sie

Baas nennen, bestellt, und giebt Jener einem jeden täglich seine Arbeit vor, über welche er, daß sie fleißig gefertigt werde, wohl und fleißig Aufsicht hält. So ist auch in dieser Gegend ein langes Gebäude, worin Leibeigene oder Sklaven der Compagnie, nebst den Europäischen Verurtheilten, welche in Ketten gehen, und mehrentheils schaffotirte und gebrandmarkte Personen sind, sich aufhalten. Diese alle, an der Zahl vier, fünf und mehr Hundert werden des Morgens, wenn sie an die Arbeit gehen, durch gewisse dazu bestellte Personen, die man Mandoors nennt, geholt, des Abends aber, wenn sie ihre Arbeit verrichtet haben, nach abermaliger Ueberzählung in besagtem Quartier verschlossen und eingesperrt.

In und außerhalb der Stadt Batavia, in den Vorstädten, und auf etliche Stunden weit davon liegenden Außen-Posten und Gärten, wohnen Europäer und allerhand indianische Nationen, nämlich: Javanen, Macassaren, Bougissen, Amboinesen, Bandanesen, Chinesen, Balyer und dergleichen unter einander; doch die Indianer mehrentheils in den Vorstädten, Außen-Posten, Gärten und Feldern, weil man Bedenken trägt, sie in großer Anzahl in der Stadt wohnen zu lassen, aus Beisorge, daß sie leichtlich Aufruhr erregen könnten. Mir ist von einem Buchhalter aus dem General-Comtoir zu Batavia für gewisse Wahrheit gesagt worden, daß in- und außerhalb der Stadt Batavia nur allein 70,000 Chinesen *), welche der Ostindischen Compag-

*) Wenn in der neuesten zu Paris erschienenen Reisebeschreibung es heißt: „Die Chineser machen allein 100,000 aus, und wohnen meistentheils in der Hauptvorstadt, die andern halten sich in der Stadt auf"; so ist das, von der Stadt Batavia gesagt, wohl ein Irrthum. Richtiger sagt Hogendorp, der in seinen verschiedenen Aemtern, beson-

Compagnie Kopfgeld geben müssen*), andere Nationen nicht gerechnet, sich befänden.

Besagte Chinesen haben einen Capitain, welcher gebrochen Holländisch redet, ein Mann von gutem Verstande und höflichen Umganges ist; mit diesem wird alles, was seine Nation angehet, berathschlaget, und, was beschlossen, durch ihn seinen Landsleuten vorgetragen und ausgeführt. Sonst ist diese Nation ein sehr emsiges Volk, witzig und guten Humors; sie lassen sich keine Arbeit verdrießen. Einige, und zwar die Vermögendsten unter ihnen treiben Kauf-Handel in Porzellan, Zucker, Thee, Lackwerk und vielen anderen Waaren**). So findet man unter ihnen auch treffliche Aerzte,

besonders aber als Oberkaufmann und Bevollmächtigter in dem östlichen Theile der Insel Java, die beste Gelegenheit zur Kunde hatte: „Die Anzahl der in den Ländern der Gesellschaft auf Java lebenden Chinesen ist, wie ich glaube, nicht geringer, wo nicht größer, als Hunderttausend.“

*) So war es zur Zeit Vogels, da die Chinesen allein Nutzen brachten, und nicht auf Kosten der Europäer, und der Eingebornen des Landes, der Javanen, bloß auf Gewinn und Bereicherung ausgingen, um mit dem Gesammelten, besonders in der neuern Zeit der Regierung von Batavia, welche diese Fremden, aus schändlichem Eigennutz und Gelddurst, durch ausschließliche Wege zum Gewinn und Reichthum begünstigte, nach China zurückzukehren, oder wenigstens, soviel möglich, in ihre Heimath zu senden. Hogendorp rügt mit Recht die gar zu geringen Abgaben der Chinesen, zumal da sie von allen Herren- und persönlichen Diensten, welche die Javaner, die Eingebornen des Landes, so sehr drücken, frei sind, und dringt auf ein verhältnißmäßig bestimmtes Kopfgeld, daß jeder von dem auf Java lebenden Chinesen alljährlich entrichten müßte.

**) Van Hogendorp: „Alle die Chinesen, die jedes Jahr auf den chinesischen Junken, oder auf anderen Fahrzeugen von jener

Aerzte, die insonderheit sich wohl auf den Puls verstehen, und nach Befinden desselben die Krankheit eines Patienten beurtheilen und kuriren; der Obermedicus D. Andreas Kleyer, welcher fleißig mit solchen Chinesischen Aerzten conferirt, hat darüber in lateinischer Sprache ein treffliches Buch, nämlich de circulatione sanguinis et motu pulsus, geschrieben, und mit Figuren erläutert; ob es aber im Druck erschienen ist, weiß ich nicht. Der übrigen und meisten Chinesen Hand-

jener Seite von Java in unglaublicher Menge herüber kommen, sind der Auswurf ihres Landes, und zwar aus einer Gegend, deren Bewohner von ihrem eigenen Volke für die schlechtesten von der ganzen Nation gehalten werden. Sie kommen halbnackend und blutarm hier an, und bringen Nichts mit. Die Bevölkerung wird also um so viel Menschen vermehrt, die von den Produkten des Landes müssen erhalten werden, aber Nichts in dasselbe hineinbringen. Freilich kann man nicht läugnen, daß sie, besonders im Anfange, sehr arbeitsam, thätig, sparsam und erfinderisch sind. Auf Batavia sind sie beinahe die einzigen, welche Künste und Handwerke treiben; sie pflanzen Obstbäume und bauen das beste Gemüße; sie sind die Arbeiter in den Zuckermühlen, und scheinen also von ausnehmendem Nutzen, ja fast unentbehrlich zu seyn. Der inländische Handel, im Großen und im Kleinen, ingleichen der Handel zur See von Küste zu Küste, oder nach den benachbarten Inseln, und in den Meerengen, ist ganz in ihren Händen, oder wird beinahe allein von ihnen getrieben. Sie haben an allen großen Orten, an den Küsten und im Innern von Java, sogenannte Campongs, oder abgesonderte Städte, wo sie, unter ihren eigenen Oberhäuptern, nach ihren eigenen Sitten und Gewohnheiten leben. Endlich haben sie, sowohl in den Ländern der Compagnie, als der Fürsten, alle öffentliche Einkünfte ausschließlich im Pacht. Hierdurch sind sie durchaus Herren von dem in- und ausländischen Handel, und sie können in Allem als Monopolisten verfahren, welches sie auch im ausgedehntesten Sinne des Worts thun."

Handthierung ist, daß sie allerhand Victualien, insonderheit Garten-Speisen, nebst dem Zuckerrohr und Reiß pflanzen, und häufig zu Markte bringen; so machen sie auch aus dem Saft des Cocos-Baumes einen guten Branntwein, welcher an andere Orte außerhalb mit den Schiffen häufig verführt und verhandelt wird. Ueberdieß sind sie sehr große Liebhaber vom Spielen, wie sie denn sowohl auf den Straßen, als in ihren Häusern sich zusammensetzen, und gegen einander mit dem größten Eifer spielen, da öfters geschieht, daß Mancher seine Habe und Gut, Weib, Kinder, Sklaven und sich selbst verspielt, welches, ob es zwar ein Großes, doch bei ihnen für keine Schande geachtet wird. Wenn es aber ein Chinese im Spiel so weit kommen läßt, daß er nach Verspielung seiner eigenen Person auch Geld auf seine Haupthaare, und endlich, was das Letzte und Aeußerste ist, auf seinen Bart nimmt, und verspielet, alsdenn ist keine Rettung mehr für ihn, sondern er muß sich der Sklaverei willig unterwerfen, und gewärtig seyn, was ihm von dem, der ihn und sein Haar nebst dem Bart gewonnen, auferlegt werde. Dieses Spielen pflegen sie nicht nur unter sich selbst zu treiben, sondern nehmen es auch mit den Europäern an, wenn dieselben Lust dazu haben; doch setzen sie diesen nicht mehr als Habe und Gut, und wenn solches verspielt ist, die Sklaven, nicht aber Weib und Kind, vielweniger sich und ihr Haar auf's Spiel. Ihre Tracht, und zwar die Männertracht, besteht aus rohem cattunenen oder seidenen bis unter die Knie hangenden weiten Röcken, mit langen sehr weiten Aermeln, ohne Futter; unter diesen tragen sie Hosen von ungebleichtem rohen Cattun, theils lang bis an die Füße, theils aber kurz und eng, nur bis an die Knie gehend. An ihren Füßen haben sie Pantoffeln, mit einer einfachen Sohle, und sind dieselben auf den Seiten

etwa einen Zoll hoch, und vorn ein paar Zoll breit mit Oberleder, damit sie ihnen nicht von den Füßen fallen, versehen. Ihre Haare kämmen sie zierlich, feuchten sie fleißig mit frischem Cocos-Oel, in welches sie wohlriechende Blumen, eine Art Jasmin, bei den Portugiesen Foela Madre genannt, werfen, und legen darauf solche hinten am Haupte, wie bei uns das Frauenzimmer, doch ungeflochten, in einen Wulst zusammen, stecken in selbige schöne lange Korallen-Zinken, statt einer Haarnadel, und neben selbigen einen Kamm von Schildkröten-Horn: auch setzen sie darüber ein subtilgestricktes Netz, in Form einer Haube, welches aber hinten offen ist, damit der Wulst nicht davon bedeckt werde. Die Haare am Bart pflücken sie mehrentheils aus, und lassen nur etliche wenige unten am Kinn stehen, welche sie höher, als ihre Habe und Gut halten. Wenn sie ausgehen, tragen sie einen Sonnenschirm, den sie Quirosol nennen, über ihr Haupt, und befreien sich damit vor der Sonnenhitze; Einige haben auch neben solchem Sonnenschirm Sonnenfächer, mit welchen sie stets fächern, und dadurch sich im Gesicht und am Leibe Kühlung schaffen. Die rechten Chinesischen Weiber, deren aber zu meiner Zeit mehr nicht als zwei zu Batavia gewesen sind, tragen schöne seidene Cabayen an ihrem Oberleibe; am Unterleibe aber ein Stück Seidenzeug, insgemein drei Ellen lang, welches sie etliche Mal um den Leib winden. Sie haben sehr kleine kurze Füße, und an denselben schöne Pantoffeln: daß sie aber so kurze Füße haben, kommt daher, weil ihnen in ihrer Kindheit die Füße in enge aus Holz gemachte Schuhe eingezwängt werden, damit sie nicht lang wachsen können. Die andern Chinesischen Weiber aber, welche insgemein von der Insel Baly gebürtig sind, und (durch die Chinesen) als Sklaven verkauft werden, haben zu ihrer Kleidung am Oberleibe cattunene,

nene, auch seidene, weite Camisole mit engen Aermeln; am Unterleibe hingegen ein Stück Cattun oder Seidenzeug gleicher Länge, wie die vorigen, welches sie etlichemal um den Leib winden, und auf einer Seite einstopfen, auch wohl mit einer schönen silbernen oder goldenen Stecknadel zusammenstechen. Der Chinesen Häuser in der Stadt sind steinern; in denselben sieht man beim ersten Eintritt, gleich der Thür gegenüber, auf einem Gesims einen Götzen, in Gestalt eines Drachen, oder andern greulichen Thiers, oder auch eines Menschen, neben welchem zwei Wachslichter, vorwärts aber auf einem kleinen Altar die schönsten Früchte und Confituren stehen, welche ihm täglich geopfert werden. Die Chinesischen Mannspersonen speisen nicht mit ihren Weibern, sondern allein; sie gebrauchen auch weder Messer, noch Löffel, sondern statt derselben zwei Stäbchen, jedes eine halbe Elle lang, mit welchen sie das Fleisch und andere Kost, schon in Stücken zerschnitten, artig zu fassen und zum Munde zu bringen wissen. Sie sind hiernächst Liebhaber des Tabaks, aber einer ganz andern Art, als der bei uns: er sieht gelb, wie ganzer Saffran, ist subtil wie Haar geschnitten, und mit Amphiön angemacht; von diesem nehmen sie ein klein wenig, rollen ein Küchlein, etwa wie eine große Erbse zusammen, und stopfen solches in ihre Pfeife, fassen darauf Wasser, und zugleich die Pfeife in den Mund, zünden den Tabak an, und ziehen so lange, bis sie urtheilen, daß der Tabak verbrannt ist; alsdann lassen sie das Wasser sammt dem zu sich gezogenen Rauch aus dem Munde, und spühlen selbigen mit frischem Wasser wieder aus. Mehrgedachte Chinesen halten öfters Wayangh *), und zwar mehrentheils zur Zeit ihres

*) Vergl. die Belustigungen und Schauspiele der Javanen im Folgenden.

ihres neuen Jahres, da die Vornehmsten vor ihren Häusern Theater, welche mit abscheulichen Gemälden und Fratzen-Gesichtern ausgeziert sind, aufbauen, und auf denenselben allerhand Historien von ihren Vorfahren und Kaisern, auf Art der Comödien spielen. Diese Comödianten sind öfters gar wunderlich, zu Zeiten gleich den Unholden, zu Zeiten aber zierlich gekleidet, und wissen wunderliche Aufzüge mit allerhand Gaukelspiel zu machen; ja ihr Gaukelwerk ist zuweilen so seltsam, daß man meinen sollte, es gehe die größte Zauberei dabei vor. Sie wissen, wie mir unterschiedliche Personen erzählt haben, die es selbst nur etliche Jahre vor meiner Ankunft mit angesehen, an einem Bambus-Rohr, das acht, zehen und mehrere Ellen hoch ist, in die Höhe und bis auf dessen Spitze zu klettern, und allerhand Posituren zu machen, in welchen sie das Tempo des Aequilibriums wohl in Acht zu nehmen wissen; anderer fast unglaublicher Gaukeleien mehr zu geschweigen. Unter währendem solchen Spiel wird in den aufgeschlagenen Theatern, und in den Häusern derer, die spielen lassen, den Zuschauern, vornehmlich den Europäischen Officianten, um ein Geringes, auch wohl gar umsonst, mit allerhand Confituren und Thee aufgewartet, und werden sie herrlich bewirthet; es sind aber auch daneben vielerlei Speisen und schöne Baumfrüchte besonders gestellt, welche ihrem Joosje, oder daß ich es recht nenne, dem Teufel, zum Opfer gewidmet; denn die Chinesen bringen diesem Menschenfeinde täglich Opfer, um, wie sie sagen, ihm zum Freunde zu behalten, und zu verhüten, daß er ihnen nicht schaden möge. Ueber dieses verfertigen die Chinesen allerhand Feuerwerke, indem sie darin sehr erfahren sind, und zünden selbige unter währendem, auch nach geendigtem Spielen an, um dadurch den Anwesenden ihre Lust zu vermehren. Weil hiernächst aus China jährlich eine große

Quan-

Quantität Chinesisches Bier, das sie Sampsu nennen, mit den Schiffen und Chinesischen Joncken oder Fahrzeugen nach Batavia gebracht wird, so werden von den vornehmen Chinesen die Europäer öfters damit traktirt. Gedachtes Bier ist sehr stark, und am Geschmack dem Spanischen Wein gleich; es wird solches in geringen und schlechten Porzellan-Büchschen, von welchen jedes ungefähr ein gutes Maaß hält, und oben mit einem dichten Leimen verwahrt ist, verführt; hält sich in selbigen sehr wohl, und bleibt, wenn der Leimen nicht davon genommen wird, eine geraume Zeit gut.

Von dem batavischen Frauenzimmer. Es lebt dasselbe, wie im irdischen Paradies, die meisten ohne Sorge. Ich theile solches in fünf Classen: in der ersten und vornehmsten stehet das Europäische oder Holländische Frauenzimmer *), in der andern die Mestizen, in der dritten die Castizen, in der vierten die Postizen, und in der fünften die von den Portugiesen noch hervorstammenden Schwarzen. Das

*) Es giebt aber, sagt Staunton, wenige Europäerinnen in Batavia; die mehresten sind von Holländischer Abkunft, aber hier geboren, und haben eine Art von Erziehung genossen. Daß sie von Europäern abstammen, ist an der Form und den Zügen des Gesichts zu erkennen; allein der Farbe, dem Charakter und der Lebensweise nach, haben sie mehr Aehnlichkeit mit den eingebornen Javanern. Es giebt auch überhaupt unter den ungefähr 160,000 Seelen wenig Europäer in Batavia; nach Tombe 12 bis 1500 zusammen, die theils Kaufleute, theils Beamte der Compagnie sind, und fast alle auf ihren Landhäusern, eine bis anderthalb Stunden von der Stadt leben, und in der Regel nur Morgens, um ihre Geschäfte (gewöhnlich Vormittags von 7 bis 11 Uhr) abzuthun, hereinkommen.

Das Europäische Frauenzimmer stammt theils von den zu Batavia wohnenden Holländern und anderen Europäern, theils kommt es mit den Holländischen Schiffen nach und nach daselbst an. Die Mestizen sind ursprünglich von Europäischen Vätern, die sich an einige von den Portugiesen herkommende Schwarzinnen verheirathet haben; und diese sehen an Farbe braungelb, tragen zur Kleidung an ihrem Oberleibe Brüstchen, oder vielmehr kurze bis auf die Mitte des Leibes gehende weite Hemdem oder Kamisol, aus der feinsten Cattunen-Leinwand und Nesseltuch bereitet, mit engen Aermeln, durch welche das, was sonst weibliche Scham und Zucht bedeckt haben will, durchscheinet, so daß man Alles betrachten und schauen kann. Ihren Unterleib bekleiden sie mit einem Stück des feinsten geblümten Cattuns, welches drei, vier und mehrere Ellen lang, und von ihnen dicht um den Leib gewunden ist; das Ende aber befestigen sie mit einer silbernen oder goldenen Nadel, an welcher man bei denen, die etwas Vornehmes seyn wollen, statt der Knöpfe einen Diamant sieht. An ihren Beinen haben sie Strümpfe aus der feinsten Seide, von rother, grüner oder andern Farbe, gestrickt, und an den Füßen Pantoffeln, deren Oberleder durch und durch entweder mit Silber oder Gold gestickt sind. Ueber die Schultern, und zwar über die linke, hangen sie zum Staat ein Stück Zindel, silbernen oder goldenen Moor, etwa zwei bis drei Ellen lang, welches sie zusammenrollen und pressen, daß es nur eine gute Hand breit bleibt, und hinten so lang als vorn herunterhänget. Auf dem Haupte haben sie keinen Zierrath, als das bloße Haar, welches sie mit Cocos-Oel, das wegen der darunter vermengten wohlriechenden Blumen einen lieblichen Geruch von sich giebt bestreichen, und solche zierlich geflochten hinten am Kopf, wie bei uns das Frauenzimmer über einan-

einander zusammenlegen, in dieselben aber auf den Seiten allerhand wohlriechende Blumen und Blüthen stecken. Die **Castizen** werden von den Europäern, welche sich Mestizen zu ihren Weibern erwählen, gezeugt, und sind dieselben etwas weißer, als ihre Mütter, die Mestizen; ihnen aber ist nicht erlaubt, andere Tracht oder Kleider, als diese, zu gebrauchen. Wenn aber ein Europäer eine Castize zu seiner Ehegehülfin nimmt, und mit derselben Kinder zeuget, so gehören solche in die vierte Classe, und werden **Postizen** genennt; unter diesen und den Europäern ist kein Unterschied, daher ihnen auch erlaubt steht, Kleidung, wie das Europäische oder Holländische Frauenzimmer zu tragen. Die der fünften Classe, d. i. die von den Portugiesen noch herstammenden Schwarzen, sowohl Manns- als Weibspersonen, haben den Namen mit der That, und sind recht schwarz. Sie haben viel Weißes in's Gelbe spielend in den Augen, rothe Lippen und elfenbeinweiße Zähne. Die Männer dürfen Holländische Kleidung tragen; die Weiber aber müssen sich mit einem Kleidchen um den Unterleib und einem Kamisol oder Brüstchen auf Art der Mestizen begnügen lassen; wiewohl diese Kleidchen öfters so kostbar fallen, daß sie wohl seidene und andere Stoffkleider nach Holländischer Art dafür schaffen könnten.

Unter den aufgeführten Frauenzimmern findet man manche tugendsame, ehrliebende, keusche und haushältische Dame, die der Verehrung und alles Lobes würdig ist; daher sie auch das, was im Folgenden erzählt wird, nicht angeht. Es leben aber die übrigen und meisten sehr zärtlich, und steckt keine unter ihnen, wie man zu sagen pflegt, einen Finger in's kalte Wasser, sondern befehlen Alles, was in der Haushaltung vorfällt, den Sklaven; diese müssen kochen, waschen,

nähen, und alle Hausarbeit verrichten; die Hausmutter und Tochter sitzen auf ihren Stühlchen, trinken eine Kanne Thee, kauen einen Betel *), und schmauchen dabei, zwar unter den Holländischen oder Europäischen sehr wenig, doch die meisten aus den übrigen vier Classen, Ponckusie-Tabak, spielen ein Spielchen, oder gehen spazieren. Nach der Mittagsmahlzeit, weil es um diese Zeit sehr heiß ist, und Niemand, der nicht Noth halber muß, ausgehet, genießen sie ein oder zwei Stündchen der Ruhe; darauf wird wieder Thee getrunken, und die Zeit mit Spielen und andern Ergötzlichkeiten zugebracht, bis der Tag vorbei, und die Nacht eintritt. Kurz sie leben, als ob sie nur zum Müßiggang und Vergnügen geboren wären, vermeinend, es sey eine Schande, wenn sie Etwas arbeiten sollten. Geht eine solche Dame aus, und über die Straße, so muß ein Sklave mit einem großen Sonnenschirm hinter ihr hertreten, und wohl zusehen, daß er seine Gebieterin vor der Sonne beschirme, auf daß deren Hitze sie nicht treffe. Man sieht insonderheit Sonntags, wenn sie in die Kirche gehen, die größte Pracht; denn da muß über diejenige, welche ein wenig von Condition oder vornehmen Standes ist, gleich ein Sonnenschirm, der 30, 40, 50 bis 100 und mehrere Thaler kostet, und rund um die Gardinen von dem kostbarsten Stoff behangen, auch mit goldenen oder silbernen Franzen verbrämt ist, getragen werden. Mehrgedachtes Frauenzimmer ist insgemein den venerischen Lüsten dermaßen

*) Staunton: Jedes Frauenzimmer zu Batavia hat beständig eine Sklavin bei sich, die nett angekleidet ist, und zu ihrer Dame Füßen auf der Erde sitzt, um ihr von Zeit zu Zeit in einer silbernen oder goldenen Dose Areca-Nuß, Cardamum, Pfeffer, Tabak, und Muschelkalk zu reichen; alle diese Species werden nach einem gewissen Verhältniß zusammengemischt, in ein Betelblatt gewickelt, und unablässig gekauet.

maßen ergeben, daß man wenige Männer finden wird, die nicht des Actäons Krone tragen. Hiernächst sind sie rechte Tyranninnen; denn wenn ein armer Sklave oder Sklavin, deren sie insgemein eine ziemliche Anzahl haben, und die gewöhnlich nicht anders, als Catchioors, Tredoors, Filli da puta; d. i. Hunde, Schelme, Hurenkinder von ihnen genannt werden, etwas Geringes versiehet, so muß solches aufs härteste gestraft seyn; geschwind müssen zwei, drei, auch zu Zeiten mehrere von ihren anderen Sklaven kommen, und jene auf den bloßen Leib aufs strengste mit dem Chambocq, welches eine aus einem Stück Büffelhaut zusammengedrehte Karbatsche ist, die vorn spitzig zuläuft, peitschen, auch wohl zuweilen mit Rottangen geißeln, bis das Blut fließt. Es ist zwar solches strenge Peitschen und besonders das Geißeln scharf verboten, und bleibt, wenn es der Fiscal erfährt, nicht ungestraft; denn es vermag kein Freybürger, er sey Europäischer oder Indianischer Nation, seine Sklaven härter, als mit dem Chambocq jedoch dieses auch erleidlich, zu strafen; hätte aber der Sklave es so hart verbrochen, daß er die Geißelung verdiente, so muß solches dem Fiscal gemeldet werden, welcher sodann, nach Befinden der Sache, durch seine Diener, die Caffern, diese Strafe vollziehen läßt. Allein das Frauenzimmer erwähnter Art achtet solches Verbot öfters nicht, sondern giebt lieber Strafe, ehe es seine Wuth zwingen und dämpfen sollte.

Außer der Stadt Batavia begebe ich mich auf die Straße nach dem Fort Jacatra: dieses ist eine gute halbe Stunde von der Stadt gelegen, und besteht der ganze Weg von der Stadt bis dahin aus den herrlichsten Gärten, in welchen allerhand Gewächse und Früchte angetroffen werden. Die Oranien, Limonen, Sina-Aepfel, Granaten, Pompelmusen, Coiaves, Manges,

Manges,

Mangestanges, Pisangh, Cocos, Jaca, Turian und andere Bäume stehen daselbst in schöner Ordnung, und geben nicht allein den schönsten Prospect, sondern auch durch theils reife, theils halbreife Früchte und Blüthen, welche zugleich an den Bäumen unter einander spielen, den anmuthigsten und lieblichsten Geruch. Wer von der Stadt bis dahin nicht zu Fuße zu gehen Lust hat, kann sich einer Chinesischen Praw oder Fahrzeugs, in welchem geräumlich acht Personen sitzen können, bedienen, und auf einem Canal zu Wasser dahin fahren. Besagtes Fort Jacatra hat vier kleine Bollwerke, um selbige einen Graben mit einer Brücke, und oben auf dem Wall in der Mitte ein Corps de Garde, in welcher die Garnison sich befindet. Unweit von dem Fort liegt der Chinesische Kirchhof, auf welchem man die von Kalch und Stein in großer Anzahl kostbar aufgeführte Chinesische Grabmahle findet; die Gräber sind oben zugewölbt, und mit Kalch, der mit Eiweiß und Zucker angemacht ist, übertüncht, daß es so fest, als ein Massiv-Stein wird, der in Wind und Wetter stehet. Vorn am Grabe sieht man eine steinerne Tafel, mit Chinesischen Characteren oder Schrift, welche anzeigt, wer daselbst begraben liege *). Die Chinesen werden, wenn sie zumal von Vermögen sind, prächtig begraben, und gehen neben der Leiche 4, 6, 8, auch mehrere dazu gedingte und in ungebleichten Cattun eingehüllte Trauer- oder Klageweiber, welche um Lohn den Todten bewei-nen,

*) Staunton: „Ihr Begräbnißplatz ist von großem Umfange und voll Monumente. Jede nicht ganz arme Familie hat ihr eigenes gewölbtes Erbbegräbniß: Dieses ist von Steinen und in Form eines Hufeisens erbauet, dessen offene Seite mit der Erde gleich ist, dann aber schräg in die Höhe geht, und nach der abgerundeten Seite hin seinen Eingang hat. Auf dem Gewölbe sind Säulen mit Inschriften befindlich."

nen, und bei der Procession, auch bei dem Grabe, um welches viele brennende Wachslichter gesetzt stehen, ein jämmerliches Geheule treiben. Wenn nun die Leiche ins Grab eingesenkt und dasselbe oben zugewölbt ist, so wird dem Todten oder vielmehr dem Teufel am Begräbnißtage, und darauf etliche Wochen lang täglich geopfert, und auf das Grab allerhand Früchte und Eßwaaren nebst einigem Getränke gesetzt, was aber die Lebendigen verzehren; und es bekommen von solchem Todtenopfer zuweilen die Europäer, wenn sie dahin spazieren gehen, oder ungefähr dazu kommen, und Belieben dazu tragen, auch ihren Antheil, indem die Chinesen, und insonderheit deren Weiber und Sklavinnen, welche insgemein solche Opfer bringen, so höflich sind, daß sie die, welche dahin kommen, das Opfer mit zu genießen nöthigen. Es genießet wohl Mancher nicht allein solche Todtenopfer, sondern auch dabei ein lebendes Venus-Opfer, und büßet seine Lust, wenn er ein Liebhaber ist, mit einem solchen Weibe oder einer Sklavin, welche sich insgemein gern auf die Seite in die Einsamkeit und Gebüsche führen lassen, nach eigenem Belieben; doch muß ein solcher die Sache also anstellen, daß es kein Chinese gewahr wird, sonst würde er sein Vorhaben ohne die größte Lebens-Gefahr nicht vollbringen, weil sie sehr eifersüchtig sind.

Es ist aber nächst vorbeschriebener Straße auch der Weg, der längs dem Fluß Jacatra gegen das Gebirge zu läuft, sehr angenehm, und sind auf der einen Seite desselben schöne mit allerhand Bäumen gepflanzte Gärten und Gebäude, auf der andern aber große mit Zuckerrohr bewachsene Felder und Zuckermühlen *) angelegt.

*) Van Hogendorp: „In den Batavischen Ommelanden (zu Batavia gehörigen Ländereyen) ist nur eine bestimmte

Zahl

gelegt. Unter andern findet man auf der rechten Hand, wenn man von der Stadt hinaus gehet, etliche Mühlen, worunter eine schöne Schneidemühle, welche durch das Wasser aus dem Jacatra-Fluß getrieben, und auf welcher Breter, Pfosten und andere zum Haus- und Schiffbau nöthige Materialien geschnitten werden. So kommt man auch dicht bei dem Wasserfall gedachten Flusses, welcher ungefähr vier Ellen hoch aus seinem Ober-, in den Unter-Canal fällt, an die Pulvermühle, in welcher eine große Quantität Pulver gemacht wird, und es arbeiten in derselben beständig 16 bis 20 Personen. Diese Mühle war kurz vor meiner Ankunft mit 6000 Pfund Pulver in die Luft geflogen, indem die Pfanne, in welcher man das Pulver getrocknet hat, schadhaft gewesen war, und es Niemand gewahr worden. Wenn man die Mühle vorbei, ein klein Stück Weges weiter zwischen den schönen Gärten fortgeht, so kommt man an den Chinesischen Tempel; dieser ist ein steinernes mit Ziegeln gedecktes Gebäude, also erbauet, daß der innere Chor, worinnen die vornehmsten Götzen und Altäre, die mit Seide und anderem Stoff bekleidet sind, stehen, von dem vordern Ort des Tempels und dessen Vorhof, gleichsam wie durch einen Kreuzgang auf beiden Seiten abgesondert ist. Ueber dem Eingange des Vortempels stehen zwei steinerne Bilder oder Götzen, zierlicher Gestalt, und dem Bilde zweier Heiligen nicht ungleich; in dem Vortempel aber hängt nebst vielen mit allerhand Chinesischen Figuren ausgezierten kleinen auch eine große Laterne, und auf jeder Seite des Chors ist ein Altar aufgerichtet, auf welchem ein Götze, und vor ihm ein Rauchfaß mit brennendem Rauch-

Zahl von Zuckermühlen, wozu die, von den Besitzern ehemals erworbenen oder erkauften Privilegien auf den Ländereien haften, und, wenn diese verkauft werden, mit denselben auf den Käufer übergehen."

Rauchwerk steht. So sieht man auch an diesen beiden Seiten gegen einander über unterschiedliche andere nach der Ordnung gestellte Götzen, halb Manns- und halb Weibs-Personen, deren je einer anders, als der andere gestaltet, und mit Gold, Silber und anderen Farben gemalt und ausgeziert ist. Der innere Chor hat drei Altäre, davon der in der Mitte stehende etwas erhöht, und gleichsam der hohe Altar ist; alle drei sind mit Gattern umgeben. Dem hohen Altar gegen über steht eine Tafel mit einem Rauchaltar, aber ohne Rauchwerk; die Altäre sind herrlich ausgeziert und geputzt; auf jedem ist einer von den Chinesischen Götzen. Der in der Mitte, welcher eine Frauensperson vorstellt, wird von den Chinesischen schwangern Weibern besonders verehrt, weil sie glauben, es könne derselbe glückliche und gesunde Entbindung geben, und alle böse Zufälle von ihnen abwenden. Ueber der Thür des Tempels und über den Altären hangen etliche Tafeln mit Chinesischen Schriften und Charakteren, deren jede ihre besondere Bedeutung hat. Neben dem Tempel haben die Chinesischen Pfaffen ihre Hütten, welche nur von Bambus-Rohr und Bretern erbaut, auf Stützen und von der Erde etwas erhöht stehen. So haben sie auch hinter dem Tempel einen schönen Garten, und neben demselben, wenn man durch eine Thür geht, auf dem großen Platz noch ein Gebäude oder einen Nebentempel, der auch von der Erde erhöht, und rundum mit Bretern und Pfosten, auch Gatterwerk versehen ist, daß Niemand hineinsehen kann; vor diesem hanget eine Laterne; die Pfaffen müssen dabei des Nachts Wache halten, damit der darin verwahrte heilige Schmuck nicht versehrt werde.

Die Stadt Batavia mag übrigens wohl mit Recht eine Königin aller Städte, welche die Holländer in

in Ostindien besitzen, genannt werden; denn daselbst haben sie nicht allein die hohe Regierung etablirt, sondern auch eine rechte Stapel und Niederlage aller Reichthümer und Kostbarkeiten (nicht nur der Hauptdepot der Gewürze von den Molucken und der Producte von Java), die von allen Orten im ganzen Orient, (auch aus America und Africa) durch die Schifffahrt gesammelt werden *); und obgleich diese Stadt von den Javanen unter ihrem Oberherrn, dem großen Mattaran, in vorigen Zeiten zu verschiedenen Malen belagert worden ist, so haben sie doch allezeit mit Schimpf abziehen, und die Holländer in ruhigem Besitz lassen müssen **). Ja es haben sich die Holländer hier und an mehrern andern Orten Indiens so festgesetzt, daß sie nicht leichtlich von einem Potentaten, es wäre denn aus Gottes sonderbarem Verhängniß und Strafe, ausgetrieben werden können. Und gleichwie bei uns die Bürgerschaft in den Städten und ein Ausschuß auf dem Lande jährlich zu gewissen Zeiten zusammen berufen, gemustert und in den Waffen geübt wird, so geschieht auch solches jährlich einmal in Batavia, und wird dieß 'toptreck genannt. Bei solchem Act werden vor dem Castell auf dem Galgenfeld einige Zelten aufgeschlagen, in welchen der Gouverneur- und Directeur-General mit allen Räthen von Indien und anderen vornehmen Staats-Bedienten zusammen kommen; darauf marschirt die Miliz oder Garnison des Castells und der Stadt, nach genugsam vorher besetzten Posten, in

*) Ein Schabendar (Generalhandelsagent) ist der Generalconsul aller Nationen, und macht auch den Mäkler (der einzige) für alle Handelsoperationen.

**) Der Sultan von Mataran ist Einer der Mitbeherrscher von Java (nach Osten), welcher aber die Batavische Oberherrschaft anerkennen mußte.

in vollem Gewehr auf, und postirt sich an der Fronte solcher Zelte. Auf diese folgt die Bürgerschaft in gewisse Compagnien vertheilt; es finden sich unter selbigen zwei Compagnien zu Pferde in der schönsten und kostbarsten Montirung, auch mit vollem Gewehr. Endlich kommen die Amboinesen, Mocassaren, Bougissen, Balyer, Javanen, eine jede Nation unter ihren Officieren und Compagnien, mit ihrem gewöhnlichen Gewehr, als Assegayen, einer Art schöner Piquen und Krisen, an der Seite bewaffnet. Diese alle werden von den Ober-Officieren in Bataille gestellt, geübt, und darauf gegen einander zum Laden und Feuern aufgeführt, wobei denn insgemein Manchem sein Kleid in Brand geschossen, Mancher auch mit blutigem Kopf und Gesicht nach Hause geschickt wird. Unter währender Uebung läßt der General-Gouverneur einige Fässer Bier nebst einer Quantität Branntwein aus dem Castell holen, und giebt solche dem Volke Preis; es müssen aber die Officiere aufs fleißigste Aufsicht haben, daß keine Unordnung oder irgend Zank unter diesen versammelten vielerlei Nationen entstehe. Wenn nun der Abend herbeikommt, marschirt Jeder wieder ab, nach seinem Posten und Quartier, und wird also dieses Fest beschlossen.

Als ich unter andern einstmalen nach dem Utrechter-Thor spazierte, traf ich daselbst einen Landsmann an, welcher von Arnstadt gebürtig, Musäus genannt wurde. Dieser lag an besagtem Thor, und that Dienste als Thorschreiber. Mit demselben hielt ich einen langen Discurs von allerhand Dingen, die einem in den Orientalischen Ländern zu wissen nöthig waren, insonderheit wie man seine Gesundheit bestens erhalten könnte; worauf er, als der bereits etliche Jahre im Lande gewesen war, mir antwortete: die Diät wäre das Haupt-

Hauptwerk; daher möchte ich vor den Indianischen Früchten und Geträнken mich so viel möglich hüten, und in denselben keine Ausschweifung begehen. Allein wie die böse Lust unsere ersten Aeltern zum verbotenen Baume führte, und sie durch Genießung des Apfels ins Verderben stürzte, also ließ ich mich auch durch Anschauung so vieler schönen Früchte bewegen, von denselben, wie auch dem Indianischen Getränke etwas mehr, als ich hätte thun sollen, zu genießen, trauete dabei meiner guten und gesunden Natur, indem auf der ganzen Reise mir Gott Lob keine Ader wehe gethan, auch keine Beschwerung von der sogenannten Seekrankheit, die doch sonst insgemein bei Sturm und hartem Wetter Vielen und den meisten Seefahrenden große Ungelegenheit durch starkes Erbrechen macht, empfunden hatte. Solches Naschen aber bekam mir gar übel, da ich wenige Tage darauf großes Reißen und Schneiden in den Gedärmen spürte, was endlich gar zur rothen Ruhr ausschlug, mit welcher ich mich lange Zeit schleppte. Ich gedachte damals öfters, aber zu spät, an die Lehre meines Landsmannes.

Javaner.

Deschamps.

Die Javaner, Bewohner einer der südlichsten Inseln des Asiatischen Archipelagus, die am Meisten von den Europäern besucht wird, müßten vor Allen am Genauesten bekannt seyn, wenn die Reisenden sie nicht mit den andern fremden Völkerschaften verwechselt hätten, die Umwohner von Batavia sind. Man hat nicht genug bedacht, daß eine Stadt, die durch ihren Handel

del und ihre Macht der Mittelpunct aller Asiatischen Inseln geworden, nothwendig eine Menge fremder Einwohner erhalten mußte, welche durch Vermischung mit den Eingebornen den ursprünglichen Charakter dieser Inselbewohner zu geben, hätte nicht ein langer Aufenthalt im Innern ihres Landes mich in Stand gesetzt, sie zu beurtheilen.

Die Javaner haben im Allgemeinen Mittelgröße, bräunliche Gesichtsfarbe, lange Haare, und ihre Züge würden ziemlich regelmäßig seyn, wäre nicht die Nase ein wenig stumpf. Sie sind gutmüthig, leichtgläubig, wie alle unwissende Völker, dem Wunderbaren hold, träge aus inwohnendem Hange, geduldig im Leiden, äußerst ehrerbietig gegen ihre Aeltern, liebevoll gegen ihre Kinder. Ein armes ruhiges Leben ziehen sie Reichthümern vor, die sie nicht bewahren könnten, und wissen daher nichts von Industrie *). Bis auf einige Handwerker, welche die Metalle plump bearbeiten, begnügen sich die Javaner ihre Felder zu bauen, und bringen die übrige Zeit damit zu, Opium zu rauchen und Siri (Betel) zu kauen. Die Weiber spinnen Baumwolle, und weben Leinwand zur Kleidung für ihre Familie; aber unter diesem glühenden Himmel kleidet man sich nur dem Anstande zu gefallen. Die Männer umwinden die Hüfte mit einem Tuche, das bis auf die Kniee hinabreicht, und die Weiber fügen noch einen Wamms von blauer Leinwand hinzu, das Schultern und Brust bedeckt. Die Kinder bleiben nackt bis ins siebente Jahr.

Ihre Lebensweise ist so mäßig, als einfach ihre Klei-

*) Das warme fruchtbare Klima reicht zur Befriedigung aller ihrer Bedürfnisse hin.

Kleidung. Reiß und Ignams *) sind die Hauptbestandtheile ihrer Nahrung. Sie essen ihre Gemüße in Wasser gekocht und mit Piment gewürzt, den sie jeder andern Würze vorziehen. Zuweilen kommt geräuchertes Büffelfleisch dazu und getrocknete Fische. Die Vornehmen sind wähliger in ihrer Küche; sie haben Ragouts, die sie Caris nennen, und besonders mit Curcumá und Piment würzen. Mancherlei gezuckerte Lekkerbissen, Keke genannt, sind sehr beliebt. Alle diese Gerichte sind freilich nicht für einen Europäischen Gaumen; aber Manche gewöhnen sich daran, und ich habe Holländer gekannt, welche die Javanische Küche der vaterländischen vorzogen und sich wohl dabei befanden.

Gleich einfach sind die Wohnungen des Volkes.

Man baut die Häuser von Bambus, einer Rohrart mit hohlem holzigem Stängel, und deckt sie mit Palmblättern oder Stroh. Diese Wohnungen bestehen gewöhnlich aus zwei Abtheilungen; die eine dient zu wirthschaftlichem Gebrauche, die andere zur Schlafstätte für die Familie. Bei solcher Bauart, und bei der Sorglosigkeit, womit die Javaner das Feuer bewachen, werden ihre Wohnungen oft ein Raub der Flammen. Aber wenn der Insulaner die hölzerne Kiste gerettet hat, die seine ganze Habe umschließt, sieht er ruhig ein Haus in Rauch aufgehen, das so leicht erbaut wird. Ich kam einst Nachmittags durch ein Dorf, das in der vorhergehenden Nacht abgebrannt war; da hatte man schon einen Theil des Schadens wieder gut gemacht, und die Bewohner konnten hoffen, in der folgenden

*) Eine Pflanze, deren Wurzel in Africa und Indien statt des Brodes dient.

genden Nacht wieder ein Obdach zu haben. Anders ists freilich in den Städten des Landes, wo der Luxus bequemere Wohnungen verlangt; aber obgleich sie ebenfalls aus Bambusrohr bestehen, so ist die Wiederherstellung doch kostspieliger, weil man den Baustoff nicht an Ort und Stelle findet, sondern aus der Ferne muß herbeischaffen lassen. Die Großen lassen zuweilen steinerne Wohnungen bauen, von der Einrichtung der gewöhnlichen Häuser. Die Fenster sind klein, das Dach ist niedrig. Drinnen ist eine erstickende Hitze; daher wohnt man bei Tage nicht im Hause, sondern in freistehenden Gallerien, welche, gegen die Sonne verwahrt, freien Luftzug haben. Solche Gallerien heißen Pangons, und sind eigentlich nur Dächer, von Säulen getragen.

Wie gewöhnlich die Bewohner heißer Länder, haben auch die Javaner einen Hang zur Trägheit, theils in dem brennenden Klima, theils in der außerordentlichen Fruchtbarkeit ihres Bodens gegründet. Sie brauchen nur wenige Tage zu arbeiten, um sich eine reichliche Aernte zu sichern, und die übrige Zeit wird in Unthätigkeit oder im Genusse von Vergnügungen zugebracht. Vielweiberei, welche die Religion gestattet, ist nur unter den Vornehmen Sitte. Ueberall werden die Frauen mit Achtung behandelt, und leben nirgends in Sklaverey; sie sind im Allgemeinen züchtig, und sind es ohne Zwang; denn die Sitte vergönnt ihnen eine Freiheit, welche sie nicht mißbrauchen.

Die Javanerinnen machen sich Abendbesuche, wo sie Betel kauen *), Geschichten erzählen, oder ihren Gesang

*) Siehe oben von dem Batavischen Frauenzimmer Staunton: es ist nur noch zu bemerken, daß das aromatische Blatt,

Gesang mit dem Tamburin begleiten. Die Männer sind von diesen Zusammenkünften ausgeschlossen, wenn fremde Frauen da sind; aber die Reichen verleben einen Theil des Tages in der Gesellschaft ihrer zahlreichen Beischläferinnen. In diesen Wohnsitzen der Freude wurden ohne Zweifel die ersten Malayischen Dichter begeistert. Nur Liebe und Vergnügen sind der Stoff ihrer Gesänge. Ihre Sprache ist harmonisch, nicht aber ihre eintönige schleppende Musik; ihr Gesang ein unmelodisches Geleyer. Sie kennen nur zwei Arten von Gedichten. Die Erzählung, welche sie Tscherita nennen, ist ein Gemisch von Fabeln und Geschichten. Da hört man die Götter und die Könige sich wechselnd um die Herrschaft über Java streiten; da sieht man Brama Berge schleudern und Wischnu Flußbetten graben. Diese Tscheritas werden gesungen, oder vielmehr durch Schauspieler dargestellt; sie sind die Grundlage aller ihrer dramatischen Dichtungen. Die andere Gattung von Gedichten begreift die Lieder oder Pantons, kleine Gedichte, worin man etwas mehr Geschmack findet, und oft sinnreiche Vergleichungen.

Die Javaner kennen auch den Apolog. Ihre Fabeln haben immer eine sehr faßliche Moral. Z. B. „Ein kleines Kind sah einen Tiger ein Lamm fressen. Grausames Thier, sprach es, was hat das unschuldige Geschöpf dir gethan, um solche Behandlung zu erfahren? Solche? erwiederte der Tiger. Issest du denn nie das Fleisch

Blatt, welches man mit einer zerstoßenen Areca-Nuß, etwas Muschel-Kalk (Chünnam) reichet, von den Indianern beiderlei Geschlechts, von Vornehmen und Geringen, von Jungen und Alten, vorzüglich aber von Frauenspersonen, gekaut wird, und daß durchs Kauen der Speichel eine röthliche Farbe, und der Athem einen Geruch erhält, den man angenehm findet.

Fleisch der Hämmel? — Man verdammt oft an Andern, was man selbst thut."

Die Insulaner sind sehr eifrige Freunde des Schauspiels, aber die dramatische Kunst ist bei ihnen noch in der ersten Kindheit; ihr Schauspiel ist eigentlich nichts, als eine Pantomime, deren Erklärung abgelesen wird. Sie haben kein Theater; statt dessen einen von allen Seiten offenen Schoppen, um welchen sich die Zuschauer versammeln. Der Ableser oder Soufleur, der einen Stock in der Hand hat, läßt die Schauspieler der Reihe nach ihre Geberden machen und liest das Stück. Er beginnt mit einer Art von Prolog; dann nennt er die auftretenden Personen, und wenn er mit seinem Stocke das Zeichen giebt, tritt jeder hinter einem Vorhange hervor auf die Bühne. Er fährt fort zu lesen, und der Schauspieler begleitet die Worte, die seiner Rolle gehören, mit Geberden. Ist der Schauspieler fertig, so giebt der Stock das Zeichen zum Abtritt, und so geht's fort bis zur Entwickelung. Die Schauspieler sind, nach Landessitte, reich gekleidet, aber verlarvt; die jungen Männer, welche die weiblichen Rollen spielen, haben weiße Masken, obgleich dieß nicht die Farbe der Bewohnerinnen des Landes ist. Diese Masken sind von Holz, und ziemlich gut geschnitzt. Die Maske des Bouffons hat einen offenen Mund. Diese Aehnlichkeit zwischen dem Theatergebrauche der Javaner und der Alten, ist allerdings überraschend; aber daß sie sich in weiter nichts ähnlich sind, mag die Fabel eines Stückes beweisen, welches ich von dem Sultan von Java, an einem festlichen Tage, spielen sah. Es war folgenden Inhalts:

Die Tochter eines Königs von Java hatte einen Prinzen von Baly geheirathet, der sie nachher verstieß,

um eine seiner Beischläferinnen wieder zu sich zu nehmen. Die verlassene Prinzessin kehrt zu ihrem Vater zurück, und fordert Gerechtigkeit. Der Vater giebt ihr einen Heerhaufen, an dessen Spitze sie vor dem ungetreuen Gemahl erscheint, in dem Augenblicke, wo er in den Armen der Nebenbuhlerin ruht. Man sieht das Lager des Liebespaares auf der Bühne. Die Vorhänge sind zugezogen, das ist alles, was das Javanische Anstandsgefühl fordert; aber der Bouffon der Prinzessin, ihr unzertrennlicher Begleiter, hebt verstohlen, um nichts verloren gehen zu lassen, den Vorhang ein wenig auf, und verräth den Zuschauern durch unsittliche Geberden die Geheimnisse des Bettes. Die Prinzessin fordert den Gemahl auf, ihre Stelle ihr wieder zu geben und die Nebenbuhlerin auszuliefern. Der Prinz weigert sich, ruft Hülfe herbei, und während seine Leute mit den Javanern handgemein werden, führt er seine Geliebte davon. Das Gefecht beginnt, die beiden Gatten sind an der Spitze ihrer Haufen, und treffen sich im Kampfe. Die Prinzessin, unverwundbar, schont das Leben des Gemahls, aber besiegt durch Uebermacht, wird sie gefangen und in dem Palaste des Prinzen eingesperrt. Der Treulose besucht sie, und bietet alles auf, sie zu versöhnen; er will ihr die Hälfte seiner Staaten abtreten, wenn sie ihn ungestört mit seiner Geliebten will leben lassen. Aber eine Prinzessin von Java kann nicht so tief sinken, vor einer Nebenbuhlerin sich zu beugen. Sie weiset alle Vorschläge ab, und da ihr Gemahl sie nicht anders los werden kann, so überläßt er sie in einem zerbrechlichen Kahne dem Spiele der Meereswellen. Da begegnet sie den Leuten, die ihr Vater zu ihrer Hülfe ausgesandt hatte. Siegreich kehrt sie nun zurück in die Staaten ihres Gemahls, bietet ihm noch einmal den Frieden an und ihre Hand, aber der Wankelmüthige wählet den Tod, ersticht sich, und,

nach

nach Javanischer Theatersitte, holt ihn der Teufel, um dem Stücke ein Ende zu machen.

Dieses Stück, das eine ganze Nacht dauerte, schildert ziemlich treffend die Sitten des Landes. Es ist ein ganz gewöhnliches Vorurtheil, daß Könige und Königskinder unverwundbar sind, und manche, glaub' ich, die eine Art von Dolchen, Cris genannt, als Erbtheil der Voraltern tragen, sind selbst der Meinung.

Schauspiele dieser Art sind nur für Leute, die Vermögen genug haben, Schauspieler in ihre Dienste zu nehmen. Ueberall hingegen findet man eine andre Art von Komödien, wayan coulet genannt. Die Gegenstände sind die selbigen, aber die Stücke werden durch ausgeschnittene Figuren vorgestellt, so wie im Schattenspiel an der Wand. Diese Stücke werden, ungeachtet ihrer Länge, so oft wiederholt, daß selbst Kinder davon vieles auswendig wissen. Eine rauschende Musik begleitet dieses Schauspiel stets während der Zwischenakte, und während der oft wiederkehrenden Gefechte. Man bedient sich dazu größtentheils Instrumente, die dem alten Psalter nicht unähnlich sind; aber statt der Saiten haben sie Metallstäbchen von verschiedener Länge, worauf mit einem Hammer geschlagen wird. Außerdem hat man auch eine Geige oder Baßgeige mit zwei Saiten, und eine Trommel, auf welcher man den Takt schlägt. Dieß musikalische Scharivari hört man eine halbe Stunde weit.

Neben dem wayan haben die Javaner noch eine Art von Possenspiel, das sie Toping nennen. Es wird von wandernden Schauspielern aufgeführt, die von Markte zu Markte ziehend, sich ihr Brod erspielen. Eine Frau und zwei Männer machen die ganze Gesellschaft

schaft aus. Sie sprechen, singen und tanzen wechselnd. Ausgeführte Stücke kennen sie nicht; sie improvisiren wie es die Umstände verlangen, und sagen zuweilen sehr lustige Dinge. Auch sie spielen in Masken, und die Weiber tragen überdieß noch eine ungeheure schwarze Perücke mit Flittergold verziert.

Unter allen Volksbelustigungen ist keines so beliebt, als der Tendack-Tanz. Sobald die Nacht anbricht, hört man überall rauschende Musik ertönen. Haufenweise strömt man aus den Häusern, um auf die öffentlichen Plätze zu eilen, wo die Tänzerinnen sich versammeln. Ein Zelt, schnell aufgespannt und von vielen Lampen erhellt, schirmt die Tanzenden und einen Theil der schauspiellustigen Menge. Drei oder vier Weiber, halb nackt, mit Blumen bekränztem Haupte, tanzen nach dem Tone der Instrumente, welche sie mit der Stimme begleiten. Beim Tanze kommen nach und nach alle Glieder ins Spiel; Arme, Beine, Hände, Kopf, Augen, alles ist in Bewegung. Gelockt von den Syrenenstimmen, verschlingen sich auch Männer in Tänzen. Die Tänzerin verdoppelt ihre Anstrengungen, der Tänzer will sie nachahmen, aber bald muß er die erschöpfende Uebung aufgeben. Bevor er aber unter die Zuschauer zurückkehrt, bezahlt er das Vergnügen, das er genossen, und umarmt seine Tänzerin. Für einen Javaner giebt's nichts Ergötzenderes, als diese Schauspiele, worin der Europäer nur eine Folge von Verrenkungen sieht. Diese Tänzerinnen heißen Rughen. Sie sind feile Mädchen. Ihr Gewerbe ist allgemein verachtet, und keine ehrbare Frau würde sich erniedrigen, selbst in geschlossener Gesellschaft zu tanzen. Der Sultan hat an seinem Hofe eine andre Art von Tänzerinnen, Bedo-i-o genannt. Sie tanzen mit mehr Anmuth, führen regelmäßige Ballets auf, und scheinen

einige

einige Aehnlichkeit mit den Indischen Bajaderen zu haben. Wenigen wird die Gelegenheit, diese Tänzerinnen zu sehn, da der Sultan und der Gouverneur von Samarang allein berechtigt sind, solche zu halten. Es läßt sich denken, daß die Holländische Ernsthaftigkeit dem Gouverneur nicht gestattet, dieses Vorrechtes selbst zu genießen; aber sein Stellvertreter, der Javanische Gouverneur unter ihm, hat eine Truppe von Bedoios, und er scheint dieß als einen der schönsten Vorzüge seiner Stelle zu betrachten.

Wenn der Sultan öffentlich erscheint, gehen seine Pagen auf eine Art voran, die man Tanz nennen könnte. Sonst aber kennen die Javaner keine besondern Männertänze, wie ihre Nachbarn; die tanzenden Männer, die man bei großen Festen in Batavia sieht, sind Fremde, die z. B. aus Macassar, Baly und Bima kommen.

Alle Schauspiele, der Tendack und die Topings ausgenommen, gehören nur den Vornehmen. Auch das Volk hat seine eigenen Belustigungen, wenn es sich aus seiner natürlichen Trägheit herausreißen kann, die sonst es stimmt, Tage lang zu sitzen, Opium rauchend, oder Betel kauend. Dahin gehört besonders das Hahnengefecht; ein Schauspiel, woran sich die Javaner nicht satt sehen können. Ganze Tage sind sie dabei, und reizen die Kämpfenden durch Geberden und Zuruf. Furcht und Hoffnung malen sich wechselnd auf den Gesichtern der Wettenden, und damit der Sieg desto schneller entschieden werde, bewaffnen sie die Spornen der Kampfhähne mit einem scharfen Eisen, das dem Gefecht bald ein Ende macht. Es giebt manchen Hahn, so geübt in diesen Kämpfen, daß er den Gegner beim ersten Streiche tödtet; ein solcher ist un-

bezahl-

bezahlbar und der Gegenstand des allgemeinen Gesprächs. Zu ähnlichen Gefechten brauchen die Javaner die Weibchen einer einheimischen Wachtel, Burongma genannt, die eben so hitzig kämpfen als der beste Hahn. Die Alten nachahmend, belustigen sich die Kinder, Heuschrecken zum Kampfe gegen einander zu reizen.

Die sehr geduldigen, sehr phlegmatischen Javaner zanken sich fast nie, aber sie schlagen sich zum Spaße. Dieß Spiel, das Anclon heißt, besteht darin, sich einander taktmäßig mit einem Stöckchen Hiebe zu geben, so lange bis Einer von beiden für überwunden sich erklärt und weggeht. Man darf überall hin schlagen, aber den Kopf wickelt man, um ihn nicht zu verletzen, in ein Stück Leinwand, daß die Augen unverhüllt läßt. Nur einen Hieb auf einmal darf man geben, und nach jedem Streite treten die Kämpfer ein Paar Schritte zurück, und kommen dann wieder. Man kann sich schwerlich einen Begriff von der Hitze machen, womit sie dieß Spiel treiben, das von Musik begleitet wird. Ich habe manche gesehen, deren Rücken ganz blutig war. Die Zuschauer trennen die Kämpfer, wenn sie sich mehr als einen Streich auf einmal geben, oder die Hitze des Kampfes zu andern Uebertreibungen sie hinreißt.

So wie das Volk, haben auch die Großen ihre Kämpfe. Aber diese Despoten brauchen kräftigere Reize. Der Tiger, der Schrecken des Landes, wird in ihren Wohnsitzen genährt, um gegen ihre Unterthanen zu kämpfen. Gewöhnlich werden diese Tigerkämpfe in den Höfen der Paläste gegeben, damit die Frauen, die selten öffentlich erscheinen, des Schauspiels genießen können. Bald läßt man den Tiger gegen Büffelochsen, bald gegen Menschen kämpfen. Soll er gegen den

Büffel

Büffel seine Kraft zeigen, so werden beide Thiere in den Kampfplatz gebracht, der mit hölzernen Schranken eng umschlossen ist. Man wirft, zum Kampfe sie zu reizen, kleine Stacheln auf sie, denn sonst bleibt der Tiger in seinem Winkel liegen und der Büffel zeigt dem Gegner nur die Hörner. Hilft dieß nicht, so werden Schwärmer auf die Thiere geworfen. Endlich gerathen sie in Wuth, und der erste Angreifer erringt gewöhnlich den Sieg. Der Tiger stürzt auf seinen Gegner, und wirft die Krallen ihm so fest um den Nacken, daß nichts ihn losmachen kann; der Büffel hingegen, wenn er den Angriff thut, zerdrückt mit seinen Hörnern den Tiger an den Schranken.

Der Kampf der Tiger mit Menschen ist bald Schauspiel, bald Strafe. Will man nur eine Belustigung, so läßt man einen Tiger los in der Mitte eines eng geschlossenen Vierecks, das aus drei Reihen von Männern mit langen Piquen bewaffnet, gebildet wird. Sobald der Tiger frei ist, will er entfliehen, aber überall drohen ihm Lanzenspitzen; er treibt sich umher, kommt wieder, zögert, und wenn er endlich losstürzt, um sich einen Weg zu bahnen, fällt er durchbohrt von tausend Stichen. Zuweilen aber gelingt's ihm wohl, durch schlecht geschlossene Reihen zu brechen und zu entfliehen. Dabei ist keine Gefahr; denn der Instinkt treibt den Tiger, sich an dem ersten finstern Orte, den er findet, zu verbergen, und leicht wird er da getödtet. Wenn dieß furchtbare Thier verfolgt wird, denkt es nur an Flucht und nicht an Vertheidigung, der Anblick eines Kindes reicht dann hin, es zu erschrecken und von dem Wege abzutreiben. Nur barbarische Völker können eine so grausame Strafe ersinnen, als der Kampf eines Menschen mit einem Tiger ist. Ein Strafgesetzbuch der Art ist für Leute gemacht, welchen die letzten

Todes-

Todeskämpfe eines Unglücklichen Augenweide sind. In gesitteten Staaten ist der Tod eines Verbrechers ein Opfer, das die Gesellschaft ungern der öffentlichen Ruhe bringt; bei jenen aber ist's ein Schauspiel, ein öffentliches Fest, das man so sehr als möglich zu verlängern sucht. Die Gesetze oder das Herkommen — das ist hier einerlei — verdammen zu solchen gefährlichen Kämpfen diejenigen, die sich des Verbrechens beleidigter Majestät schuldig gemacht; und man versteht unter der Benennung nicht bloß Verrath gegen den Herrscher, sondern auch den Diebstahl, der im Umkreise seines Palastes begangen ward.

Hat der Sultan einen Verbrecher zu dieser Strafe verurtheilt, so wird auf dem öffentlichen Platze ein ringförmiger Umkreis, von 20 bis 30 Fuß im Durchmesser, aus hölzernen Balken gebildet, die so eng geschlossen sind, daß der Tiger nicht durchbrechen, und doch alles, was im Innern vorgeht, leicht gesehen werden mag. Es werden in diesen Schranken zwei Oeffnungen angebracht, die eine für den Tiger und, ihr gegenüber, für den zuerst hereintretenden Gegner die andre. Der Verbrecher ist, nach Landessitte, bis zum Gürtel unbekleidet; um das Haupt trägt er, gleich dem Opferthiere, das man zum Tode führt, einen Blumenkranz. In der einen Hand trägt er einen Dolch, in der andern ein Stück Holz, das an beiden Enden eine Kugel hat. Mit dieser Vertheidigungswaffe kann er seinen Arm dreist in den Rachen des Thieres stecken. Beim Eintritt in den Kampfplatz grüßt er den Sultan nach Landesgebrauch, beide Hände auf den Kopf legend und sich verbeugend. Dann noch muß er einen gewissen ernsten Tanz vollenden, welcher die Kämpfe zu eröffnen pflegt. Auf gegebenes Zeichen läßt man den Tiger herein, und der Mensch, der mit ihm kämpfen

muß,

muß, festes Fußes ihn erwartend, streckt den linken Arm vorwärts und hebt den rechten empor, den Todesstoß zu versetzen. Zuweilen bleibt der Tiger hartnäckig in seinem Käfig liegen, dann muß man ihn mit Schwärmern reizen, bis er endlich wüthend mit aufgesperrtem Rachen auf den Gegner losstürzt. Mit dem linken Arme hält dieser den furchtbaren Feind auf, und ersticht ihn mit dem andern; aber so viel Kraft er auch entgegen setzen mag, er kann nie den Tiger hindern, mit seinen Krallen ihn zu erfassen, und ihm tiefe Wunden zu versetzen. Gelingt's ihm, von dem sterbenden Thiere sich loszumachen, so ist er gewöhnlich gerettet; wenn er aber den Tiger, statt ihm einen tödtlichen Streich zu versetzen, nur verwundet hat, so wird er sogleich zerrissen. Wer siegreich diesen Kampf besteht, wird gemeinhin begnadigt; ist aber sein Verbrechen so schwer, daß dem Sultan die Begnadigung nicht schicklich dünkt, so wird ein andrer Tiger ihm entgegen gestellt, welchem seine erschöpften Kräfte bald erliegen. Selten aber geschieht dieß, denn soll der Verbrecher unter des Tigers Krallen umkommen, so giebt man ihm einen Dolch in die Hand, der sich bei dem geringsten Widerstande umbiegt, worauf der Unglückliche vertheidigungslos ein Opfer seines Gegners wird. Diese Strafe so wenig, als irgend eine andre hier, wird für beschimpfend geachtet; man hat im Gegentheil eine Art von Bewunderung gegen den Mann, der einem Tiger zu widerstehen wußte, und er sucht seine Narben nicht zu verbergen, er zeigt sie als ein Denkmahl seines Sieges.

Javaner.

Vogel.

Von den Javanen überhaupt, als den Inwohnern der Insel Groß-Java *). Sie stammen, ihrem eigenen Vorgeben nach, von den Chinesen her, welche vor langen Jahren aus ihrem selbsteigenen Lande vertrieben, im Exil herumschweifen mußten, bis sie endlich auf dieser fruchtbaren und schönen Insel sich niedergelassen und dergestalt vermehrt haben, daß nunmehr das ganze Land mit ihnen angefüllt war.

Sie sind wohlgestalteten Leibes und von mittelmäßiger Größe, in der Physiognomie einander auch sehr gleich; haben braune Farbe, ein breites Angesicht, platte Nasen, aufgeblasene dicke Backen, hohe Stirn, große Augenlieder, kleine Augen, und tragen lange Haare. Ihre gewöhnliche Kleidung besteht aus einem cattunenen Umhang, den sie drei oder viermal um den Leib schlagen, und ihnen bis auf die Kniee geht; mit dem Oberleibe gehen sie nackend, das Haupt bedecken sie mit einem aus Stroh geflochtenen Huth, wie bei uns an einigen Orten die Badehüthe, oder mit einer weißen cattunenen oben ganz platten Mütze. In ihren Speisen sind sie nicht delicat, sondern zufrieden, wenn sie nur täglich ihre Nothdurft an gekochtem Reiß und etwa ein gedorrtes Fischlein haben, wozu sie weder Messer, Gabel, noch Löffel brauchen, sondern Alles mit den Fingern angreifen, und zum Munde bringen. Sie setzen sich, wenn sie essen, allezeit auf die Erde nieder,

*) Zuweilen wird die Insel Jara Groß-Java, zum Unterschiede von der Insel Baly (Klein-Java), genannt.

nieder, wie alle andere Indianische Nationen zu thun pflegen.

Sie wohnen in geringen Häusern, die insgemein auf hohen Stützen stehen, und dieses wegen der Raub- und anderer schädlichen Thiere.

Die Obrigkeits- oder andere Standes-Personen der Javanen führen nach ihrer Art einen großen Staat. Sie gehen mit vielen Dienern über die Straßen, welche ihnen ihre Waffen, nämlich Spieße, Schilde, Schwerte oder Säbel, und Krisen, wie auch ihre Sonnenschirme, Pinangh-Beoken, und andere Nothwendigkeiten 2c., nachtragen. Jeder muß diesen Herren mit sonderbarer Ehrerbietung weichen, ja es fallen die geringen Leute nieder, bis der Orangkago oder Herr vorbei ist.

Nach ihrer Art sind sie gute Soldaten, die ihren Kriegs-Obristen oder Feldherren sehr getreu sind, und wo sie gegen ihren Feind das Feld behalten, wüthen und rasen sie gegen die Ueberwundenen, und schonen Niemand. Ihre Waffen und Rüstung besteht aus Dolch oder Krisen, Piquen, Säbel, Schild, Wurfspießen oder Assagayen, auch Blasröhren, aus welchen sie vergiftete Pfeilchen blasen. Ueber dieses haben sie schönes Geschütz und anderes Schießgewehr, welches ihnen theils die Franzosen und Engländer zugebracht haben, theils auch von ihnen selbst verfertigt wird; sie wissen aber dasselbe nicht mit solchem Vortheil und Nutzen, wie die Europäer, zu gebrauchen. Die Dolche, welche sie Krise nennen, sind insgemein geflammt und vergiftet; die Hefte aber an selbigen bestehen aus einer von Gold oder Bein künstlich ausgearbeiteten Figur eines scheußlichen Bildes oder Thiers; sie tragen dieses Gewehr in einer saubern hölzernen lakirten Scheide immer an

an ihrem Leibe. In Kriegszeiten wird der gemeine Mann gezwungen, ein Soldat zu werden, und bekommt alsdann seine Ausrüstung, und zu seinem Unterhalt täglich eine Ration Reiß und gedörrten Fisch. Das Zeichen, wenn sich das Volk versammeln soll, geschieht auf einer großen Trommel, die von einem dicken ausgehöhlten Baume, sechs, acht und mehrere Ellen lang gemacht, oben mit einem Fell überzogen, unten aber offen ist; auf dieses Fell schlagen sie mit einem mit Leinwand umwundenen Klöppel etlichemal, und kann man den Klang davon auf etliche Meilen weit hören; daher es mit dem Schlagen solcher Trommeln fast gleiche Bewandniß hat, als wie bei uns mit dem Landsturm oder Anschlagen an die Glocken.

Wenn ein Javaner einen Eid schwören soll, so steckt er die Spitze seines Krises ins Wasser, läßt hernach einen Tropfen davon auf die Zunge fallen, und betheuert in seiner Sprache, daß er seinem Versprechen nachkommen, und darüber das Leben lassen, oder im Gegentheil der Strafe des Muhammeds sich willigst unterwerfen wollte.

Batavia, der Regierungs-Sitz von Indien.

Batavia, nun Frankreich einverleibt, wird sich erheben, so tief es gesunken war; aus dem ehemaligen Holländischen Ostindien wird ein Ostindisches Batavia, ein Reich unter sich größer, als das Brittische am Ganges, empor kommen. Es übersteigt beinahe allen Glauben, wenn man von dem traurigen Zustande des Holländischen Ostindiens, ehe solches großentheils ein Raub der Engländer wurde, liest;

und

und man blickt dabei nicht ohne Unwillen auf Bengalen, durch Ungerechtigkeit und Grausamkeit errichtet, erweitert, und auf die fortherrschende Kaufmannsgilde, welche hier und überall zum Verderben ihr Wesen treibt. Als Vogel zu Batavia lebte, da war noch Ostindiens goldene Zeit, obgleich er schon von Mißbräuchen spricht: es war nun einmal nicht zum Vortheil des Mutterlandes, daß der Handel nach Ostindien durch eine mit ausschließlichen Vorrechten versehene Körperschaft fortwährend getrieben wurde, und daß diese privilegirte Gesellschaft, mächtig zu Wasser und zu Lande, regierte, wie denn bekannt genug ist, daß mit der im Jahre 1803 wirklich erfolgten Auflösung der Compagnie alsbald eine Menge Mißbräuche und Gräuel getilgt, und so viele unglückliche Menschen glücklich gemacht worden sind. Man muß die Schriften des Herrn Dirk van Hogendorp, eines sowohl unterrichteten, als durchaus rechtschaffenen und patriotischen Mannes, der selbst großen Antheil an der Regierung und Verwaltung der Holländisch-Ostindischen Besitzungen hatte, lesen, aber mit unbefangenem Gemüthe lesen: sie haben auch zuverlässig viel dazu beigetragen, daß die Compagnie, welche dort den Oberherrn, Landesherrn spielte, aufgehoben, und daß der Handel nach den Holländischen Besitzungen den Holländischen Kaufleuten, unter einigen Einschränkungen, frei gegeben wurde. Hogendorp hat die Erbärmlichkeit der Regierung von Batavia mit geziemender Freimüthigkeit aufgedeckt, und zugleich gezeigt, daß man nicht einmal die gehörigen Begriffe von der Beschaffenheit und dem wahren Werthe der Besitzungen, von der Fruchtbarkeit, Bevölkerung und Handels-Lage der Lande, von den Quellen und Beförderungsmitteln des Flors und der Wohlfahrt, hatte. Was Batavia, die Hauptstadt der Besitzungen

gen (nicht nur auf der Insel Java), den Sitz der Regierung, den Mittelpunkt des Holländisch-Indischen Handels betrifft, so wurde sogar für Leben und Gesundheit der Bewohner auf keine Weise gesorgt: was helfen alle Anstalten (die gleichwohl hier fehlten) zur Bevölkerung und Cultur, wenn die Regierung nicht das Ihrige thut, Menschen zu erhalten und ihre (ruhige) Existenz zu sichern? das Leben und die Gesundheit eines Jeden, selbst des geringsten Menschen, muß ihr werth seyn. Abgesehen von der geistigen und sittlichen Veredlung, was doch den Menschen erst würdigt, erhebt, so ist unstreitig Jeder für den Staat ein Capital; jeder Mensch hat seinen dreifachen Werth, ja er ist und schafft Alles, es kommt nur auf die gute Beschaffenheit und Nützlichkeit der Menschen, der Einwohner an; Kunst und Fleiß derselben können selbst die Mängel und Uebel der Natur verbessern, Sandwüsten und Einöden in Paradiese umwandeln. Ob nun gleich die Eingebornen selbst gestehen, daß Batavia allein durch seine verpestende Luft mehr Europäer gefressen habe, als alle die blutigen Kriege, welche die Ostindische Handlungsgesellschaft mit den Königen des Landes geführt hat, daß sogar die Siechen, die bereits des Grabes Beute werden sollten, schnelle Genesung erlangen, wenn sie nur einige Stunden Weges von den giftigen Ausdünstungen der Stadt und den umliegenden Morästen entfernt sind, obgleich Schaaren von Menschen — man vergleicht daher gern Batavia mit einem ewigen Schlachtfelde oder mit einer immer belagerten Stadt — unaufhörlich weggerafft werden, und die Ursachen so häufiger Krankheiten und Leichen vor Augen liegen, so hat sich doch nie die Regierung von Batavia um die nur möglichste Entfernung der Ursachen, um die so leicht zu bewerkstelligen-

stelligende Verbesserung des verdorbenen Klima's bekümmert. Nicht genug, daß faule und giftige Dünste, besonders in der heißen Jahreszeit, aus der großen Schlammbank, welche sich gerade vor der Mündung des durch die Stadt durchströmenden Jacatra befindet, aus den vielen Morästen um und nahe, und aus den unreinen, durch alle Straßen laufenden Kanälen, mit stehendem Wasser, mit den Alleen dick belaubter Bäume am Rande, daß sie zum beständigen Einathmen wohl beisammen gehalten werden, unaufhörlich in die Höhe steigen, und noch mehr durch den Seewind der Stadt regelmäßig zugeführt werden, und daß man nicht darauf bedacht war, das ehemals so gesunde Klima durch Entfernung der Verderbnisse, als durch Ausfüllung der Kanäle, durch Austrocknung der Sümpfe, durch Ausrottung der großen Bäume-Zahl, durch Umwandelung der sumpfigen Reißfelder in Gärten, durch Abbrechung vieler alter und unbewohnter Häuser, ja einiger Straßen, wieder herzustellen, die Atmosphäre möglichst zu verbessern. Man vermehrte noch die vorhandenen Uebel; es fehlen nämlich (wie ehemals zu Madrid) in der großen und volkreichen Stadt durchaus Abtritte; die Unreinigkeiten werden daher Tag vor Tag (dazu die Thiercadaver) in die Kanäle gebracht; und reinigt man bisweilen die Kanäle, so wird der stinkende Schlamm an die Ufer, d. i. in die Straßen hingeworfen, und bleibt so lange liegen, bis er erhärtet in Böten fortgeschafft werden kann. Wie da noch die Luft verpestet werden muß! *) Eine um so unverzeihlichere Sorglosigkeit; da die häusliche Reinigkeit, die bei den Hollän-

*) Als der Graf Marcartney auf seiner Gesandtschaftsreise zu Batavia sich aufhielt, war der vornehmste Arzt (auch Einer der Prediger) ehemals Barbierer (beide Barbierer) gewesen.

Holländern fast übertrieben wird, welchen das geringste Stäubchen anstößig ist. Man spricht aber auch zu Batavia von Nichts gleichgültiger, als vom Sterben, selbst der nächsten Verwandten und Freunde; und dann nur vom Nachlaß, von der Erbschaft, bei dem vorkommenden Sterbefall: gut, heißt es wohl gewöhnlich, er war mir Nichts schuldig; oder: da muß ich mein Geld von seinen Erben fordern! Was ist nun von einer Regierung, die Leben und Gesundheit der Menschen nicht achtet, für die Cultur des Landes und für den Wohlstand seiner Bewohner zu erwarten?

S u m a t r a.

Von Wurmb.

Das Eyland Sumatra, in der Landessprache Andelo, liegt zwischen der Halbinsel Malacca, und der Insel Java. Es erstreckt sich nach Nordwest und Südost, vom sechsten Grad südlicher, bis zum siebenten und einem halben Grade nördlicher Breite. Seine Länge beträgt also über 200, seine Breite hingegen noch keine 40 teutsche Meilen. Raynal in seiner Histoire philosophique et politique des Etablissemens et du Commerce des Europeens dans les deux Indes, sagt, daß sich Sumatra eilf Grade in die Länge von Norden nach Süden erstrecke. Er giebt also die Länge dieser Insel über 30 Meilen zu gering an. Auf unsern gewöhnlichen Charten wird die Lage dieser Insel, besonders was ihre nördliche und südliche Breite betrifft, auch ganz unrichtig vorgestellt. Im Ganzen genommen ist dieß Eyland fruchtbar

bar und volkreich *). Zwar findet man darin viel Moräste und Sümpfe, wo nur niedriges Strauchwerk wächst; auch fehlt es nicht an Wäldern und Wildnissen, die ganz unbewohnbar sind. Hingegen sind die an den Küsten gelegenen Landstriche desto fruchtbarer und angebauter. Büffel, Rind- und Federvieh giebt es in Menge, und in den Wäldern findet man Elephanten, Rhinozerosse, Tieger und andere in diesem Klima einheimische wilde Thiere. Die See liefert einen Ueberfluß an Fischen. Alle Baum- Erd- und Feld-Früchte, die auf Java gefunden oder gezogen werden, kommen auch hier sehr gut fort. Besonders aber machen der Pfeffer, Kampher und Benzoe nebst dem feinen Golde, das von so besonders gutem Gehalte an verschiedenen Orten gefunden wird, sehr einträgliche Handelsartikel aus.

Uebrigens ist dieß Eyland minder ungesund, als man es verschrieen hat. Höchstens kann man nur von solchen Orten sagen, daß sie der Gesundheit nachtheilig sind, an welchen viel Kampherbäume wachsen, oder wo stehendes, sumpfiges Wasser ist, als zu Baros und Intrapura. An andern Orten hingegen, wo diese Umstände nicht eintreten, besonders zu Padangh, ist die Luft gesund, und man weiß Nichts von gefährlichen Krankheiten **).

Suma-

*) Nur relativ: Es wird sich aus dem ergeben, was der Capitain de Jong von Sumatra schreibt.

**) Nach Vogel ist Sumatra Indiens ungesundeste Insel, und mit gutem Recht, sagt er, könnte man die Westküste der Europäer Kirchhof nennen. Er sagt es aber auch nicht von ganz Sumatra, wo, je höher oder abhängiger der Boden ist, und je offener und bebauter die Thäler sind, die Luft um desto weniger ungesund ist. — Vogels

Sumatra.

De Jong.

Obgleich Sumatra bei Weitem nicht so fruchtbar ist, als Java: so hat es doch hier und da Landstriche und Gegenden, die sehr schön sind; es fehlt nur an dem Nothwendigsten, das zur Wohlfahrt und zum Reichthume eines Landes erfordert wird, an Menschen. Die Ursachen dieser Entvölkerung sind mir unbekannt. Die Westseite ist fast ganz entvölkert, und es giebt nur hier und da kleine, meistens von Malayen angelegte Pflanzungen. Landeinwärts, auf den Gebirgen *), die wie eine Kette von dem nördlichen nach dem südlichen Ende sich ziehen, sollen viele halbwilde Völker, die ursprünglichen Einwohner der Insel, wohnen, die fast ganz unbekannt sind. Kein Europäer, weder Engländer, noch Holländer, ist jemals in das Innere des Landes gekommen. Merkwürdig ist es indessen, daß auf der ganzen Insel keine Gemeinschaft der einen Seite mit der andern Statt findet.

Suma=

Vogels Zeugniß bleibt insofern wahr, da Sumatra größtentheils voll dicker Wälder und ungeheurer Sümpfe ist; die Luft wird um desto gefährlich, je niedriger und sumpfiger das Erdreich, je näher und heißer die Moräste, und je dicker und größer die Wälder sind.

*) Das merkwürdigste Volk von Sumatra's Bergbewohnern sind die Batasser, welche für die ältesten Bewohner gehalten werden, und das Gebiet derselben erstreckt sich mitten durch die Insel bis an die Ostküste.

Sumatra.

Vogel.

Die Insel Sumatra begreift in ihrem Umkreis 250 Meilen; eine der größten Inseln von Indien. Sie nimmt ihren Anfang auf sechsthalben Grad nördlich der Aequinoctiallinie, und endigt sich an dem berühmten Meerbusen oder der Straße Sunda, auf sechs Grad südlich der Mittagslinie.

Das Land hat hohe stets grünende Berge, schöne Felder und fischreiche Gewässer; auch wird aus der See eine große Menge allerhand, und zwar alle Monate eine andere Art Fische gefangen. Auf den Feldern wird weder Korn noch Waizen, an dessen Statt aber ein großer Ueberfluß an Reis, Zucker-Rohr, Patatten und andern Gewächsen gebauet. Es wächst auch viel Pfeffer allda, und aus den Bergen gräbt man das herrlichste Gold (darüber eigene Nachrichten in seiner Reisebeschreibung).

Padangh.

Von Wurmb.

Padangh ist der Hauptplatz *) (das Hauptcomtoir) aller Holländischen Besitzungen längs der Westküste

*) Obgleich die Holländischen Handelsplätze auf der Westküste von Sumatra, wovon Padangh das Hauptcomtoir war, ein Raub der Engländer geworden sind, so ist doch gerade

küste (von Sumatra), und die Residenz ihres Commandeurs. Dieser Ort war von jeher der standhafteste und getreueste Bundesgenosse der Holländischen Compagnie: dieserhalb werden seine Regenten auch mit mehrerer Achtung behandelt, als die übrigen. Auch genießen sie einige Rechte von der Ein- und Ausfuhr der Waaren. Sogar bezahlt ihnen die Compagnie für jeden Tail Goldes *), das gegen Leinwand vertauscht wird, $1\frac{1}{4}$, und von der Baar ausgeführten Pfeffer **) $\frac{3}{4}$ Reichsthaler. Die kleine Festung, die die Holländer hier erbauet haben, liegt eine Viertelmeile von der See, an einem Flusse, der für kleine Schiffe schiffbar ist. Eine halbe Stunde weiter hinauf liegt die Negerei, die sehr volkreich ist, weil die Regenten und die Abgesandten des Kaisers von Maningcabo (oder Manicabo) darin wohnen. Dieser Kaiser, der von der Holländischen Compagnie als Schutzherr bestätigt wird, hat hier einen Statthalter, welcher nebst verschiedenen Pengulus oder Räthen die Regierung versiehet.

Gegen Morgen von den Tiegablas Cottas liegt das ehedem so berühmte Kaiserthum Manicabo, dessen

gerade dieser Verlust am wenigsten beträchtlich, da die (freilich großen) Vortheile, welche die Einsammlung des Pfeffers, der Ankauf des Goldstaubes und der Verkauf der Westindischen Baumwollenen Zeuge brachten, in den letzten Zeiten nicht zur Bestreitung der Kosten hinreichten; die dem ausschließlichen Handel eigenen und wesentlichen Mängel zogen hier, wie überall, dieselben Folgen nach sich; es fehlt auch überhaupt in Sumatra nach de Jongs Nachrichten an dem Nothwendigsten, an Menschen.

*) Tail ist ein in Indien gebräuchliches Goldgewicht, das aber fast an jedem Orte anders geschätzt wird. Gewöhnlich machen sechs Tail eine Mark. Nach Vogel ist Tail 7 Fl. 4 Stüber Holländisch oder 16 Maß.

**) Die Baar Pfeffer wird in Indien gewöhnlich auf 375 Pfund gerechnet.

dessen Beherrscher sich so hochtrabende und abentheuerliche Titel anmaßte, welche Lachen und Mitleiden zugleich erregen. Besonders gegenwärtig, da dieses Reich zu einer so unbeträchtlichen Macht herabgesunken ist, indem es 1680 durch die Uneinigkeit der Nachfolger des damals verstorbenen Kaisers Alpha in drei Theile zerrissen wurde, Songitrap, Suruassa und Pager Ujong. Der Beherrscher von Suruassa residirt zu Manicabo, und will dieserhalb noch als der Oberherr aller ehemaligen Länder dieses Kaiserthums angesehen seyn. Zuweilen fällt es ihm ein, Gesandte mit ziemlich trotzigen Aufträgen nach Padangh zu schikken, die man aber stets mit einem kleinen Geschenk zufrieden zu stellen sucht. Die Holländer, die eben nicht gewohnt sind, viel Ehrfurcht für gekrönte Häupter (besonders in Indien) zu haben, würden mit dieser kaiserlichen Majestät so säuberlich nicht verfahren, wenn sie nicht nach ihrer kaufmännischen Politik für gut fänden, die Meinung der Inländer zu schonen, die mit dem regierenden Hause von Manicabo noch immer eine hohe priesterliche Würde verbinden. Zwei Meilen gegen Süden von Pandangh kömmt man an die Bay Bongus. Die dort wohnenden Menschen nähren sich vom Landbau und Fischfang. Sie bringen ihre Produkte nach Padangh zum Verkauf. Trussang, der daran stoßende Landstrich, hat zehn Negereien, die unter einem Könige stehen. Lompo, eine kleine Landschaft im Gebirge; ihre Inwohner treiben größtentheils Landbau, und werden von vier Oberhäuptern regiert, die unter den Befehlen der Holländischen Compagnie stehen. Pulut-Pulut liegt mitten im Gebirge, und hat seinen eigenen Radja oder König. Sillida und die Bay Pynan, ein paar unbeträchtliche, der Holländischen Compagnie gehörige Orte. Zwei Meilen nördlich von Sillida liegt die berühmte Goldmine

(Tam-

(Tambang), deren Bearbeitung der Compagnie ehemals so theuer zu stehen kam. Der Regent, welchen die Holländer zu Pynan anstellen, erhält von ihnen den Ehrentitel Radja Karbouw. Pulochinco, oder das Eyland Chinco, liegt gerade Pynan gegen über, kaum eine Viertelmeile vom festen Lande. Es ist eine von der Natur befestigte kleine Insel, rundum mit Klippen übergeben. An der Ostseite hat sie eine gute Rhede, und in ihrer Mitte einen kleinen Berg, auf dessen Felsenspitze ein Fort erbauet wurde. Die mit Pallisaden umgebene Loge der Compagnie, liegt am Fuße desselben. Hier ist der gewöhnliche Marktplatz für den südlichen Theil der Westküste, der hauptsächlich von den Handelsleuten von Songie Pagu besucht wird. — Songiepagu ist ein gebirgiger Landstrich, der sich hinter den zehn Handelsplätzen, die seit 1680 der Holländischen Compagnie gehören, und deren Regenten von dem Commandeur und Rath zu Padangh, aus vier gewissen Familien zu Songiepagu erwählt werden, und hinter Ajerhadja ausstreckt, und sehr goldreich ist. Seine Inwohner treiben ihren Handel auf Pulochinco oder zu Ajerhadja. Dieser Landstrich wird von einem Großfürsten und vier kleinern Fürsten regiert. Die Titel: Kaiser, König, Großfürst u. s. w. fallen zwar, nach den Begriffen, die wir damit verbinden, öfters ins Lächerliche, wenn sie auf Indische Regierungsformen angewendet werden; da inzwischen die Menschen in Indien eben so titel- und rangsüchtig sind, als in Europa, so warf die Europäische Habsucht der Indischen Eitelkeit (schlau genug) diese Tonne vor, um, während der ehrgeizige Indianer damit spielte, sich des Goldes und der Reichthümer seines Landes desto ungestörter bemächtigen zu können. Wegen des Einflusses, den die Regenten dieses Landstriches auf den Handel haben, und weil auch die Regenten der zehn Handels-

plätze

plätze aus ihren Familien erwählt werden, behandelt sie die Compagnie mit vorzüglicher Achtung.

Achim, oder Atchim (Atschim), in Indien gemeiniglich Atssiehn genannt, ist ein eigenes Königreich, und befaßt den ganzen nördlichen Theil der Insel Sumatra, der Bala heißt. Als die Europäer zum ersten Mal hierher kamen, regierte ein König, der sich vom Sklaven, durch die Ermordung seines Herrn, auf den Thron geschwungen hatte. Seine Nachfolger eroberten nachher die ganze Küste südwärts bis Padangh. Im Jahr 1506 kamen die Portugiesen nach Atchim. Die Holländer, welche bereits 1595 auf dieser Küste anlangten, setzten sich 1599 zu Atchim fest, und 1602 schickte sogar der Fürst dieses Landes eine Gesandtschaft nach Holland. Im J. 1606 legten die Holländer ein Comtoir hier an, und gaben einem Kaufmann die Oberaufsicht darüber; 1618 wurde dieß Comtoir abgebrochen, und nachher zu verschiedenen Malen wieder hergestellt; bis endlich die Holländer die ganze Küste nach Baros zu eroberten, und das Hauptcomtoir nach Padangh verlegten.

Ajerhadja war in ältern Zeiten ein Theil des Reichs Indrapura; seit 1682 ist es aber ein besonderes Königreich geworden, das von einem Radja und acht Pongulos regiert wird. Schon damals legten die Holländer einige Soldaten hierher, und seit 1711 unterhält die Compagnie hier auch einen Residenten.

Die reichhaltigsten Goldminen auf diesem Gebirge (Tiegablas Cottas) sind die zu Songipago, Songiabu und Sivaijong, drei Tagereisen östlich von Padangh. Eine kleine Beschreibung, wie man bei Eröffnung der Goldminen hier zu Werke geht, wird

nicht

nicht unwillkommen seyn. Zuerst wird in einem rothen Thongrunde, der mit vielen Fels- und weißen Erzsteinen bedeckt ist, einem Faden tief gegraben *), worauf man auf einen weißen Thongrund kömmt, der zwei Faden tief ist. Nachdem folgt ein schwarzer Sand von einem Faden tief, und darauf unmittelbar eine Lage von gelbem hartem Stein, die gewöhnlich fünf Faden mächtig ist; dieses Gestein wird als ein sicheres Kennzeichen angesehen, daß man eine reiche Goldader zu erwarten habe. Nachdem man noch einen Faden tiefer in einen blaulichen Steingrund gegraben hat, gelangt man zu der wirklichen Goldader, wo man also in einer Teufe von eilf Faden reines Gold von ein- bis zwei und zwanzig Karat findet. In guten Jahren liefern die Tiegablas Cottas ungefähr drei tausend Tail Gold von neunzehn bis zwei und zwanzig Karat. Da sechs Tail eine Mark machen, so betrüge also die ganze Ausbeute fünfhundert Mark. In Friedenszeiten setzen die Holländer zu Padangh einen großen Theil ihrer Leinwand gegen dieses Gold ab.

Padangh.

Vogel.

Padangh mit seinem Distrikt oder Ressort giebt an Kaufmannschaften Pfeffer von Bayangh, und wird durch Songy Backel, Coto Jlalang und Sugo, viel Gold wegen der Jnwohner nahen Verwandschaft, auch guter Correspondenz, die sie mit einander mit den Oberländern halten, nach besagtem Padangh, jetzt für

*) Der Faden wird in Holland und Indien mehrentheils zu sechs Fuß gerechnet.

für den vornehmsten Ort und Hauptplatz der Niederländisch-Ostindischen Compagnie Gebiet auf und längs der Westküste von Sumatra gehalten, indem daselbst eine Festung angelegt ist, in welcher der jetzige Commandeur Herr Salomon le Sage residirt.

In besagter Festung sind schöne steinerne Gebäude und Magazine, welche mit allerhand Kaufmannschaft und anderer Nothdurft angefüllt, aufgeführt, und kommen, sowohl die Oberländer, als andere benachbarte Strandvölker häufig dahin, Kaufmannschaft zu treiben, und ihre Nothdurft an Kleidern, Salz ꝛc. sich daselbst zu hohlen. Außerhalb und dicht bei der Festung wohnen etliche Europäische Freibürger und viele Chinesen, bei welchen man Alles, was man verlangt, für Geld bekommen kann. Ein wenig davon aufwärts dem Wasser haben die Malayer ihre Negerei, in welcher der Radja (Radscha d. i. König) Panglima (Statthalter) zugleich mitwohnet. Zwischen dieser Negerei und der Festung hat der vorige Commandeur Herr van Leene seiner Eheliebsten ein prächtiges Grabmahl aufgerichtet, welches wohl verdient besehen zu werden; es ist dasselbe als ein Gewölbe von gelben Holländischen Klinkern (Mauer-Ziegeln) aufgeführt, auf allen Ecken und an dem Eingange mit Statüen geziert; ringsum sind Pinangbäume in schöner Ordnung ganz dicht gepflanzt, welche den Ort so dunkel machen, daß man bei hellem Tage fast nichts darinnen sehen kann. Viele spazieren dahin, nur um der Kühlung und des Schattens zu genießen, und sich in den wohlangelegten dunkeln Trauer-Alleen zu belustigen. Zu diesem Gewölbe sind allein 70,000 obgedachte Holländische Klinker verbraucht worden, ohne das kostbare Cement und mit Zuckerwasser eingemachten Kalk; daraus leicht zu urtheilen, wie kostbar dieses

dieses Grabmahl seyn müsse. Mehrgedachtes P.adangh wird unter der Niederländischen Ostindischen Compagnie höherem Befehl regiert, durch den Panglima (Gouverneur) Radja und 12 Pongoulous (Reichsräthe). Auch gehören unter Padangh nachfolgende Oerter: Bongus mit seinen 4 Regenten, Troussangh mit seinem Sultan und 8 Mantyrs (oder Mantris, sind so viel als Pongoulous), wie auch Bayang und Lompo mit ihrem Sultan und 16 Pongoulous. Und dieser ganze Landesstrich hat keine anderen Oberländer, als die Tiegablas Cottas und Manicabo, von dannen sie auch entsprossen sind, so daß aus diesen Ursachen die einheimische Obrigkeit erkohren wird, und bestehen muß aus den Geschlechten und Nation der erwähnten Tiegablas Cottas und den Eingebornen dieser Strandländer, von jeder Nation gleiche Zahl der Personen; und es wird über diese Ordnung sehr steif gehalten. Sie sind auch ihrem Panglima sehr getreu, und unterhalten die Contracte, welche sie mit der Niederländischen Ostindischen Compagnie aufgerichtet haben, unverbrochen und beständig. Weil hiernächst Padangh und Troussang die bequemsten Gewässer haben, da der Kaufmann mit seinen inländischen Fahrzeugen füglichst einlaufen kann, so wird daselbst und vornehmlich in Padangh der vornehmste Kaufhandel in Salz und Leinwand von der Niederländischen Ostindischen Compagnie mit den Einwohnern getrieben; denn diese zwei einzigen Stücke, nämlich Salz und Leinwand, sind die Hauptursachen, die den Bergmann bewegen, sein Gold dahin zu Kauf zu bringen, und hat man aus Erfahrung, daß, wenn mehrgedachte Compagnie nur allein den Salzhandel einziehen wollte, sie mächtig genug wäre, um ganz Manicaboe zu zwingen, und zu steifer Unterhaltung aller Contracte, die sie wegen Ausstoßung und Vertreibung der At-

chimer

chimer *) aus diesem Reiche mit einander aufgerichtet haben, anzuhalten. Obwohl diese Regierung auch vielmals der Widersetzlichkeit und Widerspenstigkeit ihrer Unterthanen unterworfen ist; so kann doch Alles durch guten Rath und Eifer der Padangher Regenten zeitig wieder geschlichtet und beigelegt werden, da im Gegentheil dergleichen Uneinigkeit und Zank unter den Nordischen Völkern von Ticoe, Priaman, Ulaccan und Cotatenga so leicht nicht wieder zu dämpfen ist, weil die vielköpfige Regierung daselbst die Unterthanen selbst gegen einander aufhetzt, in Hoffnung, dadurch von dem einen oder andern Theile Geschenke zu erhalten.

Der Distrikt Sillida wird von den bekannten vier Mineralbergen beschlossen, und unter der Niederländischen Ostindischen Compagnie höherem Befehl regiert durch den Gouverneur Sire Narra und acht Pongoulous, als vier die gebürtig sind aus Songy Pagoe, und vier aus den Oberlanden der Tiegablas Cottas. Dieses der Compagnie eigenthümliche Land liefert zur Kaufmannschaft nach dem Eylande Poelo (Pulo) Chinco (welches eine halbe Stunde vom festen Lande ab in der See liegt) Pfeffer und Gold. Den Pfeffer pflanzen sie in dem Lande Sillida selbst; das Gold aber wird durch eine dreitägige Reise auf dem Wege nach Cambangh von Songy Pagoe abgebracht, und muß der Kaufmann auf dieser Reise sehr viel begierige und räuberische Menschen vorbei reisen, da er zu Zeiten beraubt wird, weßhalb er diesen Weg oftmals scheuet, und wird aus der Ursache so viel Gold aus selbiger Gegend nicht abgebracht, als vor diesem, sondern sie bringen es durch einen andern, wiewohl weitern,

*) Im Jahr 1669 schüttelten die Padangher das Atchimsche Joch ab, und begaben sich unter die Herrschaft der Holländer.

weitern, jedoch sicherern Weg nach Padangh, und hohlen von da ihre Nothdurft an Salz, Leinwand und dergleichen. Was für Oerter aber unter dieses Land Sillida gehören, und durch wie viel Pongoulous sie regiert werden, desgleichen was jeder Ort für Kaufmanschaften ausliefert, dasselbe ist im Folgenden zu ersehen, nämlich:

Pynan (Peinän) liefert wenig Pfeffer, hat nebst dem alten Radja Carbouw zwei Regenten *).

Batang-Capas giebt Pfeffer, Reiß und Cattun, hat vier Regenten.

Tello giebt Reiß und Cattun, hat vier Regenten.

Piaman Para liefert Reiß und Cattun, hat mit seinem Radja 5 Regententen.

Cambangh giebt gleich Piaman Para, hat auch fünf Regenten.

Lakittan und Plangyt geben gleich vorigem, haben auch jedes fünf Regenten.

Songy (Songie) Toenoe liefert wie vor, hat nebst seinem Radja fünf Regenten.

Pongassan giebt Pfeffer, Reiß und Cattun, und hat nebst einem Radja fünf Regenten.

Ajerhadja hat acht Regenten, und giebt an Kaufmannschaft gleich wie Pongassan.

So daß in diesem Distrikt der Sillidasen Regierung zu finden sind fünf Radja und 46 Pongoulous, wider-

*) S. von Wurmb im Vorhergehenden.

widerspenstige sehr unwissende grobe Leute, die vielmals geringer und nichtswürdiger Ursachen halber mit einander zanken, und über den Haufen liegen, auch so leichtlich nicht wiederum versöhnet werden können. Alle vorher specificirte Landschaften von Tello an bis nach Pongassan sind im Monate April 1687, wegen ihrer der Niederländisch-Ostindischen Compagnie bewiesenen Untreue und des Bundbruches, daß sie mit den Engländern ein Verbündniß zum Nachtheil und Schaden gedachter Compagnie aufgerichtet haben, mit Kriegsmacht überzogen, abgestraft und wieder unter den Gehorsam der Niederländisch-Ostindischen Compagnie gebracht worden. Der Wachsthum des Cattuns hebt an diesen Orten an, etwas ab- dagegen der Pfeffer-Wuchs etwas zuzunehmen, welches die Niederländisch-Ostindische Compagnie gern siehet, indem sie auf solche Weise vielmehr Leinwand gegen den Pfeffer vertreiben kann, als vor diesem und eine Zeit lang geschehen ist.

Von der Vielheit, Beschaffenheit und dem Goldreichthum der Mineralberge folgendes: Es werden dieselben genannt: 1) Songy Pagoe; dieser Berg oder dieses Gebirge liegt seidwärts vom Lande Sillida, und streckt sich ganz hinter Inderapoura und Majutta vorbei, so daß er an der Ostseite von Sumatra durch die zu Corintho, an der Westseite aber durch die von Songy Pagoe, mit unterschiedlichen Schächten und Stöllen, deren bis 1200 gezählt werden, bearbeitet wird. 2) Das andere Mineralgebirge wird genennt Songy Capayangh, und erstreckt sich ins Land von Norden Padangh bis hinter Troussangh und Bayangh; dieses Gebirge wird auch an unterschiedlichen Orten bearbeitet, und von seinen Gold-Schätzen entlastet. 3) Das dritte Gebirge ist Songy Aboe, ein kleiner, aber sehr goldreicher Berg, darinnen fast

das

das beste und geschmeidigste gediegene Gold fällt, und nebst dem Sand-Golde Stücke von 1 Quentchen, bis zu 1, 2, 3 und 10 Pfund schwer, ganz rein und zu 23½ Carat fein haltend, gefunden werden: dieser Berg liegt im Lande zwischen Padangh und Cotatenga. Die vier übrigen Berge werden genennt Palanoky, Padanghse Boussa, Selankan und Kittiche, alles kleine Berge, und liegen tiefer im Lande, als die andern; jedoch schießen sie nicht mehr nördlich als Priaman vorbei. Vorermeldete Mineralberge sind so goldreich, daß sie nicht allein das sehr volkreiche Manicaboe, die an der Westküste gelegene Strandlande, nebst Palimban, Jamby und Andrargyrie, an der Ostseite dieser Insel gelegen, mit Golde zur Kaufmannschaft versehen, sondern es wird auch in den Oberlanden, im Handel und Wandel nichts als ungemünzt oder kleine Stücklein Gold gebraucht, und statt der Zahlung gegeben; daher man in selbigem ganzen Strich kein gemünztes Geld siehet.

Sumatra's Bewohner.

Von Wurmb.

Man kann die Bewohner dieser Insel in die Bergvölker, die auf und an den Gebirgen wohnen, und in die Strandvölker, die sich längs den Küsten niedergelassen haben, eintheilen. Die Ersten scheinen noch die alten Inwohner dieser Insel zu seyn. — Sie sind noch ganz roh und uncultivirt; größtentheils Götzendiener, oder vielmehr sie haben gar keinen Gottesdienst. Nur die Großen des Volks bekennen sich zur Muhamedanischen Religion. Uebrigens sagt man

von

von diseem Volke; daß es mordsüchtig, diebisch, verrätherisch und dabei feigherzig sey. Was der Philosoph von dergleichen allgemeinen Charakterschilderungen ganzer Völkerschaften hält, weiß jeder aufgeklärte Leser! Nur gar zu oft ist der Europäer, auch in diesem Stücke, ungerecht gegen Nationen geworden, die seine rastlose Sucht nach Reichthümern und Eroberungen in ihren friedlichen Wohnungen aufsuchte und verfolgte. Wir nennen den Indianer, der seine Feinde im offenen Kampfe erlegt, und mit ihren Köpfen seine Hütte als Siegeszeichen ausschmückt, grausam, mordsüchtig u. s. w. Wir beschuldigen ihn der Raubsucht, wenn er offenbar durch die Noth angetrieben wird, sich Etwas zuzueignen, daß er zum Bedürfniß seines Lebens, oder zu seiner Vertheidigung, und zwar öfters gegen den Europäer braucht, der ihm sein Brod, sein Gold, seine Frau, seine Kinder, seinen Vater und Bruder raubt. Wir nennen ihn diebisch, wenn ihn der Reiz der Neuheit anlockt, dem Europäer oft Kleinigkeiten zu entwenden, die für ihn von unendlichem Werthe zu seyn scheinen. Er ist in unseren Augen verrätherisch, feigherzig, lasterhaft; aber wir bedenken nicht, daß er dieß alles vielleicht nicht seyn würde, wenn er in der Lage ungestört geblieben wäre, in welche ihn die Natur versetzt hatte *). Wie würde das Urtheil ausfallen, das irgend ein roher Indianer über den ganzen Charakter der

*) Die mehresten Reisenden und Reisebeschreiber, welche uns ein so gehässiges Bild von den Bewohnern der (größern und kleinern) Sundainseln, entworfen haben, schlossen von Einigen auf Alle, von einer Räuberhorde, welche etwa die Indischen Gewässer durchirrte, auf die Nation. Wie Wenige haben sich die erforderliche Kenntniß der Landessprache erworben, und lange genug im Lande aufgehalten, um Völker und Menschen in allen Lagen zu beobachten!

der Europäer, von denen er nur die verworfensten Klassen kennt, fällen möchte? Würde er uns nicht mit mehrerem Rechte aller jener Laster beschuldigen müssen? Wie oft ist dieß nicht auch schon in der kräftigen und kunstlosen Sprache der Natur geschehen? *) — Nein! nicht mit den Waffen in der Hand studiert man den Charakter und die Denkungsart eines Volks. Nicht, indem man sie beraubt, unterjocht, aus ihrem Vaterlande verjaget, lernt man Menschen kennen, die nur die Noth antreibt, sich gegen ihre Unterdrücker, wie gegen reißende Thiere, zu vertheidigen! Man reise als Mensch mit aufgeklärtem Geiste und einem Herzen voll Menschenliebe, und man wird überall Menschen finden, in deren Seelen (sie mögen übrigens noch so unausgebildet seyn) die Keime aller menschlichen und gesellschaftlichen Tugend liegen! Nur ein Beispiel: Welche Nation wurde uns von den Holländern wohl grausamer, untreuer und blutgieriger geschildert, als die von ihnen tief ins Innere von Africa zurückgedrängten Kaffern? Ein Vaillant durchirrt die Africanischen Wüsteneien; er gelangt zu diesem Völkchen, das man ihm als rohe und boshafte Barbaren beschrieben hatte; und siehe! er findet — gute Naturmenschen, selbst mit sanften und gefühlvollen Herzen. Nur mit Mühe und Thränen im Auge reißt er sich von ihnen los. Guter Vaillant, wie glücklich würdest du dich gepriesen haben, wenn du während der Zeit, daß Europäische Kannibalen wütheten, bei deinen Kaffern hättest leben können!

Malacca.

*) Man lese unter andern nur die Reden der Häupter der sechs Nationen Indianer an den Präsident Washington. S. The american Museum. March. April. May 1792.

Malacca.
(Die Hauptstadt des Reichs Malacca.)

Von Wurmb.

Die Stadt und Festung Malacca *) liegt unter dem 2ten Grade 20 Minut. nördlicher Breite, und dem 122sten Grade 20 Minut. der Länge. Im Jahr 1253 mußte der Malayische König Siri Iskander Sjah, von dem Javanischen Könige von Madjapahit aus seinem Reiche und der Stadt Singapoor nach der Westseite der Südlichen Spitze von Asien flüchten, und stiftete daselbst das Reich und die Stadt Malacca. Nach ihm haben sieben Malayische Könige hier regiert. Von der Zeit an wurde Malacca unter die reichsten und berühmtesten Handelsplätze gezählt; und diese Stadt wurde durch viele morgenländische Völker, Mohren, Gentiven, Sinesen, Bengaler und mehr andere, die sich des Handels halben hier niederließen, ansehnlich bevölkert. Unter der Regierung des letzten Beherr-

*) Vogel giebt nur einige sparsame Nachrichten von der Stadt Malacca, und von den hier wohnenden Malayen: „Sie liegt", sagt er, „auf der festen Küste von Indien oder Malleya unter dem 2ten Grade 30 Minut. der Mittagslinie, am Seestrande auf einem Hügel, und ist mit starken Wällen und Mauern nach jetziger Festungsbauart fortificirt. Die Inwohner heißt man Malleyer: sie sind schwarzbraun von Farbe, glauben an Alcoran, haben Kleidung wie die Javanen, sind denenselben auch im Umgange, Sitten, Handel und Wandel gleich, und reden sehr gut Malleyisch, welches eine sehr liebliche Sprache ist, und für die beste im ganzen Orient gehalten wird." Mehr hat er nicht von den Malayen in Malacca, von welchen im Folgenden Mehreres.

Beherrschers, Sultans Mahomed Sjah, kam diese Stadt 1511 durch List, theils durch Gewalt in die Hände der Portugiesen. Nachdem dieser König ganz aus Malacca vertrieben worden war, setzte er sich zu Sin-Poura fest, wo er die Stadt Djohor, von welcher das Reich noch seinen Namen hat *), erbauete. Die Portugiesen, die nun vollkommen Meister von Malacca waren, erbauten am Fuße des Berges, der an der See liegt, und bei welchem der Fluß Gemantje vorbei fließt, die Festung, die noch gegenwärtig im Stande ist. Sie verschönerten sowohl diese, als auch die Stadt mit verschiedenen ansehnlichen, festen und von gehauenen Steinen aufgeführten Gebäuden **), und blieben im Besitz derselben, bis sie am 14ten Januar 1641 durch die Holländer mit stürmender Hand eingenommen wurde. Seit dieser Zeit ist die Holländisch-Ostindische Compagnie in dem ruhigen und ungestörten Besitz der Stadt und Festung, nebst dem dazu gehörigen Lande, geblieben. Die Rhede von Malacca, zwischen zwei Inseln, hat einen guten Ankergrund. Sie ist so geräumig und bequem, daß eine ansehnliche Flotte sehr sicher darin liegen kann.

Die

*) Das Reich Djohor (Dschohor); der Sultan von demselben ist Batavischer Vasall.

**) Vogel: „Es hat die Stadt nachgehends von Zeit zu Zeit dermaßen zugenommen, daß sie, als die Portugiesen sich deren bemächtigt haben, eine der größten Kauf- und Handelsstädte in ganz Indien gewesen; sie ist auch von ihnen erweitert, mit schönen Gebäuden, Klöstern, Kirchen und einem festen Schlosse versehen, denenselben aber nachmals durch die Holländer A. 1641 nach einer beinahe halbjährigen Belagerung abgenommen, und damals fast ganz destruirt worden, so daß nunmehr gegen vorige Zeiten zu rechnen, wenig Kaufmannschaft allda getrieben wird.“

Die Stadt liegt nördlich am Strande, hat gerade, schöne Straßen, und größtentheils steinerne Gebäude. Von Hinten wird sie durch den Fluß eingeschlossen; die Nordseite ist mit einem Erdwall, und das Thor mit einem gemauerten Bollwerke befestigt. Der Fluß scheidet die Festung von der Stadt, und über denselben geht eine doppelte Zugbrücke, über welche Pferde und Wagen gehen können. Die Festung ist rund um den Berg angelegt, welchen die Portugiesen St. Paulus nannten. Nach der damaligen Befestigungsart wurde sie von den Portugiesen von einer guten Art Felsstein (die man, weil sie viel Eisenerz enthalten, Eisenstein nennt) erbauet. Die Holländer haben sie nachher noch verschönert und verstärkt. Sie hat 142 Ruthen im Umkreis, hat drei Thore, einen Ausfall, sechs Bollwerke, ein ganzes und zwei halbe Ravellins, welche letztere den Fluß unterwärts bestreichen, und mit zwei und siebzig Kanonen bepflanzt sind. Auch wird stets eine gehörige Anzahl Europäischer Truppen hier unterhalten. Die vornehmsten Gebäude in der Festung sind zwei Kirchen und die Wohnung des Gouverneurs; die eine Kirche liegt auf der Spitze des Berges St. Paulus, wo zu den Zeiten der Portugiesen das Jesuitenkloster stand. Die andere liegt unten am Fuße des Berges, auf dem Platze linker Hand, wenn man in die Festung kommt. Die Wohnung des Gouverneurs liegt gerade dem Thor gegen über. Diese zwei ansehnlichen Gebäude nebst denen auf der Seite von gehauenen Steinen aufgeführten Packhäusern und Zeughäusern, verzieren den innern Platz der Festung. Die Straßen der Festung haben nicht regelmäßig angelegt werden können, weil wegen des in der Mitte liegenden Berges die Häuser rund um denselben herum erbauet sind. Längs dem Südstrande, an der andern Seite der Festung, sind verschiedene Clappusgärten, in welchen hier und da schöne Häuser stehen.

hen. Außerhalb der Stadt, an der Nordseite, liegt die Vorstadt Tranquera, die nur eine Straße hat, und von Mohren, Chinesen, größtentheils aber von Nachkommen der Portugiesen, die nach der Eroberung von Malacca hier blieben, bewohnt wird. An der andern Seite des Flusses liegt noch eine Straße, Bongaraya genannt, die nur von Chinesen und Portugiesen bewohnt wird. Am Ende derselben steht ein niedriges und offenes steinernes Gebäude mit einem auf hölzernen Säulen ruhenden Rohrdache, in welchem die römischgesinnten Portugiesen ihren Gottesdienst halten. Auch hat man in der Stadt einen Malayischen, Mohrischen, Gentivischen und Chinesischen Tempel. Verschiedene Dörfer, als Klewaog, Pankhallambatu, Pringih, Samabok, Dûjong, Pungur, Forno, Kandangh, Marlimun u. s. w., liegen in dem Abstande von einigen Meilen um die Stadt herum. Sie werden sämmtlich von Malayern bewohnt.

Mallacca.

(Die Hauptstadt des Reichs Malacca.)

Van Hogendorp.

Malacca liegt auf der Küste Malayo, an der Straße Malacca, und es muß ebenfalls als eine Gränzfestung, als ein Schlüssel zu den Holländisch-Ostindischen Besitzungen betrachtet werden. Gleichwohl haben es die Engländer mit einer Fregatte und einigen Hundert Mann Truppen auf Transportschiffen, beinahe ohne Schuß zu thun, erobert.

Malacca *) ist zum Handel vortrefflich gelegen, und könnte ein guter Stapelplatz für alle Ost- und Westindische Waaren seyn. Unter der Compagnie aber war es Nichts als ein elender, unbedeutender Platz, der mehr kostete, als er eintrug, welches eine natürliche Folge der despotischen, monopolisirenden Regierung war. — Macht man Malacca zu einem freyen Handelsplatze, so werden alles Zinn **), aller Pfeffer und die übrigen Landesproducte dorthin zu Markte gebracht werden. Die thörichte, ungerechte, unpolitische Forderung und Verordnung der Compagnie hingegen, daß die kleinen Fürsten und Einwohner jener Länder zwangs- und contractweise ihr Zinn und ihren Pfeffer um einen festgesetzten, viel geringern Preis, als sie von anderen Nationen bekommen konnten, ausschließlich an sie liefern mußten, hatte die Folge, daß Wenig oder Nichts zum Verkauf gebracht wurde. Solche verfaßte Contracte können nicht anders, als durch eine ansehnliche Macht, durch Furcht und Schrecken aufrecht erhalten werden. Das verursacht aber nicht nur Unkosten, die mehrentheils den Gewinn übersteigen, sondern bringt

*) Vogel: „Gleichwie diese Stadt nicht allein ein Beschirmplatz und Zuflucht der Portugiesen von ganz Indien, sondern auch bequem und sehr gelegen gewesen, um Handel zu treiben, also ist dieselbe von unterschiedlichen Nationen, nämlich den Chinesen, Einwohnern von Maluckes, Banda, Sumatra, Siam und Bengalen in vorigen Zeiten sehr fleißig besucht worden. Zwischen der Stadt und dem Schloß fließt ein starker Strom vorbei, über welchen eine Brücke geschlagen ist, und liegen auf diesem Strom, wie auch in dem Hafen von der Stadt, viele Schiffe von den vorbenannten Nationen."

**) Vogel: „Das Land liefert nichts anderes, als Zinn und Kupfer, welches von Pera abgebracht wird; im Uebrigen wachsen die Früchte, gleichwie an andern Orten von Indien."

bringt auch den Anbau und die Erzeugung solcher erpreßter Artikel in Verfall, oder giebt dem Schleichhandel Nahrung, wodurch am Ende der Handelszweck allemal vereitelt wird. Uebrigens erregt es, und das mit Recht, bei den Einwohnern Erbitterung und Abneigung gegen die Holländer. Von dem Allen würde, bei einem freyen Handel, das Gegentheil Statt finden.

M a l a y e r *)

in Malacca.

V o n W u r m b.

Die Malayer sind Mahumedaner; indessen weiß der gemeine Mann hier wenig mehr von dieser Reli-

*) Nach Malayischen Sagen, welche in dem in Holländischer Sprache geschriebenen Werke (das erste der Art): Beschryving van Oud en Nieuw Oost-Indien (Beschreibung des alten und neuen Ostindiens, Amsterdam von 1724 an in Fol.) V. 317 (das Werk besteht aus fünf Theilen, die gemeiniglich in acht Bände gebunden sind) vorkommen, hatten die Malayen am Flusse Malaju auf der Insel Sumatra, welche durch die Malaccastraße von der Halbinsel getrennt wird, ihren Stammsitz. Da sollen sie als freyes Volk gewohnt haben, bis sie gegen die Mitte des zwölften Jahrhunderts nach Malacca hinüber gingen. Die Stadt wurde von ihnen erbaut, und bald unter die reichsten und berühmtesten Handelsplätze gezählt. Sie haben sich von da ausgebreitet. Man begreift demnach unter dem Namen Malayen alle die Völker, welche die Halbinsel Malacca bewohnen und durch lebhafte Schiffahrt und Colonien ihre Sprache in den Inseln, die im Süd-Osten von Asien bis nach Neu-Guinea liegen, und selbst bis ins Südmeer

Religion, als bloß die äußerlichen Gebräuche, die noch dazu mit tausenderlei Possen und Aberglauben vermengt sind.

Ihre Wohnungen sind, im Allgemeinen genommen, nur elende Hütten, die auf sechs bis sieben Fuß hohe Pfähle erbauet sind. Der Fußboden ist von Bambusrohr oder anderem gespaltnen Holze, das wie ein Rost neben einander gelegt und mit Rohr zusammengeflochten wird. Durch eine schlechte Sorte von Matten, die sie Kajangh nennen, werden in diesen Häusern einige Unterschiede gemacht, und in diesen belegen sie ihre Schlafplätze mit einer andern Sorte Matten, Tiker genannt. Stühle, Bänke, Tische, Kästen und andern dergleichen Hausrath haben die Malayer nicht. Eine kleine Matte dient ihnen statt des Stuhls, des Tisches und Bettes. Ein Hackmesser, ein Beil, einige Töpfe, und Körbe von Rohr oder Binsen geflochten, sind die Geräthschaften, in welchen ihr ganzer Reichthum besteht. Eben so einfach als ihre Wohnung und Hausrath ist, ist auch ihre Kleidung. Sie besteht in einer Hose, die bis an die Hälfte des Dickbeines reicht, einem Stück Cattun, das die Kniee bedeckt, und mit einem Gürtel, der vorn mit einer großen silbernen oder golde-

meer verbreitet haben. Nach Deschamps sind die Malayen geistreiche, thätige, unternehmende Völker, reizbar und grausam in ihrer Rache, während die ursprünglichen Bewohner der Inseln von weit sanfterer Gemüthsart sind, arbeitscheu im höchsten Grade, und oft bis zur Feigheit schwach und geduldig. Man muß die Malayen wohl unterscheiden: was die Araber in Westasien sind, das sind die Malayen in Ostasien, nämlich die thätigsten Handelsleute, welche sich über alle die Indischen Inseln ausgebreitet haben, und eben der Handelsbedürfnisse wegen bedienen sich die Engländer und Holländer am Meisten der Malayischen Sprache.

goldenen Platte geziert ist, um den Leib fest gemacht wird, worin sie ihr Lieblingsgewehr, den Kris oder Pook, an der Seite tragen. Ueber diese Unterkleider ziehen sie noch ein Wamms. Bei vornehmen Personen von dieser Nation, als den Oberhäuptern der Dörfer, den Großen des Reichs, Brüdern oder Verwandten des Königs, leidet indessen das Obengesagte eine Ausnahme. Ihre Häuser, wiewohl sie von der nämlichen Bauart sind, sind jedoch nach Maßgabe ihres Ranges, Standes und Vermögens größer und bequemer. Die Speisen sind auch besser, mannichfaltiger und nach ihrer Art schmackhafter zubereitet. Indessen würde an einer solchen fürstlichen Tafel sogar ein Holländischer Bauer Wenig nach seinem Geschmacke finden. Mit der Kleidung der Vornehmen ist es eben so beschaffen; der Stoff ist feiner und reicher, als bei den Gemeinen. Ihre Krise sind mit Gold beschlagen; die Könige haben goldene mit Edelgesteinen besetzte Griffe daran; doch ist dieses Niemanden außerdem erlaubt zu tragen, als dem Erbprinz oder dem Bruder des Königs. Vornehme Leute tragen auch an ihren bloßen Füßen Pantoffeln, und um den Kopf herum ein einfarbiges Tuch, das wie eine Wurst zusammengedrehet ist. Ingleichen eine Art Mützen mit Gold oder Silber gestickt, die inwendig mit steifer Leinwand oder feingespaltenem Rohr gefüttert, und nicht größer sind, als daß sie bloß den Hirnschädel bedecken; die Kleidung der Weiber ist von eben dem Stoffe, als die der Männer. Ein Cattunkleid, das sie um die Mitte des Leibes mit einem Gürtel befestigen, reicht ihnen bis an die Füße; hierüber tragen sie ein einfarbiges Oberkleid, das bis über die Kniee geht. Die Haare winden sie oben auf dem Kopf zusammen, und befestigen sie mit einer Haarnadel, die bei Vornehmen von Gold, und bei Geringern von anderem Metall oder Ebenholz ist. In den Ohren tragen

gen die Weiber der Vornehmen goldene mit Diamanten besetzte Ohrengehänge. Auch um den Hals eine goldene Kette, und übrigens so viele goldene und diamantene Ringe, als es ihr Reichthum und Vermögen gestattet.

Ihre liebste und vornehmste Leckerei ist der Sirie und Betel; oft sind sowohl Männer als Weiber so unmäßig daran gewöhnt, daß sie ihn vom Morgen an bis in die Nacht kauen. Die Zähne werden ihnen davon so schwarz, wie Ebenholz, und die Lippen sehen immer blutroth aus.

Malayer

in Sumatra.

Vogel.

Die Einwohner werden Maleyer genannt, und waren ehedessen Heiden; jetzt folgen sie meist Mahumeds Lehre, dem Alcoran, einige aber, die tief im Lande wohnen, sind den Heidnischen Gräueln noch zugethan. Sie waschen sich des Tages drei oder viermal, und verrichten jedesmal, wenn sie sich gewaschen haben, ihr Gebet. Des Jahres haben sie zweimal Fasten, deren jede 40 Tage lang währt, und essen des Tags über nicht das Geringste; wenn aber des Abends die Sonne untergegangen, und die Sterne am Himmel erscheinen, alsdenn fressen sie die ganze Nacht, und Morgens vor der Sonnen Aufgang so viel, und pfropfen den Magen so voll, daß sie den Tag über wohl ausdauern können.

Sie reden durchgehends die Maleyische Sprache *), welche sehr anmuthig ist, und im ganzen Orient für die Hauptsprache gehalten wird; selbige hat ihren Ursprung aus dem Arabischen, und ist Alcoran, den die Maleyischen Pfaffen lesen, in gedachter Arabischer Sprache beschrieben. Die Kleidung sowohl bei Männern, als Weibern, ist wie der Javanen und anderer Indischen Nationen, und kostet gar wenig. Die Polygamie wird unter ihnen ausgeübt; doch ist unter allen Weibern, die ein Mann hat, jederzeit eine, welche als Gebieterin im Hause den andern zu befehlen hat, deren Kinder nur für Erben ihrer väterlichen Güter gehalten werden. Hier Einiges zu gedenken von den Maleyischen oder Indianischen Weibern, wie sie sich bei ihrem Schwangerseyn verhalten, ihre Kinder gebären, sich und dieselben nach der Geburt pflegen, und endlich wie sie die Kinder erziehen. Was das Erste betrifft, so habe ich nie bemerkt, daß sie sich geschonet, oder die hier zu Lande bei dergleichen Personen sonst für gefährlich geachteten Bewegungen und Arbeiten vermieden hätten; vielweniger habe ich von schweren und gefährlichen Geburten Etwas gehört, noch auch von Hebammen oder Wehmüttern, weil insgemein die Weiber ohne Jemandes Hülfe ihre Kinder gebären und zur Welt bringen. Sobald das Kind zur Welt geboren, nimmt solches die Mutter, begiebt sich mit selbigem nach einem Bach, badet sich und das Kind in dem kalten Wasser, verfügt sich wieder nach Hause, und wartet wie zuvor ihrer Arbeit; kömmt es hoch, so hält sie sich ein Paar Tage innen, unterläßt aber doch nicht, wenigstens des

Abends,

*) Man unterscheidet in der Sprache Hochmalayisch, wie sie reiner auf Malacca und der Malabarischen Küste gesprochen wird, und Niedermalayisch, wie man auf den Ostindischen Inseln spricht.

Abends, nach einem Wasser-Fluß zu gehen und nach Landes-Gewohnheit, sich darinnen zu waschen und zu baden. Die armen Kinder haben schlechte Wartung; sie werden nicht eingewickelt oder gedöckelt, (was zu ihrem Vortheil ist), vielweniger in eine Wiege auf Betten gelegt und gewiegt, sondern müssen auf einem auf die Erde hingespreiteten Mattchen sich behelfen, auf welchem sie wie die armen Würmer liegen, und herum kriechen; und habe ich Kinder gesehen, die noch kein halbes Jahr alt gewesen, und gleichwohl schon laufen konnten. Was mich aber am Allermeisten verwundert, ist dieses, daß die Mütter ihre Kinder, wenn sie die Blattern oder Kinder-Pocken und Masern gehabt, nicht warm gehalten, sondern mit denenselben des Tags zweimal des Morgens und Abends, nach dem kalten Wasser geeilt, und sie gebadet haben, was ihnen auch nicht geschadet hat. Man findet unter ihnen gute Künstler und Handwerksleute, insonderheit Gold-, Silber- und Waffen-Schmiede. Wer ihre künstliche Arbeit, und daneben das lüderliche Handwerks-Geräthe, womit sie selbige fertigen, ansiehet, der wird, wenn er mit solchem Geräthe nicht wirklich arbeiten gesehen, nimmermehr glauben noch sich einbilden, daß solche Arbeit damit könne gefertigt werden.

Sie sind schwarzbraun von Farbe, hochmüthig vom Geist und Sinn, dabei boshaft und meineidig; für Geld thun sie Alles, ja sie verrathen ihre eigene Nation, wenn sie mit Gelde dazu erkauft und bestochen sind. Hiernächst sind sie dem Betteln sehr ergeben, und scheuen sich auch die Vornehmen nicht, die Holländer um eine Gabe, als wäre es nur ein Stüber zu Pinongen, anzusprechen.

Sie haben, wie andere Orientalische Nationen, ein sonderliches Vergnügen am Hahnenfechten, mit welchem

sie

sie öfters ein groſzes Geld verspielen, insonderheit auf den Passaers oder Märkten, da sie viele dergleichen Hahnengefechte anstellen. Es hat aber damit folgende Bewandniß: sie haben nämlich die Hähne, welche sie zu solchen Kämpfen brauchen, sehr werth, warten dieselben oft besser, als ihre Kinder. Sie haben sie in besonderen Behältnissen stehen, wo kein Huhn oder anderes Vieh zu ihnen kommen kann, und richten sie folgender Gestalt ab: Sie bringen täglich einen andern Hahn herbei, lassen den, welchen sie abrichten wollen, aus seinem Behältniß frei und immer auf jenen loshacken, so lange bis er die Flucht nimmt. Falls sie aber sehen, daß der herbeigebrachte sich wehret, und ihrem Lehrschüler Schaden thun sollte, so ziehen sie selbigen zurück, und machen solchergestalt ihren Hahn nur hitzig zum Kampf, damit er nachgehends desto frischer anbeißen soll; und weil er durch solches Exercitium sehr erhitzt wird, so wird er jedesmal darauf im Wasser gebaden, und alsdann wieder in sein Behältniß gebracht. Mit den solchergestalt zum Fechten abgerichteten Hähnen erscheinen sie auf den Passaers, suchen ihnen einen Gegen-Kämpfer, welcher sich bald finden läßt, stellen hierauf die Wette (welche gemeiniglich zwei, drei, vier Thaler beträgt, manchmal auch sehr hoch, und bis auf drei, vier und mehr Tayl Gold ansteigt) fest, und binden den Hähnen (wenn sie scharf kämpfen sollen) an jedes Bein ein scharfes Instrument, welches krumm als eine Sichel gestaltet, und sehr scharf und spitzig ist, lassen sie also gegen einander los, und kämpfen, da denn öfters geschieht, daß, ehe man vermeynt, der Kampf sey nur angegangen, einer davon todt darnieder liegt, oder doch wenigstens heftig verwundet die Flucht nimmt. Zuweilen aber währt der Kampf auch sehr lange, ehe Einer dem Andern Etwas abgewinnt. Währenden solchen Kampfes sitzen die Maleyer, und

rufen

rufen den fechtenden Hähnen, denen sie je mehr und mehr Raum und Platz zum Kampfe einräumen, immer zu, sie zu ermuntern, bis endlich einer etwa todt bleibt, oder die Flucht ergreift. Auf solchen Fall hat der Maleyer, dem sein Hahn todt geblieben oder davon gelaufen ist, die Wette noch nicht verloren, ist vielweniger schuldig, dieselbe zu bezahlen; es wird aber der todt gebliebene oder in die Flucht gejagte Hahn genommen, es werden ihm beide Flügel geschränkt, und dem andern als Ueberwinder vorgelegt; wenn dieser nun wieder auf den Geschränkten losgehet, dreimal auf ihn springet, und mit seinem Instrument nach ihm schlägt, dabei zuletzt krähet, alsdenn wird er für den Ueberwinder gehalten, und seinem Herrn die Wette bezahlt *). Dieses ist die eigentliche Bewandniß des Hahnenfechtens.

Reißbau der Malayer, oder Malayen.

Vogel.

Die Maleyer graben vorerst ein ungefähr vier Ellen aufs Meiste lang, und fast so viel breites kleines Stückchen Land um, arbeiten die Erde darin aufs Klärste, und säen darein den Reiß ganz dick; immittelst aber, daß er aus der Erde hervorkeimet, setzen sie ein anderes großes Stück Land, welches sie mit Reiß

zu

*) Man erinnert sich hier des Hahnenkampfes und der Wettlustigen in England; aber mit Unterschied: wie verderblich das Ergötzen des Englischen Volkes an einem solchen Kampf, und der Spielgeist bei der Wette, besonders für die Moralität, darum man sich aber nicht bekümmert.

zu bepflanzen Willens sind, unter Wasser, daß solches wie ein rechter Sumpf wird, treiben darnach ihre großen Heerden Büffel-Ochsen und Kühe darein, und jagen sie darin etlichemal hin und wieder, daß sie den Grund oder die Erde wohl durcheinander treten. Wenn dieses geschehen, wird dem Lande das Wasser wieder ein Theil abgezapft, und alsdann dasselbe mit einem hölzernen Instrument, welches ihnen für einen Pflug dienen muß, auch einem hiesigen Pfluge ohne Räder beinahe gleich siehet, ausgenommen, daß dieses nur einen einfachen krummen Leiterbaum hat, an welchem unten anstatt der eisernen Schaar, ein Stück festes Holz, wie eine Schaar ausgearbeitet, befestigt, und an welches ein Büffelochs gespannt ist, etlichemal überzogen, und gleichsam die Furchen abgetheilt, über welcher Arbeit insgemein zwei bis drei Wochen hingehen, da indessen der auf das kleine Stückchen Land gesäete Reiß queer hoch aus der Erde hervorgewachsen, und wie eine grüne Saat anzusehen ist. Diese nehmen die Maleyer, wie man bei uns mit den Kohlpflanzen zu thun pflegt, aus der Erde, verpflanzen solche, zwei oder drei Pflänzchen jedesmal zusammengenommen, in das große zugerichtete Stück Feld, etwa spannenweit von einander, und leiten sodann mehr Wasser darauf, so daß die Pflanzen ganz mit demselben bedeckt werden. Dieses kommt nun einem, der es zuvor nie gesehen hat, gar wunderlich vor, und man bildet sich ein, die Saat oder die Pflanzen müßten unter solchen verfaulen; allein man sieht mit großer Verwunderung, daß dieselbe unter dem Wasser immer grünen, fortwachsen, und endlich gar über das Wasser hervorstehen, und zu schossen anfahen. Wenn dieses die Maleyer gewahr werden, so nehmen sie dem Felde das Wasser ganz und gar, und lassen es trocken werden, da denn die Pflanzen nach und nach ihren Halm, Aehren und Körner treiben

treiben, und endlich die völlige Reife gewinnen. Die Ursache aber, daß die Pflanzen ganz unter Wasser gesetzt werden, sagen die Maleyer, sey diese, damit dieselben vor der großen und heftigen Sonnenhitze beschirmt seyn, und nicht verwelken oder gar verdorren möchten. Nun ist freilich diese ihre Ursache nicht ohne Grund, denn wenn man die große Hitze, welche in den Orientalischen Ländern, und insonderheit auf der Küste von Sumatra und angränzenden Oertern täglich empfunden wird, betrachtet, so ist fast unmöglich, daß ohne dergleichen Mittel sich ein solches zartes Hälmlein erhalten könne, und vor heftigem Brand nicht verdorren sollte, indem die Hitze allda so heftig, daß einem, der in derselben mit bloßen Händen und Füßen gehet, und es nicht gewohnt ist, die Haut, so weit solche von der Sonne getroffen werden kann, sich, als ob sie mit siedendem Wasser oder Feuer verbrennt wäre, ablöset, welches mir selbst etlichemal nach meiner Ankunft auf Sumatra begegnet ist. Nachdem nun oben erzählter Maße der Reiß nach und nach seine völlige Reife erlangt hat, so ist der Weiber Arbeit, daß sie denselben einärnten, aus dem Stroh bringen, darauf in gewissen hierzu gemachten hölzernen Blöcken *), in welchen in der Mitte ein groß tiefes, unten spitzigzulaufendes, oben aber

*) Diese Reiß-Blöcke, in welchen die Weiber den Reiß, wenn sie denselben aus dem Strohe gebracht haben, von den Hülsen säubern und rein machen, stehen, wie Vogel berichtet, auf dem freyen Platze unter den Malayischen Häusern; es wird aber auch viel Reiß ungesäubert in Hülsen zu Markte gebracht, verkauft und für Pferde und Federvieh, wie bei uns zu Lande Hafer und Gerste, zum Futter gebraucht. Der von den Hülsen nicht gesäuberte Reiß wird in gewisse Behältnisse oder Scheuren, welche vor den Häusern stehen, gebracht und darin verwahrt.

aber eine halbe Elle weites Loch ausgearbeitet ist, mit hölzernen Stampfern von den Hülsen säubern, und solchergestalt zum Gebrauch und Kochen bequem machen, und wird er in den Morgenländern durchgehends, sowohl von den Europäern, als Indianern selbst, anstatt des Brodes gebraucht, da denn Manche ihn zu Mehl stoßen, dieses zu einem Teig machen, kleine Brode oder Kuchen davon backen, und zu Markte bringen. Weil aber dieses Reißbrod oder Kuchen täglich zu essen sehr ungesund ist, indem es einen harten und sehr dicken Leib verursacht, so wird er insgemein gekocht, und darauf verspeist. Die Kochung aber desselben geschieht auf folgende Weise, nämlich: man hat besondere hierzu gemachte niedrige Töpfe, welche unten einen weiten Bauch haben, oben aber mit einem hölzernen oder töpfernen Deckel versehen sind; in diese thut man den Reiß, nachdem er vorher wohl abgewaschen, gießt Wasser daran, und läßt ihn beim Feuer sieden, bis das Wasser etwa die Hälfte eingesotten; darauf wird er vom Feuer genommen, das übrige Wasser vollends abgegossen, mit dem Deckel oben zugedeckt, der Topf, das Untertheil oben gekehrt, bei ein gelindes Kohlfeuer gesetzt, trokken gemacht, und endlich auf porcellainen Tellern jeder Person seine Portion angerichtet, und auf der Tafel vorgesetzt.

Speisen und Gastmahle der Malayen.

Vogel.

Die Maleyer sind in ihren Speisen gar nicht delicat; denn sie nehmen mit einer Portion gekochten Reiß, und einem an der Sonne im Sande gedörrtem

Fisch,

Fischlein, das sie auf Kohlen etwas braten lassen, vorlieb, und sind damit zufrieden. Hingegen bedienen sich die Europäer eines guten Stück Rindfleisches, und nebst demselben der Hühner, Enten, Tauben rc., welche die Maleyer wöchentlich zweimal, wie auch täglich allerhand schöne Fische, welche in der See gefangen werden, zu Markte bringen, und um gar billigen Preis verkaufen. Anstatt der Butter gebrauchen die Maleyer das frische Cocos-Oel, mit welchem auch öfters die Europäischen Soldaten und Matrosen sich begnügen lassen, und dasselbe so lieb essen, als die Butter. Diejenigen aber, welche mit dem Oel, das ganz süß und annehmlichen Geschmackes ist, nicht zufrieden seyn, sondern lieber Butter an ihrer Kost gebrauchen wollen, kaufen von den Inländern oder Maleyern Milch, welche insgemein von den Büffel-Kühen, derer die Maleyer eine sehr große Menge haben, gemolken, in Bambus-Rohr gefüllt, mit Gras oben zugestopft, und wenn sie dick und geronnen, durch dieselben zu Markte gebracht wird, und machen daraus ihre Nothdurft an Butter. Es geht aber das Buttern folgendergestalt zu: Man nimmt die Bambus-Rohre, in welche die Milch gefüllt ist, spaltet solche von einander (denn sonst könnte man die geronnene Milch nicht heraus bringen), und thut sodann die Milch in ein weites ganz sauberes Bambus-Rohr, stößt sie in diesem mit einem Stampfer so lange, bis sie wie ein dünnes Muß wird, dieses thut man nachgehends in ein geraumweites Gefäß, gießt aus einer Kanne, die man ganz in die Höhe über solches Gefäß halten muß, frisches Wasser darauf, fast auf die Art, wie man bei uns das Bier in Gläser einzuschenken pflegt, wodurch sich ein großer Schaum in die Höhe giebt, denselben nimmt man ab, hält mit dem Wassergießen so lange an, bis sich kein Schaum mehr setzt. Wenn er nun

alle gesammelt ist, wird das Bambus-Rohr, in welchem vorher die Milch gestampft worden, sauber ausgewaschen, frisches Wasser mit dem gesammelten Schaum hineingethan, und abermals gestampft; alsdann giebt sich die Butter zusammen, wird gewaschen, gesalzen, und zum Gebrauch behalten.

Als ich zu Bayangh die Arbeit des Schürfens mit gutem Fortgange fortsetzte, immer in der Erwartung, meiner Bitte, um nach der Sillidasen Tambangh zurückzugehen, gewährt zu werden, besuchte mich der Sultan Saladin, ein sehr civiler Herr, alle Tage, wenn ich nicht auf dem Werke war, sehr fleißig, leistete mir Gesellschaft, und ersuchte mich zu verschiedenen Malen, daß ich mit ihm nach seiner Wohnung gehen und sein Gast seyn möchte. Nun waren mir zwar die Maleyischen Gastmahle und deren Tractemente zur Gnüge bekannt, dabei auch nicht unbewußt, daß kein Maleyer mit einem Christen speisen durfte, dessen ungeachtet erfüllte ich einmal seinen Willen, und begab mich mit ihm nach seiner Wohnung. Sobald ich vermittelst der Treppe in die Höhe aufs Haus gelangt, und mich daselbst auf eine zierlich geflochtene Matte, auf welcher ein Kissen gelegt war, niedergelassen hatte, wurde mir vorerst ein Betel oder Pinangh nebst einer Pfeife Tabak (welches das erste Tractement bei den Indianern ist) präsentirt. Nach Verlauf einer Stunde kamen Etliche aus des Sultans Frauen-Zimmer, brachten sieben porzellane Schalen mit Essen, nebst einem Calaba mit Trinkwasser, stellten Alles vor mir nieder, und ersuchten mich, daß ich zu essen belieben möchte. Es waren aber in den Schalen folgende Speisen, nämlich: In der ersten gekochte Hühner mit einer Potage, welche man Kerry Kerry nennt; in der andern gebratene Hühner, in der dritten Fische mit einer

Kerry-Brühe; in der vierten gebratene Fische; in der fünften gekochter Reiß, so weiß wie Schnee; in der sechsten Gebackenes aus Reiß Mehl mit Zucker vermengt; in der siebenten allerhand Baumfrüchte. Die Potage, Kerry Kerry *) genannt, ist durchgehends in Indien in den Speisen gar gewöhnlich, auch den Magen zu stärken und zu erwärmen, am zuträglichsten und dienlichsten. Das vornehmste Stück, das man dazu braucht, ist Milch, welche aus geraspeltem Cocos-Nußkern mittelst Zugießung ein wenig Wassers gepreßt, gesotten, und anstatt anderer Gewürze mit etlichen zerriebenen Tschillingen und ein wenig Borry Borry-Wurzel temperirt wird. Die Tschillingh, von den Holländern insgemein Ritsjes genannt, ist eine Art langer Pfeffer, welcher auf der Zunge viel heftiger, als der runde Pfeffer, brennet, und ist solcher zweierlei, rother und grüner; er wächst in Gestalt einer Schoten- oder Erbsen-Hülse, nur daß die Hülse hier nicht breit, sondern rund ist, und vorn ganz spitzig zuläuft; in der Hülse liegen ganz kleine Kernchen, wie Hainbutten-Kern. Wer erst in Indien neu angekommen, und solche Ritsjes oder die Brühen, in welchen sie gebraucht werden, kostet, dem wird wegen des heftigen Feuers, das darin verborgen, der Mund voller Blasen; doch geschieht es über zwei oder drei Mal nicht, weil die Natur es nach und nach gewohnt. Der Borry Borry ist eine Wurzel, welche ganz gelb, und so hoch, als der beste Saffran färbet, ist etwas bittern Geschmacks, wird klein zerrieben, und anstatt des Saffrans in Indien gebraucht, auch zuweilen heimlich nach Holland

*) Best: „Correy ist die tägliche Speise der Indier, und wird auf mancherlei Art zubereitet; gewöhnlich besteht er aus einem Ragout: die Brühe, welche durch Saffran oder Gurkommey gelb gefärbt ist, wird mit allerhand Gewürzen, vorzüglich Spanischem Pfeffer, vermischt."

Holland mitgeführt, und unter dem Saffran allerhand Betrug damit ausgeübt; daher selbige unter die Contrebande-Waaren gerechnet, und bei hoher Strafe mitzunehmen verboten ist. Es gebrauchen auch die Indianer solche Wurzel als eine Arznei vor Hauptwehe und andere Uebel; sie reiben selbige ganz klein, mischen gepülvert gelbes Sandholz, und frisch gesottenes Cocos-Oel darunter, und bestreichen den schmerzhaften Ort damit. Ich muß aber wieder zu meinen Speisen kehren, von welchen Etwas zu genießen, mich sowohl der Sultan, als auch das gegenwärtige Frauenzimmer erinnerte, daher ich, nach Landes- und der Maleyer-Gewohnheit, ohne Messer, Löffel, Teller, Tischtuch und Servietten ꝛc. Mahlzeit hielt, und anstatt des starken Getränkes mit einem Trunk hell und frischen Wasser zufrieden war. Es bezeigte sich der Sultan und sein Frauenzimmer, da sie sahen, daß ich von den mir vorgetragenen Speisen Etwas genossen habe, überaus vergnügt, und trachteten mir noch eine Lust zu machen. Zu dem Ende holten sie aus der Nachbarschaft vier Dirnen mit ihren Instrumenten, die Rabannen genannt werden, und ließen sie aufspielen; es sind aber die Rabannen nichts anders, als eine Art Trommeln, in Gestalt der Heerpauken, aber nicht so hoch, sondern nur eine Spanne hoch, auf welchen die Dirnen mit der einen Hand spielen, und darein singen, auch dabei nach ihrer Art tanzen, und allerhand Posituren machen. Solche Dirnen sind insgemein der Unzucht heftig ergeben, stehen einem Jeden für ein geringes Geld zu Dienste, und tragen keine Scheu, ihre unzüchtigen Begierden den Gästen, wo sie mit ihrem Spiel aufwarten, genugsam blicken zu lassen, ja denenselben das Venus-Spiel anzutragen. Die Könige und andere große Herren oder Regenten in Indien bedienen sich dieser Tänzerinnen durchgehends, wenn sie frem-

den

den Gesandten und andern ankommenden Ausländern, oder ihnen selbst bei angestellten Gastmahlen oder Banquetten eine Lust machen, und Jenen eine Ehre anthun wollen, und müssen die Tänzerinnen auf den ersten Wink besagter großer Herren erscheinen, sie mögen seyn, wo sie wollen, weil gar keine Entschuldigung von ihnen angenommen wird. — Ich blieb noch ein paar Stunden bei dem Sultan, und sah dem Spiele dieser Dirnen zu, nach deren Verlauf aber, und da ich inzwischen von unterschiedlichen Dingen mit ihm geredet hatte, nahm ich meinen Abschied, gab ins Haus, wie auch den Spielerinnen eine Verehrung, und wurde von gedachtem Sultan nach meinem Logis begleitet.

M a l a b a r.

Le Goux de Flaix.*)

Auf der westlichen Rückseite des Caps C o m o r i n fängt die lange, und die am meisten mittäglich gelegene Küste des Südens der Halbinsel, die von M a l a v a r, an, welche die Europäer Malabar aussprechen. Ihre bezaubernden Gestade bieten in ihrer ganzen Länge, von Caleche, einem kleinen Dänischen Comtoir,

*) Essai historique, geographique et politique sur l'Indostan etc. 2 Tomes Paris 1807. D e F l a i x, laut der Vorrede, geboren zu Pondichery, aber in Frankreich erzogen, und im Jahr 1769 wieder nach Pondichery zurück, war von dieser Zeit an bis 1788 in Hindostan, durchreiste fast alle Provinzen des Reichs in mancherlei Verrichtungen, und stellte an vielen Orten, wie er sagt, die genaueste Messung und Beobachtungen an. Er befriedigt jedoch nur im z w e i t e n Band, keinesweges in dem ersten.

toir, an, bis an die Insel Goa hinreißende Ansichten dar, welche Homer zum Modell seiner Elyseischen Felder hätte nehmen können. Nichts läßt sich mit den herrlichen und malerischen Aussichten vergleichen, welche die Städte, zumal die dicken Wälder von Cocosbäumen, geben, womit dieß Gestade auf allen Punkten geschmückt ist. Ihre außerordentlich langen und beweglichen Palmen scheinen mit den sanften Zephyren zu spielen, und sachte hin und her schwankend theilen sie der Luft eine sanfte Bewegung mit, wovon sich die Kühle bis über die Fluten des Oceans erstreckt, den diese Bäume mit ihrem Schatten bedecken. Die Wölbungen von Grün bekränzen die Vorübergehenden und erfrischen die Reisenden. Die Fluten und Wogen des Meeres befeuchten den Stamm dieser geraden, dünnen Cocosbäume, die, statt dadurch zu leiden, von dem Seesalz, welches an ihren Wurzeln abgesetzt wird, gestärkt zu werden scheinen. Diese Eigenheit beweiset, daß das Salz, statt von Weitem einigen Arten von Vegetabilien zu schaden, ihnen im Gegentheil vortheilhaft ist.

M a l a b a r.

V o g e l.

Die Landschaft **Malabar** ist der südlichste Theil der festen Küste von Indien, Comoryn genannt: sie nimmt ihren Anfang ungefähr 15 Meilen von Goa, oder wie Andere wollen, besser herunter nach Süden zu, bei Mangalor und Cananor, und endigt sich beim Cap de Comoryn; sie liegt westwärts vom Fluß Ganges. Diese Landschaft ist so zu sagen, die anmuthigste in ganz Indien: sie hat die an der See gelegenen

schönen

schönen Städte Cananor, Cranganor, Cochim*), Callicoulan, Coulang, Calicut ꝛc. In welchen allen treflicher Kaufhandel getrieben wird. Ihr Ufer längs der Seeküsten hin ist mit den schönen schattenreichen Cocos- und anderen Bäumen bepflanzt; in dem Lande sind schöne Felder, fischreiche Wasser, lustige Wälder, und von Allem ein Ueberfluß.

Die Einwohner des Landes sind die Malabaren: sie wohnen an der Seeküste zwischen Cap de Comorvn, und ist das Land in viele Königreiche getheilt. Die Einwohner gehen ganz nackend, die Scham ausgenommen, welche mit einem Cattunkleidlein bedeckt ist. Sie sind sehr stark vom Leibe, und schwarz von Farbe. Ihr Haar bestreichen sie, gleich andern Indianern mit Clappus- oder Cocos-Oel, auf daß es glänzend schwarz sey; sie tragen dasselbe so lang es will wachsen, binden es auf dem Wirbel des Haupts mit einem Knopf zusammen, sowohl Manns- als Weibspersonen. Auch tragen sie lange Ohren, gleichwie die Peguer: dieselben hangen ihnen auf die Schultern, und können darin drei bis vier Knoten binden; und welche die längsten Ohren haben, werden für die schönsten unter ihnen gerechnet. Die Ohren also auszudehnen, geschieht folgender Gestalt: Anfangs lassen sie mit einer

*) Von Wurmb: „Der Hauptplatz der Holländischen Compagnie ist Cochim. Gegen Süden hat sie zu Porca und gegen Norden zu Cranganoor Residenzen. Der König von Cochim ist nicht sehr mächtig. — Dieß Land wird von Heidnischen Mallebaren bewohnt; von St. Thomaschristen, die Nestorianer sind, und im siebenten Jahrhundert hierher kamen; von Katholiken, deren vornehmster Bischof den Titel Bischof von Germanien führt, und zu Waropoly residirt, wo viele Kirchen und Schulen sind; von Tupassen oder freigegebenen Sklaven. Auch giebt es viele Juden hier.“

einer subtilen Pfrieme ein Loch durch das Ohrläppchen bohren, und stecken darein einen dünnen Drath von Blei. Wenn das Löchlein heil ist, wird der Drath von Tag zu Tag stärker und dicker, endlich aber werden an dessen Statt bleierne runde Platten genommen, und hineingedreht, wodurch sich das Ohrläppchen je länger je mehr erweitert und ausdehnt. Wenn es nun groß und lang genug ist, so tragen die vornehmen Standespersonen goldene Platten wie ein kleiner Teller groß, die gemeinen Leute aber beinerne oder hölzerne runde Scheiben, zum Zierrath in denselben. Die Männer sind über ihrem ganzen Leib sehr rauh von Haar; es ist ein sehr unkeusches Volk, also, daß wenig Jungfern gefunden werden, welche nach ihrem neunten Jahre des Alters ihre Jungferschaft noch haben; denn sie stellen das Weibsvolk einem Jeden, der es begehrt, für Geld zu Dienste, weil sie solches für keine Schande achten. In ihrer Abgötterei und dem heidnischen Wesen sind sie wie andere Indianer, sie verbrennen auch die Verstorbenen. Ihre Söhne sind keine Erben ihrer Güter, weil sie keine Weiber allein, sondern dieselben gemein haben, und darum stehen sie in Zweifel, ob es ihr rechter Sohn sey. — Sie sind in zwei Haufen getheilt und unterschieden: Erstlich sind die Nayros oder Edelleute, welche im Kriege gebraucht werden, und Waffen führen; sie verheirathen sich nicht, sondern halten mit anderen Weibern zu, und erfüllen mit selbigen den Lauf ihrer unkeuschen, beinahe viehischen Begierden. Sie müssen ihr Gewehr, das sie einmal empfangen haben, stets bei sich führen, und sich nie wehrlos finden lassen, weil sie sonst ihres Adels verlustig sind. Was den andern Haufen, nämlich die Bolias oder gemeine Handwerksleute, unter welchen die Bauern, Fischer und dergleichen, mitgerechnet werden, betrifft, so sind diese sehr verachtet, und leben in großer Armuth;

muth; die Nayros gebrauchen sie als Sklaven, und treiben mit ihren Weibern allen Muthwillen und Unzucht. Im Uebrigen sind die Malabaren von Sitten, Manieren und Gebräuchen, wie die übrigen Indianer, und folgt ein Jeder der Handthierung seines Vaters nach.

Küste Coromandel*).

Vogel.

Die Küste Coromandel (auf welcher Madras, eine der drei Englischen Präsidentschaften von Indien) fängt sich südwärts an, bei der Insel Rammanakoyel, auf welcher die Stadt Tuto-Coryn liegt, und erstreckt sich gegen Norden mit einem langen, schönen und ebenen Landesstrich, in welchem unterschiedliche Handels-Städte liegen. Die vornehmste unter selbigen ist Paliacate, auf 13½ Grad nördlich der Aequinoctiallinie gelegen. Daselbst haben die Holländer ein schönes Castell, ungefähr eine Viertelmeile vom Strande gelegen, aufgeführt, und dasselbe mit aller Nothdurft, auch genugsamer Ammunition und Besatzung versehen: es hat vier steinerne Bollwerke, breite und tiefe Gräben, und führt den Namen Geldern. Hier wohnt der Holländische Gouverneur, welcher über den Handel auf der ganzen Coromandelischen Küste ein genaues Aufsehen hat, und unter dessen Direction Alles geschieht. Sonst aber ist die Stadt offen und hat keine Fortification**). Nächst Paliacate

*) Die Hindus nennen diese Küste, nach dem darauf wohnenden Volke Tamoul, Tamoumandel.

**) Nach Le Goux de Flaix ist Paliacate lediglich mit einer Mauer umgeben, und kann durch sich und seiner Garnison

Pallacate ist Negopotanam*), und diese sehr volkreich, indem in selbiger nicht allein viele Holländer, Mestitzen, Castitzen und Portugiesen, sondern auch Mohren und Jentiven wohnen. Die Stadt hat breite Straßen, köstliche Häuser und prächtige Kirchen, ehedem von den Portugiesen erbauet; nunmehr aber steht sie mit allen Einwohnern unter der Niederländisch-Ostindischen Compagnie. Es giebt hier viele Schlangen, von den Portugiesen Cobres Capelles genannt, welche sehr vergiften, von den Mohren und Jentiven aber nicht getödtet werden. Die Stadt soll von solchen Schlangen den Namen haben, denn Negopatanam heißt in Malabarischer Sprache Schlangenstadt. Auf Negopatanam folgt Tegapatnam, wo die Holländer ein schönes Kaufhaus haben, und großen Handel mit den Jentiven und Mohren treiben: die Stadt hat ein schönes Schloß, Tirepopliere genannt. Auch Masulipatanam (wo die Gränze der Küste von Coromandel und der von Orixa) **) ist eine herrliche, berühmte Kauf- und Handels-Stadt; sie liegt am

Garnison wegen, die nur aus dreißig Mann besteht, der Englischen Macht, welche Hindostan beherrscht, keine Unruh erregen.

*) Herr von Zimmermann sagt: man sollte den Namen dieses (seit 1783 an Großbritannien abgetretenen) Holländischen Ortes Najapatnam aussprechen; das Wort erhielt seinen Namen von der Schlange Viper Naja, von den Portugiesen Cobra de Capello genannt, weil sie am Halse eine Haut hat, worin sie ihren Kopf ganz verbergen kann. Gemeiniglich nennt man diese Schlange Serpent à lurettes, Serpent à chaperon, Serpent couronné.

**) Masulipatnam die Niederlage der unter demselben Namen bekannten Schnupftücher; die Stadt zeichnet sich wegen ihrer schönen Mussetin- und Cattunfabriken, und wegen ihres Handels, auch Verfertigung des Schnupftabaks besonders aus.

am Ufer eines bequemen Meerbusens, wird von den Holländern, Engländern und Dänen fleißig besucht, und hat jede Nation ihr Kaufhaus daselbst. Die Stadt ist groß und volkreich, sie wird meist von Mohren bewohnt, und erkennt den König von Golconda für ihren Oberherrn. Andere Städte als Matrespatnan, woselbst die Engländer eine starke Festung, St. George genannt, inne haben, Kolderen, Portonova, Poele Eele, Coelomoer, werden hier mit Stillschweigen übergangen. Allhier muß ich doch etwas Possierliches von den Affen erzählen, was auch Taveriner in seiner Reisebeschreibung S. 69. B. I. §. 2. anführt; nämlich: Es ist die Gegend um Paliacata mit vielem Bambus-Rohr bewachsen, auf welchem sich viele Affen aufhalten. Wenn nun ein Reisender seine Lust haben will, so kauft er etliche Körbchen mit Reiß, setzt eines etwa 40 oder 50 Schritte von dem andern auf den Weg, oder die Straße, und legt bei jedem etliche Stückchen Spanisches Rohr, oder Stäbchen Holz, ungefähr jedes eine Elle lang, und begiebt sich darauf ein Stück Weges davon; sobald solches geschehen, finden sich die Affen nach und nach bei den Körben ein, und sitzen, wenn sie zusammen kommen, eine gute Zeit, sehen einander an, und blecken die Zähne. Unterdessen kommen auch die Weibchen, welche kühner als die Männchen sind, und eilen zu den Reiß-Körben, stecken ihre Köpfe hinein, und wollen fressen. Allein die Männchen, wenn sie solches sehen, wollen es nicht zulassen, sondern suchen sie davon zu treiben. Endlich kommen noch mehrere Affen herzu, und ergreift einer hier, der andere dort, einen Stock, schlagen und prügeln einander tapfer ab, bis die eine Partie weicht, und der andern das Feld sammt den Reiß-Körben überläßt; diese Kurzweile ist gar artig anzusehen.

Die

Die Einwohner des Landes machen überaus schöne Cattune, Leinwande, auch unterschiedliche seidene und härene Zeuge, von allerlei schönen Farben und Blumen, welche nicht ausgehen, ob man sie gleich wäscht; sie wissen mit solcher Arbeit sehr subtil umzugehen, daß man sich darüber verwundern muß; es werden auf dieser Küste über 6000 Baumwollen-Weber gezählt. Die Nation ist von vielen Jahren her sehr abgöttisch und heidnisch gewesen. Sie haben auch nicht allein die Verstorbenen (wie andere Indianer) verbrannt, sondern wenn ein Mann gestorben war, mußte des Verstorbenen Frau sich lebendig mit dem todten Körper verbrennen lassen; wenn solches nicht geschah, wurde sie von Jedermann für eine H*** gehalten, es wurden ihr die Haare abgeschnitten, und darauf war sie von einem Jeden verspottet und verschmäht *). Es wird aber das Verbrennen jetzt nicht mehr so stark zugelassen, vornehmlich an den Orten, wo die Ostindische Compagnie zu gebieten hat **). Das Verbrennnen geschieht

*) Religiöse Schwärmerei und überspannte Begriffe von ehelicher Treue sind nicht allein die Triebfedern dieser widernatürlichen Sitte, sondern wohl auch die peinigende Vorstellung, nach dem Tode des Mannes (wenn die hinterbliebene Gattin nicht der alten heiligen Sitte Indiens folgt) ein elendes verworfenes Geschöpf zu werden. So lassen sich die Nachrichten der Schriftsteller vereinigen. Zur Bestätigung (aber mit Beschränkung) ist ein bekannter neuester Brief aus Arkot, in welchem es unter andern heißt: „denn die Wittwen müssen sich die Haare abscheeren, ihren Schmuck ablegen, und sich in ein grobes gewürfeltes Gewand (gelb ist bei den Hindous die Farbe der Trauer) kleiden; sie werden von Niemanden geachtet, und müssen die geringsten Geschäfte in der Haushaltung versehen."

**) Schon zu Vogels Zeit, heutiges Tages ist die Schauer erregende Sitte, das lebendige Verbrennen der Weiber, überall,

geschieht aber auf folgende Weise. Man gräbt eine Grube, füllt selbige mit Holz und andern zum Stärken und Vermehren des Feuers dienlichen Materialien: der todte Körper des Mannes wird dicht an diese Grube gelegt, das Weib aber, von ihren nächsten Freunden und Anverwandten begleitet, kommt unter dem Schall der Trompeten, Pfeifen und andern Instrumenten tanzend an diesen Ort. Sie tanzt dreimal um die Grube, und küßt jedesmal ihre Verwandten und Freunde: sie ist ausgeziert wie eine Braut, hat köstliche Ringe an Armen und Beinen, welche nachgehends den Braminen, die sie begleiten, und ihr Muth zusprechen, zu Theile werden. Wenn sie das dritte Mal um die Grube herum getanzt hat, so werfen besagte Braminen den todten Körper des Mannes in die Grube, und stoßen das Weib, sobald sie der Grube den Rücken zukehrt, auch hinein, worauf ihre Freunde zulaufen und ganze Töpfe mit Oel auf sie gießen, auch allerhand leichtbrennende Sachen und Materien nachwerfen, damit sie desto eher verbrennen, und so große Schmerzen vom Brand nicht haben

überall, selbst da, wo Muhammedanische Fürsten regieren, verboten; wenigstens darf dieß nicht ohne Erlaubniß und Vorwissen der Regierung geschehen. Vergeblich waren bisher die Bemühungen, den Gebrauch ganz zu tilgen. „Eine Frau in Surate, jung, schön, und im Besitze alles dessen, was das Leben reizend macht, verlor ihren Gatten: der Nabob beharrte im Versagen, ob sie gleich Himmel und Erde in Bewegung setzte. Als jedes Mittel umsonst versucht war, ergreift sie eine glühende Kohle, stürzt damit ins Schloß, hält sie dem erstaunten Fürsten vor, und ruft in schwärmender Raserei: Siehe, wie das Feuer langsam und peinvoll meine Hand verzehrt. Wähnst du, daß diejenige, welche den Schmerz so verachtet, selbst den schrecklichsten Tod fürchte, daß sie die Schande ihm vorziehen werde? Nein, sterben will und werde ich, erlaube mir, es ehrenvoll zu thun. Er erlaubte es. Wahnsinn und Hochsinn!“

haben möge. Es ist noch eine andere Art des Verbrennens, das folgender Gestalt geschieht: Man bauet am Ufer eines Flusses eine Hütte, und bereitet in selbiger von Rohr und Reißholz, das mit allerhand leicht brennenden Materialien vermengt und mit Oel begossen wird, ein Bett: der Verstorbene wird aus seinem Hause, unterm Getön allerhand musikalischer Instrumente, nach dem Ufer des Flusses gebracht, und folgt ihm die Frau in ihrem besten Schmuck, gleich einer Braut, welche zur Hochzeit geführt werden sollte. Sobald sie zur Hütte kommt, setzt sie sich halb liegend auf das Bett, und wird ihr ihres Mannes verstorbener Körper auf den Schooß gegeben; in dieser Positur bleibt sie eine gute halbe Stunde, zuweilen auch länger, sitzen, da indessen die Braminen, welche beständig um, neben und bei ihr sich befinden, allen Fleiß anwenden, sie in der Beständig- und Herzhaftigkeit zu erhalten. Es kommen auch während dieser Zeit ihre Freunde, und geben ihr, ein Jeder Etwas, der Eine einen Brief, der Andere etwas Gold, der Dritte einiges Silber, oder sonst Etwas, um solches entweder an ihren verstorbenen Vater, Mutter, Schwester, oder andern guten Freund, den sie auf der Welt geliebt, zu bestellen. Wenn dieses Bringen zu Ende ist, und Niemand weiter kommen und Etwas zu bestellen, mitgeben will, so nimmt das Weib alles dasjenige, was ihr gebracht worden, wickelt es in ein Leinwand- oder Seiden-Tüchlein, und legt es zwischen ihrem Leib und ihres todten Mannes Körper, und ruft, man soll nun das Bett anzünden, welches sogleich die Braminen bewerkstelligen, und bleiben so lange beim Feuer, bis selbiges nieder, und die beiden Körper zu Asche gebrannt sind: sodann suchen diese das Geschmeide, und was sonst das verbrannte Weib an ihrem Leibe getragen hat, zusammen, und behalten es anstatt einer Ergötzlichkeit.

Bruchstücke

einer

Autobiographie des Urenkels.

„Ach, die Erde wäre wirklich für ihre Bewohner durch guten Gebrauch ihrer vielfachen Fähigkeiten der Vorhof einer bessern Welt, wenn die unbändigen Leidenschaften nicht Alles störten.“

Schlözer.

D. Johann Heinrich Martin Ernesti,

Sr. regierenden Herzoglichen Durchlaucht zu Sachsen-Coburg und Saalfeld wirklicher Rath, zuvor Prinzen-Instructor *), öffentlicher ordentlicher Professor und Rath.

Stammbaum.

Es giebt Fälle, die es nothwendig, ja zur Pflicht machen, seine Herkunft und Familienverbindung, so weit es möglich, darzuthun oder zu beurkunden. Ob ich gleich kinderlos bin, so fehlt es doch nicht an Bluts- und anderen Verwandten, die sich mit einem Stammbaume zum Genuß mehrerer Freundschafts-Stipendien legitimiren müssen, welcher meine Brüder und ich, theils nicht unterrichtet von dem Daseyn dieser Stipendien, theils nicht unterstützt, beraubt worden sind. Er wird als unumgänglich nothwendig zu seiner Zeit, auch auf eine für die Litteratur nützliche Weise folgen.

Man hat Grund zu glauben, daß die Urahnen väterlicher Seite Ernst geheißen haben, woraus denn, wie

*) Wie mein damaliger gnädigster Landes-Fürst und Herr Selbst, und das immer, schrieb, sogar mit höchst eigener Hand zur Aufschrift der an mich aus dem geheimen Cabinet erlassenen Schreiben hinzusetzte.

wie vor Zeiten häufig geschah, nämlich aus dem Lateinischen Ernestus, Ernesti gebildet wurde, und daß Einer oder Mehrere des Geschlechts, der Verfolgungen wegen, von denen, die sich Christen nannten, oder zu der Religion, welche lauter Liebe predigt, bekannten, aus ihrem Vaterlande*), wie gewöhnlich von Habe und Gut, vertrieben worden sind. Höher kann ich nicht von des Vaters Seite hinaufsteigen, als bis zum Ur-Ur-Großvater; es ist eben auch nicht erforderlich, die Genealogie weiter zu verfolgen. Man liest so gern von dem ungewöhnlich hohen Alter mehrerer Menschen unserer Tage, und wünscht, daß jene Zeiten wieder kommen möchten, wo unser Geschlecht — gewiß nicht bloß möglich, wenn unsere Lebensweise und Sitten der physischen und moralischen Natur des Menschen angemessener würden — an und über hundert Jahre mit Kraft hinausdauerte: wie reich an Nutzen und Freuden — wer nur den Werth und die Früchte des hohen Alters kennt — wäre ein solcher Familienkreis, wenn gar, wie dort zu Ketton in Ruttland in Einem Hause ein Ur-Urgroßvater, ein Urgroßvater, zwei Großväter, eine Großmutter und sechs Großkinder zusammen lebten **)! So wünschte ich es oft in meiner

*) Aus Italien (wo sich viele Namen auf i zu endigen pflegen) wohl nicht, wie man auch, wegen mancher Officiere dieses Namens vermuthete: Fabri ist gleichfalls aus Faber, wie Faber aus Schmidt, entstanden, wie Sutor aus Schuster (Sutor), und Sartor aus Schneider (Sartor), daher Sartorius; man wollte eben so wenig Lateinisch Schmidt, Schneider heißen. So kann oder soll Ogries (von aries) ursprünglich Widder geheißen haben; gleichwie der Name des letztern Coburgischen General-Superintendenten (aus Schweden) Bagge schwedisch Widder heißt.

**) Der Ur-Urgroßvater ließ vor ungefähr 1783 seine Großmutter und seine Frau in Einem Sarge begraben. —

Als

meiner Kindheit, und dachte mir jenes Zeitalter so lebhaft, daß mich auch das Bild des patriarchalischen Lebens überall begleitete, und die Sitteneinfalt bis zum Entzücken hinreißen konnte.

Vater, Mutter.

Es ergiebt sich aus dem Stammbaume, und aus dem vorgängigen Leben Johann Wilhelm Vogels, daß meine Urväter von väterlicher Seite, außer dem Kaufmanne Johann Friedrich Ernesti zu Coburg, Geistliche, wie von mütterlicher Seite Juristen und Cameralisten, waren. Mit dem gedachten Kaufmann, dem Urgroßvater *), fangen auch die Vorväter an, Coburger zu seyn; und derselbe Urgroßvater ist der Bruder des Doktors Johann Christoph Ernesti, des geistlichen Inspectors zu Tennstädt, des Vaters von dem großen Philologen und Theologen D. Johann August Ernesti zu Leipzig **). Nicht unmerkwürdig ist, daß mein Großvater, der

Als Kind hatte ich doch das Vergnügen, meine Urgroßmutter die Pfarrwittwe Schütz von der Schney mit meiner Großmutter, beide von Vaters Seite, in Einem Hause zu Coburg zu kennen, und fast täglich zu ihnen zu kommen.

*) Ein anderer Kaufmann, Georg Wilhelm Ernesti zu Coburg, war der Bruder des Großvaters zu Meeder.

**) Unter den sich ausbreitenden Verwandten ist ein äußerst trauriges Ereigniß in weiter Ferne geschehen. Eines vornehmen Geistlichen und Verwandten Tochter war an einen Prediger ehelich versprochen, und dieses würdige Frauenzimmer eines gar rechtschaffenen und frommen Mannes, wird im Schlafe violirt, da des Nachts Diebe einbrachen, und sie im Erdgeschoß allein schlief; man hatte

der Adjunct und Pastor Johann Ernesti zu Meeder, einem Coburgischen Marktflecken, in der kostbar neu erbauten, und am 4ten Februar 1738 feyerlich eingeweihten Hofkirche zu Coburg am 20sten Januar 1739, die erste geistliche Rede hielt, und solche mit Censur und Genehmigung der theologischen Facultät zu Jena gedruckt wurde*). Mein Vater, der Pastor zu Mittwitz, einem ehemals Freyherrlich Würzburgischen Marktflecken, vier Stunden von Coburg, war, hat den Nachruhm eines gelehrten und frommen Geistlichen. Von seinen gründlichen und weiten Kenntnissen zeugt auch das Consistorial-Testimonium **), welches ich heilig

hatte ihr auf den Mund eine Schraube gesetzt, daß sie nicht schreyen konnte. Welcher Jammer im Hause! Der Vater machte sich ein Gewissen daraus, seine verletzte Tochter dem Geistlichen zur Ehe zu geben; er trat daher zurück, entdeckte aber die verborgene Sache nicht: er sagte nur, es wäre Etwas dazwischen gekommen. Aber der Geistliche antwortete, es sey, was es wolle, er stünde nicht ab. Nun, sprach der Vater: so wollen wir wenigstens die Zeit abwarten. Es kam keine Frucht, und der Geistliche bekam die erkorne Tochter.

*) Diese erste geistliche Rede, welche mein Großvater zu Meeder in der Hofkirche der Herzoglichen Residenz Ehrenburg hielt, ist äußerst selten, und ein Beweis, sowohl von des Mannes Geist und Kenntnissen, als auch von der damals noch gewöhnlichen Art der Kanzelvorträge.

**) Es wird ausdrücklich von ihm gesagt, daß er in publico Consistoriali consessu durch fertige Beantwortung der ihm aus der Philosophie, Philologie und Theologie vorgelegten Fragen, auch Auflösung vieler ihm gemachten Einwürfe sich zu einem Evangelischen Lehrer so geschickt gezeigt habe, daß er darauf sogleich ab illustri Consistorio u. s. w. So unerläßlich die Kenntnisse in den Theologischen Disciplinen und Hülfswissenschaften für den Prediger sind, und so rühmlich diese Art des Examens von einem Meuschen, dem damaligen General-

heilig bewahre, und die hinterlassene, aber zu Coburg in dem Wittwenstande meiner Mutter beraubte und verschleuderte, Bibliothek, daß ich von großen Werken nur noch die philosophischen von dem so berühmten Freyherrn von Wolf, in 16 Quartanten besitze; er schaffte sich solche neu, wie sie nach einander erschienen, und wendete viel auf Bücher zur Berichtigung und Erweiterung seiner Kenntnisse auch außer dem theologischen Gebiete, in Verbindung. Er vernachlässigte aber nicht, wie leider beim Fortstudieren, wohl über die Schranken des Berufs hinaus, die Fälle nicht selten sind, die Hauptsache; nein, er war auch in Ansehung des Wissenschaftlichen ein weiser Haushalter: seine Prediger-Pflichten zog er allen vor, er studierte zur eigenen Geistesbildung für seinen Pfarr-Beruf, und mehr für das Wissen in der Religion*), für das Praktische fort, vornehmlich zur religiös-moralischen Bildung seiner Zuhörer, daß er daher Einer der würdigsten Prediger und Seelsorger war**). Die Beförderung wahrer Religiosität

ral-Superintendent, ist: so scheint doch auf das Praktische, wenn auch in den theoretischen Kenntnissen anderer Art, in der Theologie, und am Wenigsten auf das so wichtige Catechisiren und andere Amtspflichten, zu wenig geachtet worden zu seyn; der Prediger muß doch Alles, was er weiß, zur intellectuellen und moralischen Bildung seiner Zuhörer benützen.

*) Religion ist am Ende der Mittelpunkt alles menschlichen Denkens, Wissens und Handelns; und dem Prediger sollte Religion nicht Alles seyn, er sollte sich mit Nebensachen eigenes Werks, oder gar mit Allotrien beschäftigen?

**) Alle seine Canzelvorträge hat er rein geschrieben hinterlassen, wie er auch mehrmals mit Nachdruck sagte, daß es durchaus Pflicht sey, nicht in den letzten Tagen der Woche

sität und der damit verbundenen Glückseligkeit lag ihm wahrhaft am Herzen. Ich kann nicht sagen, mit welcher Achtung und Rührung seine Gemeindeglieder noch in später Zeit von ihm sprachen; eine Wirthsfrau und Bäckerin des Orts sang täglich, wie sie selbst einer vornehmen da logierenden Person erzählte, ein geistliches Lied ihm zum Andenken, weil es sein Leiblied war, und ihr Mund floß über von dem Segen, welchen er zurückgelassen habe. Die Mutter und ihre Tugenden waren mit dem Vater im schönsten Einklange. Wären die Briefe und alle Papiere noch in den Händen, welche von ihren Vorzügen sowohl, als von den bis zum Jawort fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, und von dem durchzukämpfenden Kampfe des standhaften Vaters, auf die rührendste Weise zeugen, so würde ich Einiges, weil es belehrend und anziehend ist, im Auszuge mittheilen *). Die Mutter war

Woche an diese Arbeit zu denken, sondern sich schon zu Anfange der Woche mit dem Thema, und zeitig mit der Ausführung zu beschäftigen; brächte man jedesmal seine Vorträge gehörig zu Papier, dann wäre es auch um so leichter, solche, wenn Zeitmangel und der Beruf es heischten, aus dem Stegreif zu halten. Daher im Nachlaß die vielen artigen Kästchen mit Fächern, worin die Jahrgänge lagen, welche aber wir zu lebhaften Kinder und unsere Gespielen, unwissend vertrugen, ja vernichteten; die Mutter wußte Nichts davon, da sie sichs nicht träumen ließ, daß wir darüber kommen würden.

*) Die Mutter wünschte zwar einen Geistlichen zum Gatten, aber keinen Wittwer mit Kindern, wie mein Vater war; seine erste Gattin war eine geborne Mönch, die Tochter eines Hofbuchdruckers, aus Coburg, die Schwester der Bürgermeisterin Springer zu Schwabach (der Stiefmutter des verstorbenen geheimen Raths und Canzlers von Springer zu Rinteln), und hinterließ ihm zwei Söhne. Meine Mutter hatte es sich auch zum Gesetz gemacht, nicht

war die einzige Tochter des Herzoglich Sachsen-Meiningischen Secretärs und Amtsvoigts Joh. Ernst Vogel, und also, wie aus dem vor Ostindien vorhergehenden Leben zu ersehen ist, Enkelin des Ostindischen Reisebeschreibers. Anfangs lebte ihr Vater als Fürstlicher Diener zu Neustadt an der Heide; mußte aber alle vier Wochen nach dem Obergericht Sonneberg, und da Amtsvoigtei halten; daher bei seinen vielen Geschäften ein Schreiber nach dem andern, welche, als hätten sie die juridische Laufbahn betreten, oder vollendet, aus seinem Dienste nach und nach emporstiegen. Allein der Neustädter Krieg, wie man ihn nannte, und Coburgs Besitznahme von Neustadt, welche freilich auf reichsrichterliche Erkenntnisse und Patente gebaut war, vertrieb die Meininger Beamten; binnen 24 Stunden mußten sie aus der Stadt. Vogel's Gattin hatte damals den Friesel, der zwar abgetrocknet war, aber sie konnte nicht aus dem Bette bleiben; man denke sich die bisherigen und noch während der Schrecknisse und Leiden im Hause, da die Familie auch Haus und Hof verlassen, und (das einzige Kind der Aeltern war noch zart) mit einer großen Mobilhabe in

nicht vor dem 20sten Jahr zu heirathen, und bis dahin noch ihres Vaters Hauswesen zu besorgen. Sie äußerte öfters, sie habe einmal so eine Abneigung gegen diese Heirath gehabt, daß ihr deßhalb Alles an dem Vater mißfallen hätte; daß er ein sehr langer Mann, und sie gegen ihn klein war, mochte wohl auch dazu beigetragen haben. Meine Mutter wiederholte aber auch mehrmals, daß sie es dem Vater wie oft abgebeten, daß sie ihm die Verbindung, in welcher sie sich so glücklich fühlte, so sauer gemacht habe. Wie oft wurde sie nicht in traulichen Cirkeln ersucht, ihre Heirathsgeschichte zu erzählen, und die Papiere herbeizubringen; ich hörte sie immer mit tiefer Rührung, und wurde nie der Geschichte satt. Ein herrlicher Stoff zu einem rührenden Drama!

in der allzukurzen Frist abziehen mußte. Alle Vorstellungen und Bitten waren umsonst; die Hartherzigen, der abgeordnete Herzogliche Rath und ein Consulent erdreisteten sich, zu sagen: man könne nicht wider den Befehl des Fürsten (des gottesfürchtigen und menschenfreundlichen Herzogs Franz Josias, dem man offenbar, wie so oft der Fall ist, den wahren Zustand, das Krankheitsübel, verhehlte). Ohne Gnade und Barmherzigkeit mußte die Elende in eine Kutsche gepackt und fortgeschafft werden; man glaubte nicht, sie lebendig nach Sonneberg zu bringen. Das Ende war, D. Köhler von Coburg rettete noch das Leben der Mutter, von welcher die Meinige immer mit dankbarer Rührung sprach; aber, aller fortgesetzten ärztlichen Hülfe ungeachtet, durch welche sie noch drei Jahre, und meistens bettlägerig, fortlebte, wurde und blieb sie contract. Zu diesen und anderen daher erzeugten häuslichen Leiden kamen noch mehr Verluste, nicht nur des edelsten Erdengutes, der Gesundheit und des Lebens, und auch in Ansehung des Vermögens auf mehr als Eine Art; am Empfindlichsten aber für meine Mutter in jeder Hinsicht. Was den Verlust des Vermögens betrifft, so bemerke ich nur, daß das väterliche Haus, welches wegen seiner Gerechtigkeit und Bequemlichkeiten zum Allerwenigsten um tausend Thaler sächsisch verkauft werden konnte, nach dem erfolgten Abzuge der Meininger, wodurch die sonst theuren Quartiere leer und wohlfeil wurden, bereits zwei Jahre unbewohnt, weil man keine Handwerksleute hineinnehmen wollte, die dem Hause Schaden thun konnten, um fünfhundert Gulden fränkisch zuletzt verkauft worden ist. Der größte aller Verluste, welche jene Hartherzigkeit, ja Unmenschlichkeit gebar, war der Aelternverlust; auch die sonst feste Gesundheit des Vaters meiner

Mutter

Mutter fing an wankend, er selbst nach einigen Jahren so contract zu werden, daß er seine beiden Stellen niederlegen mußte. So ward meine Mutter von ihrem zehnten Jahre an in der Schule der Leiden erzogen, und kaum vierzehn Jahre alt, eine mutterlose Waise; daher, auch auf unerschütterliche Grundsätze gebaut, ihr hoher Muth und eine zu bewundernde Geistesstärke, die sie durchs ganze Leben begleitete; bei ihr wurde es wahr, daß die Widerwärtigkeiten des Lebens auf die Ausbildung des Geistes und Herzens die wohlthätigsten Einflüsse haben *). Als das einzige Kind geliebter Aeltern genoß sie, sowohl in, als außer dem Hause, keine gemeine Erziehung. Was Lehre und Unterweisung betrifft, so hat sie ihre eigene Lehrmeister gehabt; sie rühmte da des nachherigen Herrn Pfarrers Slevoigt (eines Bruders des Rechts- und Geschichtslehrers zu Coburg), der seine Schülerin, außer dem, was ihr aus der Geographie und Historie nützte, auch Einiges von der Latinität beibrachte, weil sie selbst daran trieb, und mit ihr die Aesopischen Fabeln, wo ich nicht irre, vom Phädrus las. Ich bin selbst Zeuge, wie sie meinen Jahre hindurch augenkranken, und der Blindheit nahen jüngsten Bruder in seiner verlassenen Kindheit im Christenthume unterrichtete, wobei Historisches, auch aus der Kirchengeschichte, zur Belebung vorkam, daß ich mich späthin als Theolog, der ich werden sollte, noch darüber verwunderte; und doch war es so vorgetragen, daß man nicht sagen kann: es war über die Kräfte hinaus, und ganz ohne Nutzen. Was die Hauswirthschaft anlangt, da war sie bekanntlich Meisterin; wie hätte auch

*) Doch mit dem Unterschied: denn der Regel nach sind die Menschen im Glück und Wohlstande geneigter, gut zu seyn, und Widerwärtigkeiten, und noch mehr Elend, pflegen insgemein die Menschen schlechter zu machen.

auch ein Haushalt von zwölf Personen bei der Pfarröconomie meines Vaters, bei einer damals noch geringen Besoldung und einigen Mißjahren so gut bestritten werden können? Vater und Mutter, waren überdieß sehr wohlthätig und freigebig; wohlzuthun war ihre Freude; sie thaten es selbst über ihr Vermögen. Nicht genug, daß mein Vater den nächsten Personen, als seiner Schwester, der Oberlieutenantin Schott zu Coburg, und seinem Bruder, dem Schulkollegen daselbst, dem Vater des von Herrn D. Rosenmüller*) in der bekannten Vorrede mit gebührendem Lobe gedachten Hofpredigers Ernesti zu Hildburghausen, allerlei Lebensmittel zur Erleichterung ihres Hauswesens von Zeit zu Zeit zuschickte; er legte auch, ohne Vorwissen der Mutter, weil er wissen konnte, daß die überschwengliche Freigebigkeit wegen der vielen in der Zukunft bedürfenden Kinder ihr doch nicht gleichgültig seyn würde, noch wöchentlich ½ Fl. an Geld, seinem Bruder bei. Sie gab dieß mehr als einmal als einen ihrer Beruhigungsgründe an, bei dem unnennbaren Verlust ihres Gatten: „Gott, der Alles wohl macht, sah auch voraus," sagte sie, „wie durch eine solche Freigebigkeit des Vaters bei seiner überfließenden Herzensgüte und mitleidsvollen Liebe das Vermögen der Mutter zum empfindlichsten Nachtheil der vielen und sich mehrenden Kinder endlich abnehmen müsse."

Geburt, wahres Vaterland.

Mein Vaterland ist Coburg. Wer sollte glauben (wenn erst Alles bekannt wäre), daß mir zum Vorwurf

*) In der Vorrede zu der von ihm herausgegebenen Ernestischen Predigt-Sammlung.

wurf gemacht, und daher gegen mich gewirkt werden konnte: ich sey kein Landeskind? Das Schlimmste ist bei der Sache, daß der Vorwurf, was so oft, und auch geflissentlich, zu geschehen pflegt, verheimlicht wurde, wodurch man gänzlich außer Stand kommt, sich gegen Vorwürfe und Angriffe zu vertheidigen. Nur Eines Mannes erinnere ich mich, der zu den vielen Ausländern vor und während der Kretschmaniade *) gehörte, und es gleichwohl auf eine Weise that, daß man erstaunen und trauern muß; so sehr kann sich der Mensch aus Eigenliebe, und im Schooße des Glücks, vergessen. Noch einmal: mein Vaterland ist Coburg. Freilich wurde ich in der Residenz und im Lande **) nicht geboren, sondern in dem Würzburgischen Mittwitz; aber mein Vater, ein Coburger, wie sein Vater und Großvater, war nur auf einige Zeit zur Bekleidung eines auswärtigen Pfarramtes, mit Vorbehalt, ausgetreten, indem es beinahe so viele Candidaten, als Pfarrstellen im Lande, gab, daß der General-Superintendent Meuschen ausrief: Da muß man sagen, wie es dort heißt: „Geht hin in alle Welt und predigt das Evangelium." Kurz vor seinem Ende — er starb in der Blüthe der männlichen Jahre, im 48sten seines Lebens — war ihm schon eine der besten Pfarrstellen zu Fechheim zugesagt, wo er das Amt des an einer hitzigen Krankheit hart darnieder gelegenen ~~und darauf~~

~~verstorb~~

*) Mit diesem Ausdruck entwürdige ich keinesweges den Urheber.

**) In der Gelehrten- und Künstlerwelt giebt es Beyspiele genug: Niemand hat z. B. der Angelika das Voralbergische Vaterland streitig gemacht, weil sie in Chur (Coire) geboren ward, und ihr Vater eine Zeit lang als Hofmaler daselbst lebte.

~~verstorbenen~~ Predigers, besonders im Beichtstuhle und Abendmahlhalten, versah, und mit dem Krankheitsstoff seinen frühen Tod holte. Der Herzog Franz Josias, preiswürdigen Andenkens, hatte ihn zuvor fragen lassen: er würde doch, gerufen in sein Vaterland, wieder zurückkehren? So ist denn Mittwitz bei Coburg mein Geburtsort; aber nach dem Angegebenen, nebst dem wichtigen Grund, daß ich mit meinen vielen Geschwisterchen von Kindheit in der Residenz erzogen worden bin, und meine Mutter ihr ganzes Vermögen hier zur Erhaltung und Erziehung ihrer Kinder verwendet und aufgezehrt hat, Coburg mein Vaterland. Die Zeit meiner Geburt an dem naturschönen und nicht kleinem Orte war das Ende des 1755sten Jahres, und zwar der 26ste November, derselbe Monat und dasselbe Jahr, als das Erdbeben in Portugal wüthete, und der Minister Pombal *) bei der schrecklichen Naturbegebenheit Gelegenheit erhielt, seine Macht und Gewalt auf die höchste Stufe zu erheben.

Erste Kindheits-Periode.

Die allerersten Lebensjahre **) sind in Absicht auf Erziehung und Unterricht so wichtig,

*) Wer in dem von mir (in zwei Theilen) bis zum 14ten Band (auch dieser, wie alle), fortgesetzten (Hirschings) historisch-litterarischen Handbuche den Artikel Pombal (S. Bd. VIII. Th. 1.) liest, wird da manchen Wink finden.

**) Ich berufe mich unter andern auf die Vorrede zur 4ten Auflage meiner Vorübungen zum ersten Unterricht in der Mutter-

tig, daß ihre **Vernachlässigung** die **nachtheiligsten und bleibenden Folgen** nach sich zu ziehen pflegt; es ist hier nicht sowohl von der physischen Erziehung, obgleich die Sorge für den Körper, als **Werkzeug und Mittel**, Hauptsache ist, und Vernachlässigungen des Körpers, wenigstens gewisse, in einem engern Zusammenhange mit dem innern Zustande stehen, als gewöhnlich geglaubt wird, als vielmehr und eigentlich von der **geistigen und moralischen** Bildung, die Rede. Aus mehr als Einem Grunde möchte ich daher wissen, was in den frühesten Lebensjahren im väterlichen Hause, dem angemessensten Boden zur Pflege junger Pflanzen, für die **Entwickelung und Bildung der körperlichen und geistigen Kräfte**, geschah. Die Ländlichkeit begünstigte unstreitig die Erziehung. Nicht nur das älterliche, auch das obere Amt-Haus (es waren zwei Amthäuser), hatten eine zahlreiche Familie; hier wäre ein reicher Erziehungsstoff, nach dem, was mir nur bekannt ist. So groß, auch wegen der Pfarröconomie, der älterliche Haushalt war, so muß ich besonders zum Ruhme der zärtlich besorgten Mutter sagen, daß sie, freilich **nicht**, wie man mit **Pestalozzi** von Müttern wünschen muß, sich der Kindererziehung eifrig annahm; ich sehe noch die Mutter, wie sie mit einem Kind auf dem Arme, und mit einem Andern an der Hand, vor furchtbaren Husaren steht, die in Abwesenheit des Vaters, mit Gewalt in den Pfarrhof hinein, in die Ställe wollen, und zur Verwunderung Aller mit Muth

Muttersprache, zur Entwickelung der Seelenkräfte, zur Bildung des Geistes und Geschmacks (Coburg und Leipzig bei J. C. D. Sinner 1801): Die Alten sind auch hier unsere Lehrer; von der Wiege an arbeiteten sie schon für die Reinigkeit der Muttersprache, die selbst für die Sitten von großer Wichtigkeit ist.

Muth und Standhaftigkeit sich entgegensetzt, indeß sie den obern Amtmann zu ihrem Schutze rufen läßt; die Husaren gaben den kräftigen Vorstellungen der Heldin Gehör, und wichen, ehe noch der Amtmann kam. Es war bei den vielen Geschäfften des Hauses und Amtes von den Aeltern nicht zu erwarten, daß sie Erziehung und Unterricht allein besorgten; es wurde eine Kinderfrau in der Familienstube, die sehr groß war, zur frühsten Pflege, und ein beständiger Hauslehrer gehalten; in der Gesindestube waren wir Kinder nicht. Von der Kinderfrau weiß ich, daß sie für brav gehalten wurde, und daß sie öfter zu sagen pflegte: wenn sie nur Gott nicht beim Mondschein von der Zeitlichkeit abforderte, es wäre zu dieser Zeit doch gar zu schön auf der Welt. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß sie mich aus dem Fenster fallen ließ, doch glücklicher Weise bei dem rechten Fuße ergriff, daß ich erhalten wurde; sie verheimlichte nur den Fall, daß ich eine lange Zeit, auch an der Gesundheit, litt; man sagte und machte die trauernden Aeltern glaubend, daß es nur Schwäche wäre, und das Uebel mit den Jahren sich verlieren würde. Man nahm eine geraume Zeit vergeblich zur ärztlich-chirurgischen Hülfe seine Zuflucht; es besserte sich mit den zunehmenden Jahren, und das Uebel verlor sich gänzlich, da ich heranwuchs und endlich stärker wurde; mir ists noch ein Wunder, wie sich Alles gab, wie ich selbst, sonst so schwach und kränklich, zusehends an Gesundheit und Kräften zunahm. Ob der Hauslehrer, ein gewisser H., auch als Erzieher angenommen war, zweifele ich. Der gute Vater betrog sich überhaupt an ihm als Hauslehrer: Kenntnisse, hätte er sie auch alle besessen, welche man heutiges Tages mit Recht fordert, sind nicht hinreichend; von dem moralischen Charakter hängt sehr viel, und ist der Mann Erzieher, Alles ab. Er war ein Orbilius,

bilius, so viel ich mich erinnere; Französisch mochte er meine ältern Geschwister und die Kinder des Amtmanns noch am Besten lehren. Wie ein Moritz in seinen Unterhaltungen (auf den Spaziergängen) mit seinen Kleinen (zu Berlin), die er zu Gottes Werken der Natur, zur anschaulichen Erkenntniß, zur Bewunderung und Anbetung leitete, verstand er so wenig uns spazieren zu führen, daß er uns im Wandeln selbst überließ; er hatte doch in der schönen und reichen Natur, nahe und fern, erwünschte Gelegenheiten. So beschäfftigten wir uns selbst bei müßigen Stunden zu Hause mit den Kindern des Amtmanns und des Schullehrers, nach den Umgebungen des Orts und nach dem, was wir sahen und hörten; wir trieben Viehzucht, spielten auf lachenden Auen, unter freyem Himmel im Schatten der Bäume und an vorgefundenen steinernen Tischen mit Kastanien, die unsere Kühe waren, fischten in den von uns selbst im Baumgarten des Hauses gegrabenen Teichen, jagten den Hummeln nach, und sammelten, den Stich nicht achtend — ein Aelterer lehrte uns Vorsicht — aus ihnen den Honig, sahen den goldgelben Fischen in dem Gewässer, welches das obere Schloß und den Schloßgarten umgiebt, und den Schildkröten zu, die auf den für sie gebauten Stufen an's Land aufwärts krochen. Wir hatten und suchten Veränderungen, verlassen von dem Manne, der uns nützen sollte; wie konnte aber auch ein solcher uns nützlich beschäfftigen und unterhalten, vielweniger die Kräfte und Anlagen entwickeln, Verstand und Gemüth bilden und früh gewöhnen, den Körper zu beherrschen, Kräfte und Fähigkeiten wohl zu gebrauchen? Der Mann wurde noch zeitig in seiner wahren Gestalt erkannt; ihm fehlte selbst, wie sich Aeltern öfters getäuscht finden (Andere suchen gar nur Vielwisserey!) die Bildung des

O Gei-

Geistes, des Herzens und der Sitten; er wurde zu unserem Besten entfernt. Meinen Aeltern habe ich wohl Alles in der ersten Kindheitsperiode zu verdanken. Als der Vater sterbend uns Kinder, ich kann nicht gewiß sagen, ob wir gerufen kamen, erblickte, konnte er den Anblick nicht aushalten; wehmüthig wandte er sein Gesicht von den verlassenen Waisen und der besten jammernden Mutter, nun Wittwe in der Blüthe ihrer Jahre, ab, und auf die Wand zu. — Die Mutter zog in's Vaterland der Kinder nach Coburg, auch um sie besser da erziehen zu können. Mir schweben noch bei dem Abzuge die weinenden guten Mittwitzer vor Augen; ich sehe vor der Kutsche selbst den Rabiner des Orts, wie er Thränen vergießt, die scheidende Wittwe tröstet, und uns allen mit voller Theilnahme Glück wünschend die Hand reicht. Ich kann mich so ganz in die traurige Lage meiner verwittweten Mutter mit ihren fünf noch zarten Kindern — der jüngste von vier Brüdern war erst ein Jahr alt — hineindenken, und empfinde, was sich nicht beschreiben läßt; der Wunsch begleitet mich überall, daß sie noch am Leben wäre, und ich ihr meine Dankbarkeit in reichem Maße zollen könnte *). Coburg, die Residenz und Hauptstadt, ward

*) Wie ehr- und liebenswürdig erscheint mir nicht der Marschall Lannes, ich meyne nicht den großen Feldherrn, der auch als Krieger so menschenfreundlich, als schrecklich im Kampfe, war, sondern den Privatmann als Sohn (wie in jedem andern Privat-Verhältniß) betrachtet! Seine Augen wurden nicht trocken, wenn er von seiner Mutter, die, nach einer grundlosen Sage von dem Tode ihres Lieblings, mit dem Hinzufügen, daß er gräßlich geendet habe, als ein Opfer der zärtlichsten Liebe für ihren Sohn, gerade als er in Aegypten war, starb, nur sprach: „Denke ich mir meine Mutter," sagte er

ward also der Erziehungs- und Bildungsort. Von Coburgs Localität, äußerer und innerer Beschaffenheit, wäre hier vieles zu sagen; denn es ist unläugbar, daß die Umgebungen, locale und andere, einen sehr großen Einfluß auf unsere Bildung haben. Mir war daher immer, besonders in der Völkergeschichte des Alterthums, das Studium des Physischen, in Absicht auf die zu erforschende intellectuelle und moralische Bildung, das Erste und Nothwendige. Aber hier endigt sich das Fragment, welches noch Zusammenhang hat, und es folgen nur einzelne Bruchstücke des Lebens, das, so wenig es scheint *), in den politischen, religiösen, moralischen und wissenschaftlichen Zustand des Vaterlandes verwebt ist.

Große Raths- oder lateinische Stadtschule.

Sie bestand beim Anfange der Reformation nur aus drei Lehrern, dem Rector, einem Baccalaureus, und einem Cantor; in der Folge aber **), wie zu meiner

er oft, „so ist mir mein ganzes Glück zur drückenden Last: denn sie ist ja nicht Zeuge davon; sie wäre überschwenglich glücklich gewesen.“ Und wie ehr- und beneidenswerth sind Garve und (Adam) Smith, die mit aller nur möglichen Dankbarkeit das Gute ihrer Mutter, welches sie von ihnen empfangen hatten, wieder zu vergelten suchten, und im Stande waren!

*) Bei einer künftigen treuen Darstellung wird es klar.

**) Als M. Johannes Langer, Superintendent zu Coburg im Jahr 1548 beerdigt wurde, waren derselben viere; denn Schnau-

ner Zeit, aus sieben Classen-Lehrern *). Noch erinnere ich mich lebhaft der Männer, welche in meiner frühen Jugend an dieser Schule standen. Alle, nicht nur der Rector und Conrector, welche, wie ihre Stellen es heischen, immer Männer von Gewicht waren **), geboten wohl durch ihr Aeußeres, wenn man sie mit großen Perücken ganz schwarz gekleidet, und auf der Straße den Huth in der Hand oder unterm Arme sah, Achtung, Ehrerbietung, welche auch damals noch nicht durch Herabwürdigung oder gar tiefe Erniedrigung ihres in den Augen der Verständigen so geehrten und einflußreichen Standes geschwächt wurde, daß daher in Rücksicht des Unterrichts und der Bildung, bei guter Einrichtung der Schulen, ungemein Viel geleistet werden konnte, wenn durchaus fähige und würdige Subjecte an ihren Posten waren. Meine Brüder und ich wurden zeitig in diese Schule gebracht,

Schnausius berichtet in seinem Epitaphium, es wären in der Leichenprocession gegangen:

Erstlich der Kirchen Regiment
Vier Kaplan, wie man's thut haben,
Ein Magister der Schul-Knaben,
Zwei Schuldiener und ein Cantor.

*) Zur Zeit des Herzogs Casimir waren nach der Urkunde: M. Johannes Faber (Rector), Peter Füldner (Conrector), Joh. Hofer, Joh. Bergner. Justus Otto (Quintus und Cantor), Heinrich Murmann, Johannes Seelmann (Infimus, setzt die schriftliche Urkunde hinzu).

**) Sie standen z. B. schon an anderen Orten Schulen vor, oder sind angesehene Hofmeister, welche in Kenntnissen, wie an Jahren, vorgerückt waren, gewesen: unser gelehrter Herr Archidiaconus Mothschiedler war z. B., ehe er Rector der Stadtschule wurde, Rector der bedeutenden Stadt Römhild, welche selbst sonst eine Residenz war, wo ihn ein Semler besuchte.

gebracht, genossen aber immer auch Privatunterricht. Ich, als der Aeltere, kam in die sechste Classe, die zwei mir zunächst folgenden in die siebente; der Jüngste konnte erst in einigen Jahren zugelassen werden. Nun hätte ich aus allen den durchwanderten Classen so Viel auf dem Herzen und zu erzählen; aber Himmel! ich müßte als vieljähriger Beobachter des Schul- und Erziehungswesens im Stillen (das muß man hier) tief eingreifen, und ich habe mir vorgenommen, wie in anderen Angelegenheiten, obgleich die Sachen von äußerster Wichtigkeit sind, allenfalls nur Einiges zu berühren. Wie reichhaltig der Stoff nur in Absicht auf meinen ersten Lehrer, den Sextus Geyer, der als katholischer Caplan zur Evangelisch-Lutherischen Religion übergetreten war, und einmal als vielgeltender Mann von vornehmen Kindern beiderlei Geschlechts zum Privatunterricht Zulauf hatte. Er besaß so Etwas, sich zu den Kleinen (aber nicht in der Sache) herabzulassen, mit ihnen abzugeben: Knaben in der Schule nahm er auf die Beine, ließ sie reiten und dabei hersagen. Es wurden Geschenke gebracht, wenn man zumal von seiner Ehefrau (einer gewesenen Nonne) gern gesehen seyn, und von ihrer Tochter, die sich oft boshaft an den Kindern vergriff, sie sogar in die Augen kratzte, verschont bleiben wollte. Man ging gern in das Haus, wenn man nur die Gunst durch Geschenke hatte; von dem Manne selbst kann ich nicht sagen, daß er partheyisch liebte oder haßte; aber Frau und Tochter hatten doch Einfluß. So verständig und geltend der Mann sonst war, so hatte er auch die herrschende Weise, im Religionsunterricht damit anzufangen: Wie viel sind Götter? als ob mehrere, als ein einziges höchstes Wesen seyn könnten. Eben so fragte er die, welche Latein lernen sollten: Wie viel sind Theile der Rede (partes orationis)? Andere Fragen mehr, welche die

Kleinen

Kleinen eben so wenig verstanden, als zu beantworten wußten. Man war nicht ungern bei ihm. Man war ihm sogar gut, ich weiß nicht, wie er es anfing: viel trug dazu bei, daß er werth geschätzt wurde, und daß man aus dem Hause schon Achtung und Vertrauen zu ihm brachte; er strafte auch nicht häufig, aber, wenn er zuschlug, da verfuhr er, wie Andere, ohne Beherzigung der Zartheit der Glieder, des Hauptes, der Folgen. Was seines Namens Gedächtniß und Ehre auf immer erhält, ist die Leichen-Gemeine (Commune), welche er 1765 stiftete, und die nicht aufhören wird; es haben sich nämlich 460 Personen, den Director (welcher der Stifter selbst war, und nach ihm der jedesmalige sich zu der Zeit darin befindliche Schulcollege ist) und acht Collectanten ausgenommen, vereinigt, die nach festgesetzten Artikeln, bei einem unter ihnen vorfallendem Sterbefall, es sey Mann oder Weib, den Leidtragenden mit 40 Fl. 12 Sgr. Fränkisch beizustehen; jedes Mitglied erhält ein gedrucktes Büchlein mit den beigesetzten Namen der Gesellschaftsglieder, unter der Aufschrift: Die bei dem Grabe der Freundschaft thätige Liebe, oder die aus redlichen Absichten errichtete Coburgische Leichen-Commun u. s. w. Führe ich fort, Einiges zu berühren von Rau, dem Quintus, welchen sein leiblicher Sohn *), ein geachteter Candidat des Predigt-

*) Es ist zu verwundern, daß man für eine solche Mordthat, für welche Solon kein Strafgesetz gab, weil ein Vatermord gar nicht zu denken sey, nicht weitere Untersuchungen in psychologischer nnd moralischer Rücksicht anstellte: Criminalpsychologie war gar fremd. Ich war mit dem nachherigen Mörder einmal bei einem Rath und Amtmann wegen der Söhne; ich als Coburger Student, und Jener als Candidat mit noch einem Andern, meinem

dem

digfamts, ermordete, von Herzog, dem Quartus, welcher nachher Rector zu Neustadt an der Heide wurde, von Fuhrmann, dem Tertius, welcher mich noch außeramtlich Vocal- und Instrumentalmusik lehrte; so würde von den Schullehrern der unteren Klassen eben kein annehmliches Bild erscheinen; von der Bildung des ganzen Menschen in Schul- und Erziehungsanstalten, von Pädagogik und Didactik hatte man noch keinen Begriff, vielweniger, da hierauf nicht gesehen wurde, sie je studiert — wenn man nur eine Zeit lang Candidat des Ministeriums war, und, wie gewöhnlich, informirt hatte. Der Unterricht bestand vornehmlich darin, daß man den kleinen Lutherischen und den Fischerischen großen Landes-Catechismus (fast eine Dogmatik im alten Zuschnitte), Vocabeln auswendig, und decliniren und conjugiren lernte; in der vierten Classe brauchte man den Specclus, und in der dritten Langens Colloquien, um in der Latinität weiter zu kommen; der Bürgersohn, welcher nicht studierte, mußte ohne Einschränkung an dieselbe Arbeit, auch Exercitien machen — wie ein Schneegaß zu beschäfftigen, verstand man nicht. An mehrere für die zarte Jugend so nützliche, ja nothwendige Lehrgegenstände wurde nicht, und noch weniger an ächte Geistes-, Herzens- und Geschmacksbildung gedacht, die Muttersprache wurde sogar vernachlässigt; selbst das Schreiben mehr kalligraphisch — damit machte man in den Prüfungen Staat — als orthographisch und grammatisch getrieben. Auch Rechnen war das Gewöhnliche, nicht als

Verstan-

Schlafgesellen; beide Candidaten kamen gegen einander so in die Hitze, daß ich Mühe hatte, dem Einen den Stiefelknecht aus der Hand zu reißen, und sie an Frieden und Liebe zu erinnern, die sie nach ihrem Berufe zu üben und zu befördern hätten.

Verstandesübung, und als äußerst nützlich für das bürgerliche Leben, fortgesetzt. Um so weniger vortheilhaft konnte der täglich vielstündige und ununterbrochene Unterricht seyn, dessen Nachtheile vielmehr für Lehrer und Schüler in mehrfacher Hinsicht offenbar sind. Hier ein Wort zur Entschuldigung, wo nicht zur Rechtfertigung, der Männer. An die Strafmittel aber kann ich nicht ohne Empörung des Gemüthes denken; um auch da nur zu berühren, mag die Bemerkung genug seyn, daß oft Knaben in den ganz unteren Classen vor dem heißen Ofen, oft auf einem Scheitholz, knieen, und größere, aus der vierten Classe z. B., dasselbe vor der Thüre des Schulgebäudes, oder mit der Eselskappe mit Schellen, zum Gelächter der Vorübergehenden, thun mußten. Wie der Rector, welcher nicht vergeblich den vielsagenden Namen führen sollte, sich sogar nicht um den Zustand der Classen bekümmern konnte! Von der Schulinspection und Visitation war kein Heil zu erwarten nach der Verfassung. So gelehrt, grundgelehrt der Generalsuperintendent Fischer war, so war er doch zum Wenigsten kein Pädagog. Er kommt in die 4te Classe, ergreift den Speccius, und fragt den nächsten Knaben: Wer war Speccius? Da keine Antwort erfolgt, spricht er: nun Esel, so rede doch; war er denn ein Engel, oder ein Mensch? Ein Glück war, daß unsere verständigere Mutter für die moralische Bildung nach ihren Kräften wirksam war, und dadurch drohenden Verderbnissen begegnete; durch ihre religiösen Erweckungen hat sie am Meisten ausgerichtet. Unvergeßlich sind mir jene Abende (vor heiligen Festen), an welchen die fromme Mutter, nachdem die Vorhänge zugezogen waren, im Kreise ihrer sie umgebenden Kinder, alle, wie sie, auf den Knieen, mit bewundernswürdiger Beredtsamkeit und Kraft — jedes-

mal

mal der Zeit angemessen — zu Gott betete und ihre Kinder seiner Fürsorge zum Heil ihrer Seelen empfahl; sie verfehlte die Wirkung ihrer Rührungen nicht, und die Eindrücke davon bleiben unauslöschlich.

Martini. Schulregierer, Ephorie.

Was kann nicht ein einziger Mann leisten, wenn er die Gaben, Kenntnisse und Neigung, ja gar Enthusiasmus, für den Unterricht hat? Martini, der gegen seinen innern Ruf Prediger zu Ahorn bei Coburg ward *), leistete, bei solchen Eigenschaften, in eigenen Privatstunden, für mich Alles; ich kann ihn nicht genug lobpreisen, diesen besten Lehrer von den ersten Elementen an. Wie meisterhaft lehrte er die Declination und Conjugationen! Freilich nicht ohne Selbstthätigkeit, und nicht ohne Anstrengung, auf eine den Knaben angemessene und nützliche Weise, welche ungefähr der Methode Meierotto's beikam. Wie sehr, und mit welch gutem Erfolge, machte er es sich zu seinem Geschäffte, die Anlagen, die Seelenkräfte zu entwickeln, Geist und Gemüth zu bilden! Zur Uebung des Gedächtnisses ließ er ausgewählte Gedichte und Stellen öfters recitiren, und mit Anstand declamiren; und neben dem Gedächtnisse übte er die Beurtheilungskraft. Er gab unter andern einen sehr zweckmäßigen geographischen Unterricht, womit er historischen verband,

*) Er war zuvor durch den Herrn Abt Frommann (unter welchem das academische Casimirianum wohl in seinem blühendsten Zustande war), der seinen ganzen Werth kannte, Oberlehrer in Klosterbergen.

verband, und wenn Ferien waren, mußten wir ihm Früchte des Privatfleißes bringen; ich erinnere mich noch mit Vergnügen der vielen geographischen Karten, welche ich zur Ferienzeit gefertigt, auch illuminirt, ihm brachte. So kam ich mit nützlichen Kenntnissen zum Conrector von Sand, dessen Fleiß für uns, und dessen sanfte Behandlung mir noch angenehme Erinnerungen gewähren, und dann in die erste Classe, wo der Rector M. Hanft nicht minder eine dankbare Erwähnung verdient, ob er gleich nicht ganz der Mann seyn konnte, welcher zu einer solchen Stelle erfordert wird.

Es war nichts Geringes, daß man schon in der zweiten Classe griechische Exercitien und lateinische Verse machte. Mir war Nichts leichter, als Prosodie, und ich hatte, was ich auch obigem Lehrer besonders verdanke, verhältnißmäßig als Schüler eine solche Fertigkeit in der lateinischen Sprache, daß der Professor und Pädagogiarch Bartenstein als Examinator mich, der ich allein aus der großen Rathsschule in das Herzogliche Pädagogium befördert wurde, als er kaum einige übersetzte Stellen aus dem Cornelius Nepos mit mir durchgegangen hatte, freundlich und ermunternd mit den Worten entließ: „ich kenne ihn nun schon, mehr braucht es nicht", und dann zum Griechischen überging. Es kostet mir Ueberwindung, von den Mängeln und Uebeln der Schule, welche ich nun verließ, und dann von dem verderblichen Einfluß des Schul-Zustandes zu schweigen; menschenfreundliche und einsichtsvolle Männer erkennen auch mit dem lebhaftesten Gefühl, wie nächst der Wahl der Lehrer das Wichtigste bei Schulen ist, daß es nie an Aufmunterungen fehle, und daß Thätigkeit, Eifer und Fleiß unter Lehrer und Lernende verbreitet werde.

werde *). Aber mein inniges Bedauern und Trauern kann ich nicht unterdrücken, daß der vortreffliche Martini, geboren und ausgerüstet zum Schulmanne, wie nur Wenige es sind, auf keine Weise begünstigt wurde: seine Professorstudien, darf ich sagen, und seine herrlichen, an Studierenden sowohl, als an Rathsschülern, erprobte Lehren aber berechtigten zur Erfüllung der in ihm so lebhaften Wünsche; er offenbarte mir selbst, da ich Casimirianischer Lehrer wurde, mit einem mich ergreifenden Schmerzgefühl, seine vereitelten Hoffnungen und seine Gemüthslage bei der Stärke einer unwiderstehlichen Neigung, daß er auch von seinem Pfarramte zur Annahme der nächst ledig werdenden Rectorsstelle, welche ihm längst als Belohnung, und zum unnennbaren Segen des Landes, hätte zu Theile werden sollen, bereit war. So hätte er den Schritt zum Professorat am Casimirianum gehabt, und der beste Lehrer wäre dann ganz in seinem Element gewesen **). Das ganze

*) „Geist und Leben in eine Schule gebracht, muß selbst bei mittelmäßigen Fähigkeiten der Lehrer und der Lernenden mehr Gutes wirken, als jede noch so gekünstelte Methode, und ein noch so gelehrter Unterricht bei Ermangelung eines Feuers, jener Art von Begeisterung, in welche Lehrer und Lernende gesetzt werden müssen, wenn man etwas Beträchtliches von ihnen erwarten will. Man hat im Ganzen hier mit einer Maschine zu thun, die immer wieder abläuft, immer sich zur Ruhe senkt; vergeblich wäre es, von ihrer innern Kraft Alles zu erwarten; der äußere Stoß muß dabei das Seinige thun. Freilich müssen die Räder in der Maschine selbst eigene Kraft haben; die Lehrer müssen nicht durch Mangel und Verachtung unter überhäuften, drückenden Arbeiten kraft- und muthlos hinsinken". So Heyne im Archiv für die ausübende Erziehungskunst, B. V. S. 79.

**) Die Frau geheime Räthin von H. urtheilte richtig, wenn sie

ganze Schul- und Bildungswesen hat so viel an ihm verloren, daß laute Klagen über ihn gerecht wären; ich kann mit Gewißheit behaupten, daß er noch lebte, wenn man, Neigung und Fähigkeiten sowohl, als das Beste des Landes, beherzigend seine peinigenden Wünsche erfüllt hätte. Es ist ein Ueberbleibsel der Barbarei des Mittelalters, wo noch die Schulen als Filiale der Kirche, und nicht als eigene selbstständige Institute*) betrachtet werden. Man hält sich so sehr an den großen Reformator der Kirche, den selbst ein Villiers verherrlichte, und in der wichtigsten Angelegenheit zur Volksbildung, zur Erziehung der heranwachsenden Menschheit wird noch jetzt in mehreren Ländern nicht auf ihn geachtet. „Guteingerichtete Schulen", sagt er, „sind der Brunn alles sittlichen Wesens im menschlichen Leben; wo sie verfallen, muß große Blindheit folgen in allen nützlichen Anstalten und Gesetzen; und daraus folgt ein grobes viehisches Wesen bei den Leuten. Daher ist in jedem Ort an einem Schullehrer so viel gelegen,

sie zu mir auf ihrem Schlosse, an dem Coburgischen Orte, wo er Pastor war, sagte: er ist ein herrlicher Mann, aber nicht an seinem Platze; für seine Bildung und Wissenschaften sollte er entweder Professor, oder Hofprediger seyn.

*) „Die allzuenge Verbindung der Schulen mit den Kirchenanstalten ist auch, nach Feders gegründetem Urtheil, von jeher eine Ursache gewesen, um welcher willen nicht das in denselben geschehen ist, was da hätte geschehen können und sollen. Sie standen unter der alleinigen, oder doch vorzüglichen Aufsicht der Geistlichkeit; der ganze Stand der Schullehrer selbst wurde für ein Anhängsel, für den Troß des geistlichen Standes gehalten rc. S. Feder über den Unterricht verschiedener Religionsgenossen in gemeinschaftlichen Schulen. S. 52.

legen, als an einem Pfarrherr. Bürgermeister, Jäger und Edelleute u. s. w. können wir entrathen. Aber die Schulen kann man nicht entrathen; denn sie müssen die Welt regieren."

Casimirianum*).

„Das academische Gymnasium Casimirianum, auch Fürstliches Collegium genannt", gehört ohne Widerspruch zu Coburgs Vorzügen und Herrlichkeiten: so schreibt D. Gottfried Ludovici (Ludwig), der einst Professor der Theologie und Director an demselben war, in seinem bekannten Werke**). Der durchlauchtigste Stifter nannte es auch Sein (und des Landes) Kleinod, das Ihm bis zu Seinem Ende am Herzen lag; wie Er denn selbst an der Vorderseite des großen und kostbaren Gebäudes, (in seinem Alterthum noch der Stadt zur Zierde) in Lebensgröße gehauen, mit dem Scepter in der Rechten, Ehrfurcht gebietend da steht***). Man kann wohl sagen, daß dieses

*) Zu bemerken ist, daß auch der Pfalzgraf Joh. Casimir das ehemalige Collegium zu Heidelberg von seinem Namen Casimirianum nannte; die Academie selbst aber (von Rupertus Rufus gestiftet) ist weit älter, und Franzosen waren es, welche mit Anzündung der Stadt Heidelberg insonderheit die Collegien der Universität, mithin auch das Casimirianum, in die Asche legten.

**) Ehre des Hochfürstlichen Casimiriani Academici in Coburg, oder desselben vollständige Historie ꝛc. Coburg 1725 und 1729. 2 Theile 8.

***) Eine Beschreibung des für jene Zeit durchaus von Stein aufgeführten prachtvollen Gebäudes, zu welchem der Grundstein am 2ten September 1601 gelegt war (vollendet wurde es im Jahr 1604), findet man mit dem perspectivischen Aufriß in dem erstgedachten Werke von Ludovici

ses Collegium (wäre man nur mit dem Zeitalter fortgerückt!) kaum seines Gleichen in der Welt hatte; hier ist der Ort nicht, es darzuthun. Es war durchaus darauf abgesehen, grundgelehrte Leute, und dem Staat auf alle Weise beßtens nützende Glieder zu erziehen. Die Humanitätsstudien sind (nicht etwa nur zur Bereicherung des Geistes und zur Bildung des Geschmacks) die Hauptsache in der gelehrten Erziehung, daß sie nicht eifrig genug (doch wähne man nicht, als sey in den Humanioren alle Gelehrsamkeit begriffen) von jedem Studierenden getrieben werden können: dafür war aufs Beßte gesorgt; außer dem Hauptphilologen, dem eigentlichen Professor der griechischen Sprache und der Beredsamkeit, mußten noch zwei Professoren zugleich treffliche Humanisten seyn, und als Solche (gewöhnlich, wie es eben am Besten thunlich war, die beiden ordentlichen Lehrer der Philosophie, und der Mathe-

vici oder Ludwig, Th. I. S. 488 f. es sind auch (mit zierlicher Malerei, aber meistens durch die verzehrende Zeit verwischt) Wissenschaften und Tugenden, und Männer, die sich um die Wissenschaften, um die Menschheit hoch verdient gemacht haben, auf den Aussenseiten abgebildet; und unter einigen Abbildungen stehen Verse oder Denksprüche. Von dem M. Tullius Cicero heißt es z. B.

Romani pater eloquii, patriae pater idem,
Prima mihi merito palma superba datur.

Bemerkenswerth ist es, daß auch damals Leute unter dem vornehmen Pöbel waren; welche sich nicht scheuten, zu sagen: Se. Herzogliche Durchlaucht hätten besser gethan, wenn Sie solche Unkosten auf ein schönes Lust- oder Jagdhaus gewendet hätten Bekanntlich liebte der edle Fürst zu seiner Erholung vorzüglich die Jagd, daß er auch bei seiner besondern Neigung zu dieser reinen und wohlthätigen Art der Vergnügungen gegen den damaligen Bischof zu Bamberg (Philipp Freyherrn von Gebsattel) ausdrücklich äußerte: Er wolle als Jäger sich eines von der Jägerei hergenommenen Gleichnisses bedienen.

Mathematik) mit gleicher Thätigkeit öffentlich arbeiten. Es hatte die Vereinigung, die ganze Einrichtung die wohlthätigste Wirkung: die Philosophie z. B. wurde in solcher Verbindung um so nützlicher gelehrt; und man hatte außer den Vortheilen des Unterrichts von mehreren würdigen Lehrern in dem, was das Allerwichtigste ist und bleibt, so lange Gründlichkeit der Wissenschaft und ächte Gelehrsamkeit gelten, auch Abwechselung, welche hier gar wohl zu Statten kam. Das Herzogliche Pädagogium allein, welches nicht bloß Unterrichts- sondern auch wahre Bildungsanstalt seyn sollte, hat immer die Aufmerksamkeit derer, welche nach dem, was in den Landen wichtig ist, fragen, wie eines Nicolai in seinen Reisen, der auch gleiche Einrichtung überall wünscht, an sich gezogen. Obgleich dieses Pädagogium (zwar ein Theil des akademischen Casimirianums) nur als Pflanzschule und als Mittelanstalt zwischen der eigentlich hohen Schule und der großen Rathsschule anzusehen ist; so haben doch Mehrere, freilich nicht zu ihrem größten Vortheil, sich von da schon auf die Universität, um ihre Studien dort weiter fortzusetzen, begeben. Wer einmal Student Publicist — so hießen die aus dem Pädagogium beförderten academischen Bürger — wirklich war, der setzte nicht nur, wenn er den Studierplan vernünftig verfolgte, die Humanioren, als bleibende Grundlage aller gelehrten Bildung, fort, und durchlief den ganzen Cursus der Mathematik und Physik, der Philosophie, der Historie und Litteratur — jede einseitige, ausschließende Bildung streitet mit ächter Humanität, und ist weit nachtheiliger, als man es denkt — sondern er widmete sich nun auch besonders einem Fache für sein künftiges Leben, entweder der Theologie, oder der Jurisprudenz, oder der Medicin:

für

für Staats- und cameralistische Wissenschaften, am Wenigsten im Umfange, war leider nicht gesorgt, obgleich zuweilen mehr oder weniger geschah, wie z. B. Zschackwitz, aber hier verfolgt, eine Zeit lang Professor des Staatsrechts war.

Es wäre die Frage: ob auf mehreren Universitäten die Theologische Facultät besser, als zu Coburg an dem academischen Casimirano das theologische Fach, besetzt war; die theologischen Lehrstellen konnten wenigstens wegen ihrer Wichtigkeit und Einträglichkeit mit den vorzüglichsten Gelehrten der Facultät besetzt werden. Der jedesmalige General-Superintendent war der erste Professor der Theologie, und der Director am Casimiriano der zweite der Theologie und der orientalischen Sprachen zugleich; beide auch Räthe des Consistoriums. Man weiß, was Gotha durch den berühmten Professor Koppe, der von Göttingen als General-Superintendent dahin kam, dem dann ein anderer vortrefflicher Gelehrter, der jetzige Herr General-Superintendent Löffler, zuvor Evangelisch-Lutherischer Professor der Theologie in Frankfurt an der Oder, folgte, gewonnen hat. Es fehlte zu Coburg gewöhnlich nur noch ein dritter academischer Lehrer, um eine ganze theologische Facultät, oder eine vollkommene Gottesgelahrtheits-Schule zu bilden; und wie leicht konnte dieser nach Wunsch gefunden werden, wenn das Hof- und Stadtministerium mit Geistlichen, die gehörig studiert und unablässig fortstudiert haben, immer besetzt, und für deren weitere Ausbildung bei den unglaublichen Fortschritten der Wissenschaften, daß das Menschenleben nicht hinreicht, nur Einen Theil der Bedarfswissenschaft nach dem Vorrath zu ergründen, in der Residenz pflichtmäßig gesorgt worden wäre; der gelehrte Theolog, der

ausge-

ausgezeichneteste unter ihnen, nicht gerade der erste oder vornehmere Hofgeistliche, wäre Professor der Theologie mit dem gebührenden Ansehen*). Wie sehr groß

*) So war es auch in den ersten Zeiten; nach einem Lectionscatalog im Jahr 1619, und einem andern 1624 ist z. B. M. Nicolaus Hugo (seit 1617) Professor der Theologie und Hofprediger (dann General-Superintendent seit 1632), wie D. Caspar Finck als General-Superintendent, und M. Joh. Matthäus Meyfart (der zu den gelehrtesten und berühmtesten Männern seiner Zeit gehört) als Director. Man sieht ferner aus beiden Lectionscatalogen, daß drei Rechtslehrer waren, nach dem im J. 1624. D. Joh. Jacob Draco (Drach), zugleich Beisitzer des Schöppenstuhls (als geheimer Rath und Canzler starb er), Licent. Joh. Christian Scherer, auch Beisitzer des Schöppenstuhls, und D. Stephan Hörner; nach einem andern im J. 1627 waren die drei Rechtslehrer D. Andreas Peter Wolfrum, D. Josua Majus, und D. Stephan Hörner: Wolfrum erklärte Institutiones Juris, Majus Digestiones, und Hörner regulas juris. Wenn man würdige, gelehrte und zu Lehrern tüchtige Männer der Landescollegien (Räthe und Assessoren) zugleich als Professoren mit Auszeichnung angestellt (was für die Staatspraxis, wie für den wissenschaftlichen Betrieb beträchtlichen Nutzen bringen mußte), und im Falle sie Coburg nicht gehabt, berufen hätte, so wäre auch für die juristische Facultät, für die staatswissenschaftlichen und juridischen Sectionen des Unterrichts gesorgt gewesen. Daß dieses in seiner Art einzige academische Casimirianium (eingeweiht am 3ten Julius 1605) von Kaiser Leopold dem Ersten ein Privilegium zur Universität vom 17ten November 1677 erhielt, ist übrigens bekannt genug. Man wird auch ein so wohl eingerichtetes Convictorium, als zu Coburg (vom Jahr 1734 bis 1770), das, ehe der Verlust von 40,000 Fl. fränkisch erfolgte, vier und dreißig wirkliche Freistellen für den Mittag- und Abendtisch zugleich hatte, nirgends finden.

groß wären da die Vortheile für den Staat, und zwar in mehrerem Betracht, um so mehr, da die mehresten Theologiestudierenden unbemittelt sind oder nur geringes Vermögen haben! Aber geschlossen hätte die Laufbahn nicht seyn dürfen, für diejenigen, welche im Stande waren, oder in sich den Drang fühlten, das gelehrte Ausland, berühmte Hochlehrer, zu benützen: Hülfleistung zur überlegten und glücklichen Ausführung würde dem Vaterlande neuen Gewinn gebracht haben. Was die Jurisprudenz betrifft, so muß man es wohl sehr löblich finden, daß der Professor der Rechte, zugleich Professor der Geschichtkunde war; ich setze voraus, daß der Rechtslehrer auch Kenner des Staatsrechts, und in Rücksicht der so wichtigen alten Geschichte, der classischen Sprachen kundig, und von der orientalischen Litteratur wenigstens der Hebräischen Sprache nicht unkundig war. Hierüber wäre Vieles zu sagen. Eben so löblich war auch die Vereinigung der Natur- und Arzneiwissenschaft für den jedesmaligen Lehrer der Medicin, der zugleich die Stelle des Landphysicus, oft auch des Leibarztes, begleitete. So konnten die Studierenden auf dem academischen Casimirianum, welches große Vorrechte und Privilegien, auch seine eigene Jurisdiction, sein eigenes Forum hatte, wie Ludovici ausdrücklich bemerkt, ohne Besuch der Universitäten befördert werden, in geistliche Aemter kommen. Er führt verschiedene Beispiele an: „zu Hofmeisterstellen bei der vornehmen adelichen Jugend, wurden sie besonders und häufig abgerufen:" auch ich bekam als Casimirianischer Professor dergleichen Aufträge zu Hofmeisterstellen *), wie mehrere Aufträge zu Pfarrstellen

*) Der rühmlich bekannte Herr Regierungsrath Lotz (jetzt) zu Coburg, welcher schon als Studierender hier sich auszeichnete, sollte schon von hier als Hofmeister in das Haus

stellen in der Oestreichischen Monarchie mit der bestimmten Aeußerung, daß die anzustellenden Geistlichen solche Candidaten seyn sollten, welche auf Coburgs Casimirianum studiert hätten. Viel, ungemein Viel, hätte ich von dieser hohen Schule, deren Lehrern, und der ganzen Verfassung während meiner Studierzeit, und besonders von meiner Bildung auf dieser herrlichen gelehrten Lehranstalt, zu sagen; aber geflissentlich verspare ich Solches auf meine vollständige Lebensgeschichte, die, außer dem litterarischen Werthe nicht etwa nur für die Landesgeschichte, sondern auch in politischer und pädagogischer Beziehung nützen soll; bei aller der nöthigen Offenheit für Wahrheit und Recht werde ich gleichwohl nie von dem mir heiligen Symbol weichen: Lebe (rede und handele so), wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben. Angenehm ist mir die Erinnerung, daß ich den Herrn Professor Harleß zu Coburg (wie in der Folge zu Erlangen) noch in dem ersten halben Jahre meiner im Pädagogium zugebrachten Zeit zum Lehrer hatte: ich hörte ihn, als Knabe von noch nicht 14 Jahren, über dem Plautus, über seine griechische Anthologie, und über seine Introductio in historiam latinae linguae, worein ich viele litterarische Zusätze, so wie ich sie auffaßte, geschrieben habe, daß ich mich noch wundere, wie viel schon damals geleistet wurde. Ich war damals unter den ungefähr 64—68 Pädagogisten der Letzte, als der Einzige, welcher von der Rathsschule ins Pädagogium kam. Die Obersten saßen

Haus des Herrn geheimen Raths von Beauffin zu Erlangen (welcher Güter in Amerika hatte) abgehen; es wurde ausdrücklich ein Studierender von Coburg, und zwar ein Jurist, verlangt; ich habe noch den ersten Antragsbrief der Unterhandlung.

saßen an dem sogenannten Täfelchen nahe dem Katheder, die nach der Reihe Folgenden an vier langen Tischen, und dann die Untersten auf zwei Subsellien; man erhielt seinen Platz nach befundener Fähigkeit, und wer aus der Rathsschule versetzt wurde, keinen andern, als den letzten. Auffallend ist und war es, daß ich als der letzte vom Herrn Professor Harleß und Anderen gefragt wurde, was der Senior, d. i. der Erste dem Platze nach von Allen, welcher um jene Zeit eine Perücke trug, und eine Leibeslänge hatte, die wohl für eine Mannsperson kaum größer seyn kann; er fragte mich unter andern, was Cantabrigia für ein Ort wäre? Meinem vortrefflichen Lehrer Martini hatte ich es zu danken, daß ich Cambridge geantwortet, und recht ausgesprochen habe, als wenn ich schon Englisch gelernt hätte. Mich freut noch ungemein das Pädagogium damaliger Zeit in mehrerem Betracht, und was Disciplin betrifft, vornehmlich der herrschende Geist der Ordnung; waren nicht wenigstens äußere Sitten das Streben Aller? Aber auch Jeder der Professoren, lauter durchaus gelehrte und unbescholtene Männer, die Ehrfurcht einflößten, ließ sich nicht nur die wissenschaftliche, sondern auch die sittliche Bildung eine angelegene Sache seyn; ich nenne nur Bartenstein, Briegleb, Faber — denn es war eine Lücke, über welche ich hier billig klagen sollte. Bei dem Wechsel der Lehrstunden, die mit Eifer und Lust besucht wurden, war immer eine Viertelstunde Pause, bis ein anderer Lehrer auf das mit der Collegienglocke gegebene Zeichen erschien; in der Zwischenzeit konnte man, da die Wohnungen gewöhnlich nahe oder nicht fern von dem Collegiengebäude waren, seinen Apparat hohlen, oder im Hör- oder Bibliotheksaal sich auf- und abgehend unterhalten. Rief der Senior, oder im Falle der Abwe-

senheit

senheit der Subsenior: ad locum, oder wenn man zu laut war: Silentium; so nahm Jeder mit Anstand munter seinen Platz, und es herrschte eine fast feierliche Stille; denn der Lehrer wurde augenblicklich erwartet. Ich erinnere mich noch mit der Lebhaftigkeit, als wenn es heute geschehe, daß einst, als der ganz vortreffliche Faber (der späthin, man weiß ja warum? Anspach mit Coburg vertauschte) die Lehrstunde hatte, ein Mann von ansehnlicher Größe (Statur) kam, und sich nicht an einem der Tische, sondern zu mir auf das letzte der zwei Subsellien, die freilich unschicklich, aber auch nur unter den jungen Leuten, den Namen Esel führten, setzte, und wohl auf eine Art, daß ein unwillkührliches Lachen entschuldigt werden konnte; es entstand ein lautes Gelächter; aber kaum hatte der Senior Silentium geboten, so erfolgte die gewünschte Stille, und der Fremde sah sich geachtet. Einen sprechenden Beweis, wie weit man es ehehin in dem Pädagogium brachte, kann ich hier nicht übergehen. Herr Hofrath Harleß erklärte damals seine griechische poetische Chrestomathie im Pädagogium: wir waren bis zu Bion's Klaglied: Αιαζω τον Αδωνιν· απωλετο καλλος Αδωνις, gekommen, und der Lehrer, welcher das Ειδυλλιον erklärt hatte, wollte nun Muth und Kräfte prüfen; er forderte seine Griechen auf, welcher sich unter ihnen getraue, sonder Anstoß das lange Stück aus dem Stegreif, so gut als möglich, in unsere Sprache überzutragen? Keiner von denen, von welchem es erwartet wurde, wagte es, sondern ein Jüngling von 15 Jahren am Ende des vierten Tisches zum Erstaunen Aller. Dieser erzählte mir selbst in der Folge, daß er sich gefühlt hätte, wie in den Olympischen Wettkämpfen die Sieger, welche den Preis errangen, daß aber eben dieser Lehrer ihn von dem sich regenden Stolz zurückgebracht, und ihm Demuth

bis

bis zur tiefsten Erniedrigung eingeflößt habe, indem er ihm sagte: „daß er ja glauben sollte, was er wisse, in dem unermeßlichen Gebiete der Kenntnisse und Wissenschaften, das wäre ein Tropfen gegen einen Fluß." Auch bei mir hat diese Vorstellung einen so lebhaften und fruchtbaren Eindruck gemacht, daß ich immer vorwärts strebte, und nur von dem wissenschaftlichen Erwerb Anderer bei Fleiß, Gaben und Glück vortheilhaft, groß, von dem meinigen aber klein dachte. Mit Gewalt muß ich mich von dem Pädagogium, wie überhaupt von dem Casimirianum, losreißen, so interessante Gegenstände, meine Bildung betreffend, ich vor mir hätte; zurückhalten darf ich aber nicht, daß mehrere Jünglinge einen Verein geschlossen hatten, sich auch in der Muttersprache zu üben, woraus sich in der Folge eine teutsche Gesellschaft *) unter der Direction des Herrn Professors Faber bildete; die gelieferten Arbeiten von den Mitgliedern, welche auch auswärts noch Theil nahmen, sind Beweise von dem glücklichen Fortgange.

Auch muß ich berühren, daß ich als Pädagogist von dem Herrn Professor und Pädagogiarch Bartenstein, einen Jüngling, der eben nicht weit unter mir saß, zur Fortbildung bekam, und daß von dieser Zeit an, als ich nachher Student-Publicist wurde, der beständige Unterricht mehrerer Mitstudierenden mich beschäftigte.

*) In einem Programm, das Aufsehen erregte, wurde sie angegriffen; worin es unter andern heißt: „schamroth sollten sie werden (erubescant etc.) die teutschen Michel!" Der Gesellschaft geschah durchaus Unrecht: die Mitglieder (die Mehrzahl wenigstens) hatten gerade das Studium der Alten ungemein getrieben, und nur nach dem Beispiel Cicero's das Studium der Muttersprache damit verbunden.

schäftigte. Es hatte der erst erwähnte Jüngling, ein Baireuther, eine nicht gewöhnliche Achtung gegen mich, ob ich gleich nur sein Commilito war; dieß bewies auch seine Mutter, wenn sie ihres Sohnes wegen nach Coburg kam, und er selbst legte es an den Tag, durch treue Befolgung der freundschaftlichen Erinnerungen, selbst in Absicht auf das sittliche Leben. Man kann auch aus diesem Umstande, dessen ich gedenken will, ersehen, was damals für Leute auf dem Pädagogium, nun geschweige auf dem eigentlichen academischen Casimirianum studierten; eben der gute Jüngling mußte wöchentlich auf das nahe liegende adeliche Schloß zu Hohenstein zu dem Herrn Obristlieutenant und Landschaftsdirector von Imhof, um mit ihm Billard zu spielen; der Jüngling war freilich ein gewissermaßen leidenschaftlicher Billardspieler; er bat mich selbst, ihm durch gute Rathschläge dazu behülflich zu seyn, daß er den Versuchungen zum Billard in Coburg, das ihn so sehr anziehe, entgehe, und folgte.

Theologie soll ich studieren.

Es war in Allem darauf angelegt, daß ich Theologie studierte; man schloß auf die Neigung, weil ich als Kind so gern predigte; ich hob in meiner Kindheit die Polster der Stühle aus, um eine Canzel zu haben, und predigte, und das oft, fast immer, wenn wir und die Gespielen unser Fest hatten; ich predigte sogar zum Fenster hinaus, auf einer Hauptstraße. Wir spielten aber auch die Rolle der Schullehrer, und machten Alles nach, was wir von den Männern in den unteren Classen der lateinischen oder der großen Rathsschule gesehen hatten. Die Lehrer der drei letzten Classen, welche Ein Revier in drei Abtheilungen hatten, pfleg-

ten z. B. eine gute Zeit vor ihrem Geschäft sich mit einander zu besprechen; zwei lehnten sich gewöhnlich mit übergeschlagenen Beinen so recht bequem an ihre Classenthüre, und der Dritte, dessen Thür die Eingangsthür zum Revier war, stand oder saß vor ihnen; sie ließen sich zuweilen auch an den Wochenmärkten Bratwürste holen, und es sich wohlschmecken, indeß die Kinder sich mit ihrem Pensum — gewöhnlich Auswendiglernen, und ziemlich laut, bekannt machten. Wir copirten, die Bratwürste ausgenommen, treulich die Originale. Man schließt zu voreilig auf Neigungen; wie, wenn wir von denen, die gewöhnlich sprechen, oder zu sprechen haben, öfters in unserm Soldatenspiel wären bemerkt worden, welches wir häufiger, wohl immer, getrieben hätten, wären uns Soldatenzüge, mehr Soldatenwesen zu Gesicht gekommen? Aber zu läugnen ist es nicht: ich hatte Neigung zum Predigtamte; die Religion war mir von Jugend an heilig — das bemerkte besonders meine Mutter, und ich dachte mich selbst so gern und oft an die Stelle meines Vaters, sprach davon, und kannte nichts Edleres und Würdigeres, als den Beruf eines Landpredigers und Seelsorgers; denn nur dieser, und kein Anderer, wünschte ich zu seyn, weil ein Solcher so ganz ungehindert im Seegen arbeiten, und nach Herzenslust eifrig studieren kann.*) Allein war die sich äußernde Neigung die vorherrschende? Und war das Uebrige, worauf es ankommt, entsprechend? Man trug sich auch damals mit dem Vorurtheil, daß man als Studierender keinen andern Stand ergreifen könne und dürfe,

*) Zu wünschen wäre, daß der Predigerstand mit fremden, vom Studieren abziehenden und das Leben verkümmernden Arbeiten, (kann es seyn, gänzlich) verschont würden, und daß Regierungen allen nur möglichen Vorschub zur Veredlung dieses wichtigen Standes leisteten.

dürfe, als entweder den eines Theologen, oder eines Juristen, oder eines Mediciners: man konnte kein Schullehrer, auch nicht Rector werden, wenn man nicht Theolog gewesen war. Ich ergriff also den eines Theologen mit Eifer. Nicht zufrieden, den Grund zum Hebräischen bei dem Conrector der lateinischen Rathsschule (Namens Dressel), aber ganz nach dem Danz, gelegt zu haben, und wöchentlich die öffentlichen Lehrstunden im Pädagogium fleißig zu besuchen, benutzte ich mit anderen eifrigen Jünglingen noch denselben sehr geschickten Mann auf einige Zeit, um in der Folge als Publicist von dem tiefgelehrten Professor und Director Happach in seinen exegetischen und dogmatischen Vorlesungen die möglichsten Vortheile zu ziehen. Theologie war aber keinesweges mein Ziel, daß ich die humanistischen Studien jetzt und weiterhin bei Seite gesetzt hätte: ich trieb vielmehr die altclassische und biblische Litteratur so eifrig, als ob ich Professor der Philologie werden wollte, und eben so andere Kenntnisse und Wissenschaften, wozu ich nur Gelegenheit fand; ich durchlief z. B. den ganzen mathematischen Cursus, und habe mir, besonders aus den mathematischen Privatcollegien, schöne Sachen zum bleibenden Nutzen, als über die mathematische Geographie, welche ich in der Folge am Hofe lehren mußte, gesammelt, aber sie verborgt, sogar weit verschicken müssen, und nicht wieder erhalten. So bedeutenden Werth ich auch immer der Mathematik beigelegt, und sie als Professor stets mündlich und schriftlich, besonders in meinen öffentlichen encyclopädischen Vorlesungen, empfohlen habe; so hatte sie doch nie für mich sehr viel Anziehendes; ich fand sogar ein eifriges Studium derselben, in Verbindung mit meinem Hauptstudium, der Philosophie, welches ich in der letztern Zeit trieb, und worauf ich meine Lectüre der Classiker richtete (wie mich auch

die

die verschiedene Natur dieser Wissenschaften, und eine Reihe von Beyspielen, selbst großer Philosophen, lehrten), nicht vortheilhaft.

Collegium Disputatorium.

Was Coburgs eigentliche hohe Schule betrifft, so gab es unter den da Studierenden solche geschickte junge Männer (diese Sprache führten selbst die vortrefflichen Lehrer: „er ist ein fleißiger artiger Mann", hieß es) als man kaum glaubt. Ich nenne hier den Herrn Professor Voigt, den Director eines Erziehungsinstituts zu Hamburg, der schon als Coburger Student ein Mann von ausgebreiteten Kenntnissen war: welch eine Stärke besaß er nicht, vorzüglich in den Humanioren, in der Philosophie, in der Mathematik, und in den neueren Sprachen! Als Mitglied des Disputircollegiums, welches unter dem Vorsitze des damals verdienstvollen Herrn Professors Briegleb blühete, hatte er eine Schrift von mehreren Bogen über das Colorit der Poesie und Malerei zum Drucke ausgearbeitet, welche unseres Lehrers großen Beifall hatte, aber ihm zu gewagt schien, daß er den Wunsch äußerte, er möchte eine andere Dissertation schreiben: in acht Tagen war solche geschrieben und gedruckt, welche er darauf — die Zeit des Abschiedes nahete — mit der ihm eigenen Fertigkeit vertheidigte. Ein Anderer schrieb, auch aus eigener Kraft, wie die angehängte Epistel vom Präses mit Wahrheit bezeugt: Specimen Censurae Libelli Grotiani de Iure Belli ac Pacis. Man kann die Arbeit gewagt nennen; aber zur Rechtfertigung sey es gesagt, daß der studierende Autor eine vorzügliche Stärke in der philosophischen Rechtslehre hatte, welche er nicht minder als Respondent bewies, da ihm unter Andern Ei-

ner

ner der geschicktesten Juristen, Herr Consulent Pertsch, opponirte. Ich, der ich die Ehre hatte, Mitopponent zu seyn, war täglich Zeuge von seinen Kenntnissen und seiner Fertigkeit gewesen: wir haben spät in die Nacht hinein über den Hugo Grotius studiert; ich selbst konnte ihn zum Theil fast auswendig. Er besaß auch eine nicht gemeine Fertigkeit in der Römischen Sprache: ich bedauere noch den Verlust unserer Collectaneen zu einem Buche de differentiis verborum. — Wir Beide haben den Ausonius Popma, nicht zum Druck, sondern zu unserem Gebrauche, vermehren wollen, und waren weit, sehr weit vorgerückt, fanden nun auch Alles leichter und sinnvoller bei der Lectüre unserer Römischen Classiker; angenehm bleiben jedoch immer die Erinnerungen und Früchte dieses Fleißes. Laut beklage ich nur, daß dieser junge Mann, von welchem man sich so viel zu versprechen hatte, in Leipzig anfing, ein Leben, wie einst Klotz, zu führen: er ward noch früher ein Opfer, als Klotz. Es war nun die Reihe an mir, als Mitglied des Collegiums; denn es war Gesetz, daß Jeder, der abging, öffentlich disputirte und schrieb: vermochte er nicht ganz Autor zu seyn; so war er es doch zum Theil. Aber sowohl Krankheitsübel, welche ich durch übermäßige Anstrengung und Arbeiten (am Tage besuchte ich die Collegien nnd unterrichtete dabei, hatte auch die Aufsicht über einen Studierenden in einer von der Meinigen entfernten Behausung, daß mir nur die Nacht zum Studieren und Vorbereiten blieb) mir lediglich zugezogen habe, als auch der mächtig erschütternde Zuruf eines Freundes, der mich endlich zum Besinnen brachte — er rief als Präfect des Chors von der Straße hinauf, daß ich nicht Erlangen, sondern Coburgs Todtenacker sehen würde, wenn ich nicht einhielt und ernste Maßregeln zur Wiederherstellung meiner Gesundheit ergriff: das Bild des Todes

schwebte

schwebte mir nun vor Augen, und ich beseitigte meine Arbeit, suchte die Hülfe des Arztes, und folgte treulich den Vorschriften; er gab mir noch Arznei — ich erinnere mich allein der Milzessenz — auf die Reise und nach Erlangen selbst mit. In dem schönen Erlangen ward ich im ersten halben Jahre durch Beobachtung der ärztlichen Vorschriften, durch die freye Bewegung bei den zu besuchenden sieben Collegien in entferntern Straßen (zu Coburg wohnte ich an dem Collegiengebäude), durch mäßige Arbeiten und gehörigen Schlaf, gesund und stark, zur Verwunderung Aller, die mich vorher gesehen hatten.

Häusliche Lage.

Meine Mutter hatte bisher alles Mögliche für ihre zahlreiche Familie geleistet, für sie aufgewendet, wie Wenige, mit der Aufopferung, bei so mäßigen Vermögensumständen, thun, in der gewissen Hoffnung, daß sie ja auch, wenn sie für die Erziehung ihrer Kinder zu guten Menschen und zu nützlichen Bürgern des Staats das Ihrige gethan, wieder Unterstützung finden würde; und wir würden ihre kräftige Hülfe fernerhin bis zur Unterkunft wohlthätigst erfahren haben, wenn nicht die traurigen Zeiten der dreijährigen Theurung, die sich von 1770 über Teutschland verbreitete, gekommen wären, welche mit den Folgen den Capitalien-Stock fast ganz aufzehrte: die Mutter brauchte mit ihren fünf Kindern, welche ihr, ohne all (auch nicht mögliches) Verdienst, so Viel kosteten, ein Jahr in's andere gerechnet, alle Wochen nur bei fünf Thalern Korn; man berechne dieß und staune, zumal im letzten Jahre der höchsten Steigerung, so schlecht wir gelebt haben. —

Arme

Arme liefen auch zu, nahe und fern, und wer gab, von Mitleid durchdrungen, lieber, als meine Mutter? Wir Kinder sprangen immer einem fremden Alten zu, der sich gewöhnlich wöchentlich im Haussale vor der Klingelthür einfand, und hörten ihn so gern das Lied mit Empfindung sprechen: „Sorge, Vater, sorge du, sorge für mein Sorgen, sorge selbst für meine Ruh' heut' sowohl, als morgen." Es kam zu dem großen Vermögens-Verlust noch ein anderer Verlust, ursprünglich der Erbschaft von dem Amtskastner (oder Kastenamtmann) Stark, dem Bruder meiner Großmutter (mütterlicher Seite). Die gute Mutter hatte den Vermögensproceß, der auch einer nahverwandten Secretärswittwe zu Rudolstadt anging, welche aber auf keine Weise zu den Kosten beitragen konnte, lange führen müssen. Mehrere Jahre verstrichen durch den Advocat, ohne die Beendigungszeit des leidigen Processes vor sich zu sehen: 20 Fl. fränkisch, auch mehr und weniger, einmal 50 Fl., mußten mit Einem Male beständig bezahlt werden, daß meine Mutter, ohnehin gepreßt genug, es nicht länger aushalten konnte; der Advocat mochte wohl auch den damals herrschenden Glauben gehabt und gern unterhalten haben, als wäre meine Mutter eine reiche Wittwe; es ist hier gewöhnlich, was man gern glaubt oder ergreift, zu verbreiten, und ist es verbreitet, so sind Versicherungen und Beweise vom Gegentheil, die ja doch nur Einem und dem Andern, welche oft geflissentlich die Sache verbergen, daß Niemand ist, der sich die Tilgung nachtheiliger Urtheile und Meinungen zur Pflicht mache, gegeben werden, und wenn sie noch so unumstößlich und einleuchtend sind, ohne alle Wirkung — meine Mutter war und blieb die reiche Pfarrwittwe, was ich selbst in der Schule und auf dem academischen Gymnasium, oft bis zum Widerwillen, hören mußte.

mußte. Was war vernünftiger bei den unerhörten Proceßunkosten, als dieß, daß eine so bedrängte Mutter sich freywillig lieber zu einem Vergleich entschloß? Sie ging, ohne weitern Verzug, zu dem Hof- und Consistorialrath Heublein, dem Schwiegervater des Herrn Professors Feder zu Coburg (nachher in Göttingen), und trug ihm den Vergleich an; dieser war nun zwar sehr zufrieden darüber, aber er beging den großen, ja unverzeihlichen, Fehler, daß er ohne Berücksichtigung auf die verlassene und bisher so gedrückte Wittwe, den Commercienrath Schöps, welcher wohl auch schuldig, aber nicht in diesem Vergleich begriffen war, heimlich rufen ließ: wie erschrak meine Mutter, als dieser auf einmal zu den Unterhandlungen kam, und nicht eher ruhete, als bis sie sich auch mit ihm in der Angelegenheit verglich. Meine Mutter versuchte Alles vergeblich durch Bitten und Vorstellungen des Nothstandes mit ihrer starken Familie, so daß selbst die Gattin des Herrn Hofraths Heublein zu ihrer im Hause wohnenden Tochter, der Frau Professorin Feder, hinaufging, und unverhohlen sagte: sie habe es nicht mehr aushalten können; da hätte ihr Mann und der Commercienrath Schöps die gute Pfarrwittwe Ernesti unten, und setzten ihr so sehr zu, daß es ein Jammer wäre, was sie aber nicht gerade mit denselben Worten sagte. Statt sieben und zwanzig Hundert fränkische Gulden erhielt die beste Mutter nur zwei bis drei Hundert, nach Abzug der Proceßunkosten letzterer Zeit. Die Sache hat ihre volle Richtigkeit. Unter solchen Umständen der Mutter und Familie verließ ich Coburg. Meine Einnahme für die Lehrstunden, welche ich Studierenden zur Nachhülfe und Fortbildung gab, konnte kaum in Berechnung kommen: als Pädagogist erhielt ich einen halben Thaler monatlich; und als Student-Publicist von Einigen einen rheinischen Gulden für vier bis sechs

Stun-

Stunden die Woche. Es war damals so eine gar geringe Lehrbelohnung üblich, daß ich von Erlangen wiederkommend laut dagegen sprach, und nach und nach größere, ansehnliche Belohnungen eingeführt wurden; daher es kam, daß mancher Candidat zuvor acht Stunden des Tages informiren mußte, um nur ohne Nahrungssorgen leben zu können. Manchen unterrichtete ich unentgeldlich, wie meines Vaters, Brudersohn, den nachherigen Herrn Hofprediger Ernesti zu Hildburghausen; er that in der Folge ein Gleiches mit Liebe und Eifer bei meinen jüngeren Brüdern. Offenbar konnte ich hier Nichts sammeln zur Erleichterung des academischen Lebens auf der Universität.

Universität.

Universitäten, dachte ich, umfassen den ganzen Lehrkreis, den Unterricht aller Wissenschaften, sind zur Vervollkommnung der in höheren gelehrten Lehranstalten erworbenen Kenntnisse, und zur Erlernung der besondern Wissenschaft, welche man für seinen erwählten künftigen Stand bedarf; aber ohne Ausschließung, und in möglich genauer Verbindung bei dem wechselseitigen Einfluß der Unterrichtswissenschaften: daß der Universitätslehrer hoher Beruf auch ist, das gesammte menschliche Wissen, alle Kenntnisse und Wissenschaften eifrig anzubauen, zu erweitern und zu verbreiten, lag jetzt außer meinem Wißbezirk. So war mein Plan, außer den jetzigen Hauptstudium der Theologie, auch die sämmtlichen Hülfswissenschaften, und zwar in planmäßiger Verbindung emsig fortzusetzen. Aber es stand nicht in meiner Gewalt, den reiflich erwogenen Plan nach Wunsch auszuführen: ich wurde von dem ersten

Jahre *) an zum Erzieher berufen, also schon als Student nun in und außer dem Hause, wie zu Coburg, mit Informationen, dazu (der anerkannten und selbst laut gepriesenen Bemühungen ungeachtet) großentheils ohne würdige Belohnung, zu sehr beschäfftigt, daß übermäßige Anstrengung und Lucubrationen, um das weite Feld, was leider so häufig geschieht, nicht ausschließend zu durchwandern, und, da mir ein großer Lehrer in der Philosophie **) zu Theil wurde, besonders meine vorherrschende Neigung zu derselben, in Verknüpfung mit dem weitern unabläſſigen Studium der Alten, zu befriedigen, unvermeidlich waren. Aber Exegese des alten und neuen Testaments, und Kirchengeschichte, welche beide die Basis der Theologie sind, waren meine Hauptbeschäfftigung: erstere drei volle Jahre hindurch, in der sichern Erwartung, daß mir biblische Philologie mit der altclassischen in und außer dem Predigerstande, zu welchem ich bestimmt war, einst vortreffli-

*) Nur im ersten halben Jahr, und dieses nicht ganz, konnte ich völlig dem Studieren leben; ich lebte auch sorgenfrey, weil ich in den ersten Monaten bei den vielen Ausgaben so ziemlich mit Geld versehen war. Meine Erwartungen schlugen freilich fehl: ich hoffte mit Zuversicht, in das Haus des Herrn geheimen Kirchenrathes Seiler zu kommen, oder sonst zu Vortheilen zu gelangen, daß ich für Arbeiten Vieles frey wäre. Aber wie erschrak ich, als mir Derselbe, von welchem ich so Manches in dem Artikel Seiler meines fortgesetzten historisch-litterarischen Handbuches gerechter Maße rühme, sagte: er habe mir ein Logis ausgemacht, für welches ich mit meinem Stubencameraden, den er auch für mich (nur auf keine vortheilhafte Weise) gewählt habe, jährlich 30 Fl. gäbe, wozu er jährlich einen Ducaten beitragen wolle.

**) Der geheime Hofrath Succow, welcher aber nicht als Schriftsteller berühmt werden wollte; er hatte den Grundsatz: qui bene latet, bene vivit.

treffliche Dienste leisten würde; ich hörte zu dem Ende auch über Lowth de poesi sacra bei Herrn Hofrath Pfeifer. Mein Leben und Studieren auf der Universität, welche damals, auch in Rücksicht der herrschenden guten Sitten, für mich besonders anziehend war, ist so reich an Schicksalen, Erfahrungen und Folgen; aber ihre Eröffnung wird für eine andere Zeit aufbehalten, und das Ergötzen dann, wenn ich ruhmvoll und mit innigem Dank von mehreren academischen Lehrern zu Erlangen, wie zu Coburg, sprechen kann, um so größer. Nur Folgendes darf ich hier nicht verschweigen. Es war Alles vorbereitet und angewendet worden, um Prediger zu werden. Noch im letztern Jahre arbeitete an mir der wahrhaft verdienstvolle Seiler, welcher mich als Mitglied des Prediger-Seminariums, auch auf Zureden meiner anwesenden Mutter, durchaus haben wollte. Ich machte ihm Einwendungen, und er nahm aus meiner Antwort Gründe gegen mich: „eben solche Männer, welche Humaniora und Philosophie vorzüglich getrieben haben, und diese Studien zur Theologie bringen, sind mir willkommen," sagte er, „wie Sie aus meiner Schrift von der frühen Bildung künftiger Prediger wissen werden". Ich fuhr fort ihm entgegenzusetzen, und mich ganz aufzuschließen. „Nun", erwiederte er, „bei diesen, bei so bewandten Umständen (ich sagte ihm auch von meiner natürlichen Scheu vors Krankenbett) ist es wohlgethan, wenn Sie von dem Predigerstande abstehen, und Ihrem innern Rufe folgen"; ich hatte ihm nicht einmal gesagt, daß ich in Coburg und hier (zu Erlangen), was er nicht wisse, meine Kräfte zu sehr habe zusetzen müssen, als daß ich die erforderlichen Leibeskräfte für den Beruf eines Predigers hätte. Wirklich habe ich gewöhnlich bis tief in die Nacht hinein arbeiten müssen, selbst im Winter beim Holzman-

gel, daß ein Magister einen Freund von mir fragte: wer denn hier oben wohne, der so spät des Nachts noch Licht habe, welches durch seine dicht zugefrornen Fenster schimmere? *) Eben so arbeitete ich noch zuletzt in einem harten Winter um 4 Uhr gegen Morgen, als das Rollen des von der Redoute her kommenden Wagens des Herrn Professors Breyer und das Stillhalten vor dem Hause mich zur Besonnenheit und zum Gefühl der Kälte an meinen Füßen bei dem so erkalteten Fußboden brachte, daß ich unverzüglich mich zur Ruhe begab, aber nicht schlafen konnte, und in wenigen Tagen darauf in eine Krankheit verfiel, wozu freilich der Keim schon lange in mir lag. Diese Krankheit war von den erheblichsten Folgen, aber auch von drei tiefrührenden Umständen begleitet. Ich hatte einige Schulden, wie es nicht anders seyn konnte; ich hatte auch, da ich bereits Collaborator am Gymnasium war, meinen Theologie studierenden Bruder, dessen Vortrefflichkeit an Geist und Herz zu nicht geringen Erwartungen berechtigte, aus einem Hause, wo seine Gesundheit und Studien Schaden litten, zu mir genommen; die Inspector- und Catechetenstelle im Waisenhause sollte er als Studierender im Kurzen erhalten, und er erhielt sie, aber die Einrichtung hatte noch nicht ihre Consistenz. Da kam ein Bedienter von einem Herrn, und brachte mir eine Rolle Geld mit dem geäußertem Verlangen, daß ich ja, sobald ich nur gesund wäre und wieder ausgehen könnte, zu ihm selbst kommen möchte. Gymnasiasten kamen, und wurden im Namen der Uebrigen geschickt, mit herzlicher Theilnahme, und ein dreijähri-

*) Daß mir die Kälte nicht so schaden möge, verwahrte ich meine Füße im Bett; die Vorschrift des Hippocrates: die Füße warm, der Kopf kalt, der Leib offen — vergaß ich nicht.

jähriges Kind des Herrn Professors Breyer (die nachherige Gattin des Herrn Seniors D. Hufnagel zu Frankfurt am Mayn), mit welcher ich mich aus eigener Bewegung, und mit dem glücklichsten Erfolge, zur Entwickelung der ersten Keime so gern beschäfftigte, weil sie mir entgegen lief, mich selbst auf der Straße holte, wenn ich aus dem Gymnasium kam, bewies eine Zartheit des Gefühls und noch größere Anhänglichkeit, die meiner Brust Balsam war; denn diese litt am Meisten. Ich habe meiner Collaboratur gedacht: diese (es war noch nicht die erste) trug zwar nicht mehr als 40 Fl. rheinisch, aber ich hatte als Schulmann oder als academischer Lehrer, als nachheriger Doctor der Philosophie, bei den vielen Aufforderungen zum academischen Leben, die herrlichsten, fast glänzenden, Aussichten, da mir hohe Gönner und ein besonderes Wohlwollen der Universitätslehrer ohne Ausnahme zu Theil wurden, da es zudem auch gerade damals an außerordentlichen Professoren und academischen Privatlehrern fehlte. Es war schon nichts Geringes, daß ich als Ausländer und Nichtmitglied des darauf errichteten philologischen Seminariums, in welches ich, nationalisirt, noch treten wollte und sollte, mehreren anderen vaterländischen Competenten zur Collaboratur, versteht sich zur dritten — es waren drei Collaboratoren — vorgezogen wurde. Mein Examen war aber auch keines der leichten. Als Scholarchen und Examinatoren saßen die ersten Lehrer der vier Facultäten, von der theologischen der geheime Kirchenrath Pfeifer, von der juristischen der geheime Hofrath Schierschmied, von der medicinischen der geheime Hofrath Delius, von der philosophischen der geheime Hofrath Succov. Letzterer, mein großer unvergeßlicher Lehrer, war eigentlich um diese Zeit Präses; aber nicht er, sondern Delius, welcher besonders die Humaniora liebte, wie

auch seine Antrittsrede als Professor de medicina elegantiore beweist, war der vorzüglichste und schärfste Examinator. Es kostet mir Ueberwindung, hier und sonst von den gewiß interessanten Schilderungen dieser gelehrten Männer, wie von allen meinen Lehrern, zu schweigen. Eben gedachter Delius, welcher in so verschiedenen Wissenschaften mit Glück arbeitete, allenthalben Etwas erfand, verbesserte, prüfte, berichtigte, und eine so große Menge von belehrenden Schriften und Aufsätzen darüber verfertigte, von welchem ich Viel und Treffliches zu erzählen hätte, da ich in der Folge mehr mit ihm bekannt wurde, hatte unter andern, nachdem man mir mehrere Bücher vorlegte, aber mit liebreichem Ernst verlangt, daß ich zuerst, wie ein Professor, darüber eine Vorlesung halten, darauf (mir vorgestellte) Gymnasiasten unterrichten sollte. Wohl über die Erwartung hatte ich den Herren Scholarchen geleistet, daß ich mit rührenden Beweisen von Achtung als Collaborator sogleich aufgenommen wurde, aber die freundliche Ermahnung erhielt, nicht in der Sprache mit den jungen Leuten zu sprechen, deren Verhältniß gegen mich als ihren nunmehrigen Lehrer wohl zu beachten wäre; ich hatte Coburgische Studenten, welche Männer waren, vor Augen; zudem wußte ich, daß die Examinanden lauter Professor- und Justizraths-Söhne waren.

Carl Wilhelm Buirette von Oehlefeld,

Brandenburgischer geheimer Rath und des rothen Adlers Ordens-Ritter;

und

Eleonora Albertina Maria Buirette von Oehlefeld,

geborne Freyin von Eyb auf Vestenberg.

Dieses edle Haus von einem alten französischen Geschlecht, verdient eine besondere Erwähnung; was ich schreibe, mittheile, so fremd es hier scheinen mag, hat jetzt und einst seinen vollen Bezug. Die seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts angepflanzte neue französische Colonie zu Christian-Erlangen, und folglich alle mit ihr verbundene Einwohner dieser Stadt, hatten das widrige Schicksal, daß die um Erlangen her liegenden Dörfer und Städte die von ihnen verfertigten Waaren persönlicher Abneigung wegen nicht kaufen wollten. So Viel denn auch ihr Fleiß und ihre unverdrossene Betriebsamkeit hervorgebracht hatte: so würden sie doch in Armuth und Mangel versunken seyn, weil die Früchte ihrer Hände in ihren Werkstätten liegen geblieben wären. Da fügte es die weise Vorsehung Gottes, wie der verewigte Seiler schreibt, daß sie, wie durch verschiedene andere Kanäle, so vornehmlich durch das noch blühende alte französische Geschlecht von Buirette mit entfernten Ausländern in Verbinduug gesetzt wurden: denn die edelgesinnten damals lebenden Herren von Buirette hatten in Italien, sonderlich in Venedig, in Oestreich, Portugal und Spanien ausgebreitete Bekanntschaften; diese theilten sie aus wahrer Menschenliebe den Erlanger Handelsleuten und Manufacturisten mit, und legten eben dadurch den Grund zu den fast in alle Theile der Welt gehenden Gewer-

Gewerbe der Stadt. Es scheint in der That die göttliche Vorsehung diese edle Familie zum Segen für Land und Bewohner in diese Gegend gesandt zu haben. Eben der gedachte Herr geheimer Rath Carl Wilhelm Buirette von Oehlefeld, aus dieser verdienstreichen Familie, und seine gleichgesinnte Gemahlin, waren es, von deren Menschenfreundlichkeit ich mit den Meinigen noch stärkere Beweise erhalten sollte. Ich kann nicht sagen, was mein Herz empfand, als ich Beide nun selbst persönlich kennen lernte, und als sie sich mit der nur solchen Seelen eigenen Güte und Herzlichkeit mir mittheilten. „Warum hat man mir von Ihnen und Ihrem Herrn Bruder nicht eher gesagt?" sprach der große Menschenfreund, und nebst seiner Gemahlin, dem Muster edler Frauen, Vieles, woraus ich, außer dem beiderseitigen Wetteifer im Wohlthun jeder Art, jetzt dunkel aber in der Folge aus den bekannt gewordenen Stiftungen und Vermächtnissen für die Academie und Stadt klar und offenbar sehen konnte, wie sehr sie sich schon vergeben hatten. Da ich eben hörte, daß tausend Gulden mit Einem Male dem Herrn Hofrath Harleß gegeben worden waren, um Studierende zu unterstützen, und ich dieses bei meinem Lehrer angebracht hatte, gab mir Derselbe zur Antwort: er habe nicht gewußt, daß ich und mein Bruder der Unterstützung bedürftig gewesen wären. So hat die in Coburg damals herrschende und gern unterhaltene Meinung, meine Mutter wäre eine reiche Wittwe, uns noch in Erlangen geschadet. Wie viel Gutes hätte ausgeführt werden können, da ich besonders Göttingen noch benutzen und Litteratur- und Erziehungsreisen machen wollte, um zum Lehrstuhl, besonders der Moralphilosophie und der Erziehungswissenschaft überzugehen! Gerade dahin ging vorzüglich das Streben der edlen großen Familie, gute Zwecke zum Segen der Welt zu fördern.

fördern. Ob ich nun gleich Erlangen habe verlassen müssen — ich war das erste und letzte Mal in dem gepriesenen Hause — und auch mein Bruder, der Theolog, mir bald nach Coburg folgte, so erhielt doch meine Mutter bei Lebzeit der Frau geheimen Räthin von Buirette einen Schenkungsbrief von 500 Fl. rheinisch, und davon jährlich die Zinsen, jedesmal aus den Händen der großen Wohlthäterin selbst, und zuweilen mit einer Zulage. Sie beklagte nur, noch durch den Verlust der 30,000 Fl. in der Wiener Stadtbank, da das ganze Vermögen in dieser Bank war, und also nicht dem erschienenen Kaiserlichen Patent zu Folge die Nachzahlung geliefert werden konnte, sich außer Stand gesetzt zu sehen, nach den Wünschen ihres Herzens das gewollte Gute an Andern zu thun. Sie zog sich deßhalb noch mehr ein, um nur Andere erfreuen zu können. Unter den fast unzähligen Wohlthaten, welche diese erhabene Familie, (selbst zur Zeit der schrecklichen Theurung vom Jahr 1770 und da vorzüglich — man zog auch Erkundigungen ein, um zu erfahren, wo Hülfe am Nöthigsten sey) zur Beförderung der Wissenschaften und der Religion, zur Unterstützung der Hülfsbedürftigen aus höhern, mittlern und niedern Ständen, erwies, sind die Stiftungen und Vermächtnisse für die Academie und Stadt, welche sich über 60,000 Gulden belaufen, als Quelle und Mittel zur Erreichung des Guten zum Besten des Staats und der Kirche *), für alle folgende Zeiten, unstreitig die größten und unvergänglichsten; 20,000 Gulden erhielt noch bei Lebzeiten des Wohlthäters die Universität. Alles floß aus den rein-

*) Die Herren Brüder des Verewigten hatten der Hülfe nicht nöthig; der Aeltere war ohne Kinder, und der Jüngere hinterließ ein Vermögen von mehr als 350,000 Gulden.

reinsten Gesinnungen; die ausnehmende Menschenfreundlichkeit, Tugend und Religiosität des edelsten Paares sind allbekannt; wie Vieles geschah im Verborgenen, ganz nach ihrem Willen, so viel möglich, verborgen zu bleiben! Ich sehe mich verpflichtet, noch Einiges von der erhabenen Wohlthäterin selbst zu erzählen. Sie ward schon im Jahr 1736 eine vaterlose Waise, und ihre gottesfürchtige Mutter, eine geborne Freyin von Rothschütz mit fünf noch unerzogenen Kindern in eine sehr traurige Lage versetzt; die jährliche Einnahme reichte kaum hin, sich und ihre Kinder kümmerlich zu nähren und standesmäßig zu kleiden. Durch manche nothwendige Ausgabe war die kleine Kasse einst so erschöpft, daß sich Mutter und Kinder mit Sorgen des Abends schlafen legten, weil Erstere nicht wußte, wovon sie das nächste Mittagsmahl sich und den Ihrigen bereiten sollte. Am folgenden Morgen, als sie in der größten Verlegenheit sich befand, entschloß sie sich endlich zu Einem ihrer guten Bekannten, einem Einwohner des Dorfes, zu senden, welcher schon mehrmals ihr aus der Noth geholfen hatte. Als die Magd vor das Thor in den Schloßhof kam, fand sie einen Sack mit Getreide, und ein anderes Behältniß mit Vorrath von Speisen, wobei auch die Bemerkung, für wen dieß gehören sollte. Schnell kam die Magd voll Freuden zurück, und erzählte, was sie gefunden hatte. Die durch Sorgen gebeugte Mutter, voll Erstaunen über die ihr zuvorkommende Güte Gottes, fiel mit ihren Kindern auf die Kniee, und brachte mit Thränen und lautem Gebet dem versorgenden Vater ihr Dankopfer dar, und die Kinder weinten mit ihr. Ein Mitbewohner des Dorfes hatte von den Kümmernissen Etwas vernommen, und weil er die Dame wegen ihrer Gottseligkeit und Tugend sehr hochschätzte und liebte, wollte er sie nicht beschämen und doch erfreuen. Aehnliche Beweise

der

der Fürsorge hat sie, obgleich nicht auf eine so merkwürdige Art, öfters empfangen. Die vortreffliche Frau von Buirette erzählte dieses selbst, und einige stille Zähren rollten ihr über die Wangen. Die weitere Ausbildung ihres Geistes und ihrer Erziehung zu wohlanständigen Sitten ihres Geschlechts erhielt sie in verschiedenen adelichen Familien, welche mit der ihrigen, sowohl durch das Geblüt, als durch Freundschaft, verbunden waren; sonderlich hatte sie einer Frau von Rothschütz sehr Viel zu danken. Sie kam aber auch in solche adeliche Häuser, in welchen sie die Welt von einer andern Seite, als ehehin in der ländlichen Einsamkeit, kennen lernte. Dieß diente zu ihrer Vervollkommnung, zur Prüfung ihrer Tugend, zur Warnung vor der Gefahr, in welche man auf dem schlüpfrigen Wege des Lebens in dem Umgange mit Personen von verschiedener Denkungsart sogar leicht gerathen kann, dann auch zur Einsammlung der nöthigen Menschenkenntniß und der Klugheit im Reden und Handeln; da machte sie auch die ersten wichtigen Erfahrungen von der Kraft der Religion an sich selbst; denn durch die kindliche Scheu vor Gott wurde ihre Unschuld bewahrt, und der mehrere Jahre hindurch in ihr Herz tief eingesenkte Sinn der wahren Gottseligkeit schützte sie wider alle Versuchungen der sinnlichen Reize. Nach manchen Veränderungen, durch die sie Gott in ihrer Jugend führte, um ihre Tugend zu üben, und endlich ihre zeitliche Wohlfahrt fest zu gründen, kam sie nach Christian-Erlangen in das Haus einer ehrwürdigen Matrone, der Frau Generalin von Tunger. Da war es, wo ihr nachheriger Gemahl sie und ihre Vorzüge kennen lernte; die auf ihren Mienen ruhende Unschuld hatte an sich einen gewissen Reiz, und die wohlgefällige Sittsamkeit, die sich in ihren Worten und Geberden äußer-

äußerte, hatte viel Einnehmendes. Er erforschte ihre Eigenschaften, ihre Gedenkungsart und Gesinnungen genauer; und da er ein Herr von sehr großem Vermögen war, so sah er bei seiner Wahl auf Nichts sonst, als auf das, was wahrhaftig Achtung verdient, und er fand, was er wünschte. Ihre Vermählung mit ihm geschah im Jahr 1757. Ihr Gemahl hatte nur allein auf Werke der Wohlthätigkeit jährlich bei tausend Gulden ausgesetzt; und sie folgte seinem Beispiel, so lange es nur möglich war, nämlich bis auf die Zeiten des unseligen Krieges, der auch ihr beinahe 10,000 Gulden geraubt hat. Diesen Verlust würde sie mit standhaftem Muthe ruhig und gelassen ertragen haben, wenn sie nicht befürchtet hätte, sie würde nun nicht mehr im Stande seyn, alle die Wohlthaten in der Nähe und in der Ferne in dem reichen Maaße, wie vorhin, auszutheilen. Dieses Unvermögen schmerzte sie tief; ihr Kummer darüber wurde zu einer Zeit so groß, daß sie den Entschluß faßte, Kutsche und Pferde abzuschaffen; köstliche Weine, welche ihr Gemahl hinterlassen hatte, in Geld zu verwandeln, und sich manche andere Annehmlichkeit des Lebens zu versagen, nur damit sie zum Wohlthun für Andere genug übrig behalten möchte. Wenn sie hierin einen Fehler begangen hat, so war es ein Fehler, der aus dem besten Willen entsprang, und die Religion war überall ihre Leiterin; jede Wohlthat, die sie ausübte, sah sie als ein Opfer der Dankbarkeit an, womit sie Gott ehrte. Ihr Herz war ein Altar, auf welchem dieß Opfer stets brannte. Es bliebe ihr herrschender Grundsatz, wie bei allen ihrem Thun und Lassen, so auch bei den Werken der thätigen Menschenliebe: Alles aus Gott, Alles für Gott und zu seiner Ehre.

Mit

Mit Recht lege ich einen sehr großen Werth auf die Briefe dieser herrlichen Dame und ihres vortrefflichen Gemahls; deren Andenken mir ewig theuer ist!

Zwischenzeit zu Coburg.

Nur Krankheit warf mich nach Coburg. Der Herr geheime Kirchenrath Seiler hatte an meine Mutter geschrieben, daß Veränderung des Klima's, die vaterländische Berg- und Thalluft, für mich, und zwar ohne den mindesten Aufschub, unumgänglich nothwendig wäre; er fürchtete die Auszehrung und nahen Tod. Ob ich nun gleich lange, sehr lange, Herrn D. Albrecht, einen sehr würdigen Mann als Arzt und Mensch betrachtet, zu Coburg gebrauchte, und ich mich in einer solchen Lage bei dem Krankheitsübel und den Sorgen und Arbeiten befand, daß ich an Herrn Hofrath Harleß, als Einen meiner theuersten Lehrer, schrieb, ich würde schwerlich, wenn ich mich auch noch mehrere Jahre hinschleppte, wie Hölty, das 28ste Jahr des Lebens erreichen, so war doch Blutsturz, und die so große Gefahr, als man wähnte, nicht vorhanden. Aber ein neues schwer drückendes Leiden kam: mein bester frommer Bruder, der Theolog, welcher nur noch ein halbes Jahr zur Vollendung seiner academischen Laufbahn vor sich hatte, wurde in Erlangen so fürchterlich krank, daß er in die Hände der Aerzte und des Chirurgen zugleich fiel: welch ein Schrecken, besonders für die bisher bekümmerte Mutter! Er hatte schon in Erlangen, was ich erst nachher erfuhr, seiner Gesundheit dadurch sehr geschadet, daß er, weil er auch des Tages viel zu informiren sich gezwungen sah, und nur in der Nacht, dazu spät, seine Collegien wiederholen,

len, und sich vorbereiten konnte, das Studium sogar im Winter in einer ungeheizten Stube, und zwar auf einem kalten, obgleich mit Matrazen bedeckten, Boden treiben mußte; bei der übrigens gesunden Beschaffenheit seines Körpers und der besten Lebensordnung achtete er dieses nicht. Aber eifrige Erfüllung der Kindes-Pflicht und zärtliche Bruderliebe vermochten ihn zu einer Fußreise nach Coburg, welche nicht anders, als die, freilich nicht geahnten, traurigsten Folgen herbeiführte. Herr Dechant Papst, damals noch zu Erlangen studierend, nachdem er drei Jahre auf der berühmten Leipziger Universität gewesen war, hatte die Meinigen von seiner Heimath her besucht, und uns von unserem jüngsten Bruder berichtet, wie erbärmlich er daran wäre, und nur kurze Zeit noch leben könne. Wir beschlossen, da wir seinen mächtigen Drang zum Studieren kannten, ihn damit zu erfreuen, daß wir zur Ausführung seines Wunsches nicht nur behülflich seyn, sondern ihn auch schon im Frühjahre zu uns nach Erlangen nehmen wollten, daß die Mutter keine Sorgen mehr hätte, und er freudig studieren könne. Da Aufschub in der Hülfleistung Nachtheil oder Gefahr bringt, so entschloß sich der gute Bruder, in den eben eintretenden Ferien die Reise nach Coburg zu machen; aus gerechter Besorgniß willigte ich Anfangs nicht ein, aber endlich mußte ich Gehör geben, und — der zärtlich liebende Bruder reiste ab. Er konnte kaum aus der Stadt seyn, so überlief mich Angst, Furcht und Bangigkeit, daß ich mich flugs in die Kleider warf, und meinem Bruder nacheilte; ich lief außer Athem, ihn einzuholen, zwei Stunden weit, fragte nach, rief, schrie, so laut ich konnte — die Stimme hatte in der Aengstlichkeit und Anstrengung keine Kraft —; Alles vergeblich. Nach seinem Feuer, und der seltenen Herzensgüte hatte der Wunsch, bald sich selbst zu überzeugen, und den

Grund

Grund zum Familienglück zu legen, seine Schritte beflügelt. Wie gegründet waren meine Besorgnisse! Am Morgen, da er abreiste, war es gefroren; aber nun trat das Thauwetter ein, und der gute Herzensbruder mußte auf der Bahn von Bamberg nach Coburg viel durch Wasser waten; erhitzt war er um so mehr, da er, um den Gewässern auszuweichen, Berge, Wege auf Anhöhen suchte, mit Anstrengung lief, und verdarb Säfte und Blut. Er verließ sich auf seinen gesunden, und wie er immer sagte, starken, aber, was er nicht in Anregung brachte, durch übermäßiges Studieren auch geschwächten Körper, daß er nicht einmal dem Verlangen der Mutter, Etwas als Präservativ zu gebrauchen, und sich abzuwarten, Gehör gab, und in etlichen Tagen seinen Rückweg beschleunigte; er hatte freilich außer der Stelle eines Lehrers und Aufsehers über zwei Söhne auch die eines Waisenhaus-Inspectors und Catecheten anzutreten. Nachdem nun dieser Bruder in den Händen der vortrefflichsten und berühmtesten Aerzte und des Chirurgen zu Erlangen, und so weit wieder hergestellt war, daß er — es ist außerordentlich, wie mehrere der besten Häuser nach den ärztlichen Vorschriften die köstlichsten und kräftigsten Speisen wetteifernd bereiteten — zu besseren Säften und Kräften kam, reiste er mit der Mutter hierher nach Coburg. Ich verlasse diese höchsttraurige Scene des Lebens, und berühre nur, daß der gute Bruder nach langer Zeit auch hier — zweimal kamen des Tages Arzt und Chirurg — so weit gebracht war, daß er mit Noth wieder gehen konnte, und es sich, als ich mit ihm einigemal spazieren ging, zur völligen Besserung anzulassen schien; welche geistunterhaltende Gespräche führte er da auf den Spaziergängen, und mit welcher Resignation und Freudigkeit sprach er davon, daß er zwar körperlich elend, vielleicht zeitlebens an der Krücke gehend, wohl

auf

auf das Glück eines Predigers Verzicht leisten müsse, daß er aber eine gesunde Seele und Kräfte des Geistes habe, die ihn über Alles freueten, daß doch unnennbar die Menschenfreuden und Seligkeiten wären, welche auch er genießen könne, und dankvoll genießen würde; mit Entzücken sprach er von reinem Genuß der Natur und der Freundschaft, von dem Bibelstudium und von den Freuden des Geistes, welche die Wissenschaften, gehörig studiert, gewährten. Auf eine zu feste Binde, worin es vielleicht damals versehen war, wurde nach einem Spaziergange das Uebel auf's Neue schlimm, und der gute, beste Bruder mußte unglaublich leiden. Wahrlich, da sah man die Kraft der Religion, und die Stärke seines Geistes; auch nicht Einmal kam aus seinem Munde irgend eine Klage, sondern Zufriedenheit und Heiterkeit, ja eine gewisse Freudigkeit offenbarten sich in Worten und Mienen; er hatte sich die trefflichsten Kenntnisse erworben, und war ein Muster der Tugend und Frömmigkeit. Er, über zwei Jahre aufs Krankenlager gestreckt, unter so vielen, fast unsäglichen Schmerzen, konnte gleichwohl nicht dulden, wenn man Viel von Leiden sprach, die auf der Welt wären, und in Eifer gerathen, der sich durch Bewegung und Sprache ausdrückte, wenn man gar die Erde ein Jammerthal nannte. Vernunft und Schrift, sagte und zeigte er, mit wieder ruhiger und freundlicher Miene, ist dagegen *).

Erzie-

*) Ich habe die Disposition (zur Hälfte) von einer Predigt, welche er als Student, worin er, nach dem Entwurf zu urtheilen, die Materie fast erschöpfte; die Predigt selbst aber, wie so Vieles von ihm, nicht mehr.

Die Meinigen und ihre Lage hielten mich allein in Coburg zurück; ich mußte der Nothwendigkeit der Umstände sowohl, als den Bitten und Vorstellungen, besonders einer zärtlich besorgten Mutter, welche ihres hoffnungsvollsten und besten Sohnes auf eine so herbe Art, und nicht ohne gegründete Furcht, durch den Tod beraubt worden war, nachgeben. Aber sagen läßt sich nicht, was ich Alles durch dieses Zurückziehen verloren habe *), in dem damals so anziehenden Erlangen, das für mich vorzüglich aussichtsvoll war; ich hatte auch einen schönen wohl durchdachten Plan, bei dem einmal erwählten academischen Leben, wo vornehmlich Moralphilosophie mit der Weltweisheitsgeschichte, und die Erziehungswissenschaft im Umfange meine Hauptbeschäfftigung, und ein Garten in den angenehmen Zeiten des Jahrs meine Hörsäle seyn sollten.

Indem ich so fortfuhr in der vaterländischen Stadt philologische Collegien zu halten **), wurde mir die Unterweisung eines edlen Knaben übertragen, die ich nicht verweigern konnte, da der zweite Vater desselben, welcher sich als Bruder des ersten oder leiblichen Vaters

*) Es mangelte auch an außerordentlichen und Privat-Lehrern, deren Zahl sich nur in der Folge nach und nach vermehrte; und in der Weltweisheitsgeschichte (was Füllebora begann, hatte ich lange vor ihm zur Ausführung entworfen) war dort, wie in der Pädagogik und Didactik (nur Seiler gab einigen theoretisch-practischen Unterricht), überaus Viel zu thun.

**) Altclassische; diejenigen über die Bibel habe ich aus guten Ursachen bald aufgegeben: nur in den Disputatorien behielt ich biblische Gegenstände in einiger Verbindung noch bei.

ters *) der Erziehung so angelegentlich annahm, hier Minister, und zwar der Erste im geheimen Conseil, war; und in der gelehrten ästhetischen Welt den Platz eines Göthe's und Wieland's behauptet; warum sollte ich unsern geheimen Rath Moriz August von Thümmel, in dessen eminentes Haus, wo Musen und Grazien wohnten, ich in der Folge noch einzog, nicht nennen? Mir gereicht es auf immer zur besondern Ehre, daß ich erwählt und als Freund des Hauses **) geachtet wurde. Wie interessant war die erste Unterhaltung dieses Vertrauten und Lieblings der Musen! Der mir anvertraute Sohn (geboren zu Amsterdam), schön wie Antinous, und voller Gaben, aber noch ganz Sohn der Natur, kam dazwischen, und nach einem kleinen Gespräche, das ich mit ihm anfing, wollte er schon in meine Behausung, was ich aber nicht annehmen konnte. Ob ich gleich in der vorigen Zeit mit dem zartesten Alter mich viel und glücklich beschäftigt hatte, so erhielt ich doch jetzt ein zu bildendes Individuum von eigener Art. Es wäre der Mühe werth, darzulegen, wie ich es anfing, daß mein nunmehriger Zögling nirgends lieber, als um mich war; daß

*) Dieser war der Kaiserliche Kammerherr von Thümmel, der durch seine Gemahlin, eine geborne Freyin von Wangenheim zu den reichen Besitzungen in Surinam kam. Welch ein Verlust durch den Revolutionskrieg und dessen Folgen!

**) Als lange vor der Kretschmaniade der Herr geheime Rath von Thümmel auf Besuch bei seinem Schwager, dem Herrn geheimen Rath und Obermarschall von Wangenheim, und ich eben bei ihm im Gespräche war, sagte Er mit der ihm eigenen Humanität zu den gekommenen durchlauchtigen Prinzessinnen, den drei Schwesterrosen: „Hier ist mein alter Freund, H. P. E.“ Ich sollte fortfahren, aber ich setze nur dieses hinzu: ich entfernte mich, wie sich's gebührt.

daß er von mir stets unterhalten seyn wollte, und daß er in intellectueller (auch sittlicher) Hinsicht unglaubliche Fortschritte machte*). Freilich bereitete ich mich jedesmal mit großer Mühe vor, daß der Knabe ganz Ohr, und ich möchte sagen, kein Wort fruchtlos war. Noch ehe er kam, waren bereits in den ersten Stunden Plätze, nicht nur die Tische, mit allerhand Sachen, zur Erregung der Neu- und Wißbegierde, belegt, die sein spähendes Auge nicht unberührt ließ, und wo ich Gelegenheit fand, die Zeit nützlich zu kürzen, und zu den Gegenständen, daran mir gelegen seyn mußte, Lust zu machen; es lagen z. B. schöne geographische Charten auf einem Tisch, ein französisches Fabelbuch mit Kupfern auf einem Fenster, naturhistorische Vorstellungen auf einem eigenen Stuhl, und es war darauf angelegt, daß er selbst bemerkte und fragte, daß er jetzt, und wenn ich mit ihm ins Freye ging, mit eigenen Augen sah, mit seinen Verstand arbeitete; er wollte bei jeder Sache, die er vorfand, länger unterhalten seyn — ich hatte auch für den Zusammenhang der Gegenstände gesorgt; aber um die Lust zu erhalten, für die Zukunft die Lernbegierde zu reizen und zu vermehren, führte ich ihn unvermerkt zu einem andern befriedigenden Gegenstand. Ungeachtet seines feurigen und fast unruhigen Naturells, gleich dem Montagueschen, wollte er mir mehr sitzen, als ich für gut hielt; ich sorgte, den Winken und dem Gange der Natur folgend, für die so wichtige Pflege seines Körpers

*) Ich nenne ihn d. i. den Königlich Sächsischen Herrn Rittmeister von Thümmel zu Penig, welchen bekanntlich des großen Französischen Kaisers und des Königs von Sachsen Majestäten mit zwei Orden zierten. Er lebt, auch als Freund der Musen, im freundlichsten Kreise, in stiller häuslicher Glückseligkeit.

pers nicht minder, als für die Entwickelung seiner Seelenkräfte, für die Bildung des Geistes und Gemüthes, ja berücksichtigend in den ersten Lebensjahren für die körperliche Erziehung (kraft welcher auch die geistige gedeihet) fast noch mehr, auf daß eine gesunde Seele in einem gesunden und festen Körper wohne; es ist durchus wahr, was Rousseau sagt: der Körper muß Kraft haben, um der Seele zu gehorchen *), und je stärker er ist, desto besser gehorcht er **). — Seine Anhänglichkeit war so groß, daß er immer um mich seyn wollte; er rief selbst, als er einst mit der Durchlauchtigsten Herrschaft, welche ihn gern um Sich hatte, von der Oeslauer Marmormühle ***) auf dem Wege nach dem heiligen Kreuze unter mehreren Wagen in dem bei der regierenden Herzogin Antoinette saß, und mich erblickte, überlaut: „da geht mein Herr Magister, ich muß zu ihm!" Und die überaus gnädige Fürstin, als Kinderfreundin sich herzlich darüber freuend, ließ den feurigen Kleinen mit herablassender Güte aussteigen ****). Nur mit Mühe konnte ich ihn am späten Abend

*) Sallustius: nostra omnis vis in animo et corpore sita est: animi imperio, corporis servitio magis utimur.

**) Die Sache ist so wichtig, und wird so wenig beherzigt.

***) Sie gehörte damals dem Herrn geheimen Rathe von Thümmel eigenthümlich, jetzt dem Herzoglichen Hause Coburg.

****) Die Huld und Liebe gegen den Knaben war wirklich außerordentlich. Sein Naturell und seine Fähigkeiten gewährten aber auch, daß ich so sage, ein eigenes Vergnügen. Er saß oft zur angenehmen Unterhaltung an der Herzoglichen Tafel. Einst wurde, um zu sehen, wie sich der feurige Sohn der Natur benehmen würde, ihm ein hölzerner Teller und dergleichen an seinem Platze gegeben: Was thut er? er wirft die Geräthe zum Fenster hinaus. Als ich schon sein Erzieher im Hause war, kam ich

Abend von mir in seine Wohnung zurückbringen. Das Resultat war: ich überkam ihn ganz den werthen Sohn in's Haus. Seine Aeltern verreisten auf eine geraume Zeit; da war ich nun ganz allein mit ihm, und so sehr er mir anhing, doch in Verlegenheit, in Betracht einer solchen Entfernung von Aeltern und Geschwistern, bei welchen er des Tages so manchen Zeitvertreib und Freudengenuß hatte. An demselben Tag, als er zu mir gethan wurde, bereitete ich dem einziehenden Pflegling einen genußreichen Abend durch Gesellschaft und Musik, wie gerade Beides seiner Neigung entsprach, und am folgenden Tage, an welchem der Herr geheime Rath mit den Seinigen abreiste, reiste auch ich mit dem Liebling meines Herzens nach Schwarzach, und von da, glücklicher Weise mit muthigen Rossen aus der Ukraine, nach Baireuth, um durch angenehme Zerstreuungen den Verlust vergeßlich zu machen, und ihm pädagogisch, nicht nur in geographischer und naturhistorischer Rücksicht, zu nützen. Meine Zwecke wurden vollkommen erreicht, und wir kehrten in unsere Heimath mit Ausbeute und Fröhlichkeit zurück *). Mein Pflegling war ganz eingewohnt; ich hatte durch nützliche und unterhaltende Beschäftigungen so mancher Art dafür gesorgt, daß sich auch nicht die mindeste Sehnsucht zeigte, und er gedieh an

Seele

ich öfters zur Herzoglichen Familie; ich nahete mich, wie es damals Sitte und Obliegenheit war, der regierenden Frau Herzogin Antoinette den Rock zu küssen: was thut er? er zieht mich mit Gewalt zurück, daß ich nicht konnte; die Fürstin, welche ohnehin ungemein gnädig und herblassend Sich zurückzog, mußte herzlich lachen, und gewann den Kleinen bei seiner Natürlichkeit nur immer lieber.

*) Ich hielt ein eigenes Tagebuch, das mir entkommen ist.

Seele und Leib zur wahren Lust. Mehr als zuvor führte ich ihn jetzt in den Tempel der Natur; es war mir hauptsächlich um anschauliche und lebendige Kenntniß, um Bildung des auf Anschauung beruhenden Erkenntnißvermögens zu thun; auch in die Werkstätten der Künstler und Handwerker, aber nicht etwa nur zur Erweiterung des Anschauungskreises. Mangel an Anschauung wurde durch Abbildung ersetzt. Nie ließ ich ihn allein, was er selbst so wünschte; aber immer war er, auch im Spielen, in nützlicher Thätigkeit, wie ich sie eben für seine Kräfte und Neigungen angemessen hielt. Ich hatte ihm auch dadurch, daß ich ihn unaufhörlich beschäftigte und unterhielt, eine Sache abgewöhnt, die zur Fertigkeit, beinahe zur andern Natur geworden war*); wie die Gewohnheit durch die oft und immer wiederholte Handlung hervorgebracht worden war, so mußte sie sich durch Unterlassung und Vergessenheit wieder verlieren; ich sorgte für die nützende Unterhaltung bis zum Einschlafen. Da ich meine Vorlesungen mit Studierenden noch fortsetzte, so nahm ich ihn mit in den Lehrsaal meiner Wohnung, bat vorher die Herren, daß sie es mir erlauben möchten, da der edle hoffnungsvolle Knabe meiner Aufsicht anvertraut wäre, und er saß neben meinem Lesepult — es ist nicht zu viel gesagt — lauter Ohr; ich war nun einmal ihm Alles; meine Mutter hieß seine Mutter, meine Brüder seine Brüder, meine Schwester seine Schwester. Einst brachte

*) Es wäre unbegreiflich, wie eine Sache der Art nur irgend vergnügen könne, wenn nicht die Reize und Macht der Gewöhnheit es erklärten; die Sache war indeß, so unbedeutend sie in moralischer Hinsicht scheint, wegen der Folgen, die der liebenswürdige Knabe, auch bei seinem Gefühl fürs Wahre, Gute und Anständige, nicht ahnte, nahe und fern nicht erkannte, von der äußersten Wichtigkeit.

brachte er, da er in der Herzoglichen Residenz Ehrenburg oft, und so geliebt war, seidenen Stoff als ein Geschenk von der in der That musterhaften Prinzessin Caroline für meine (mir unvergeßliche) einzige Schwester. Mit welchem Jubel er das Geschenk flugs kommend übergab! „Sieh, Schwester, das Geschenk schickt dir die Prinzessin Caroline!" Die Freude glänzte aus seinen Augen. Wie viel Herrliches hätte ich von diesem edlen Knaben, von Seiten seines Geistes und Herzens, zu erzählen, jetzt, und nachher, da ich endlich gar in das große Haus zog, und die ganze Erziehung übernahm! Die besondere Liebe, welche die gnädigst regierende Herrschaft gegen den Knaben hatte, veranlaßte, daß ich mit ihm zu Höchstderselben auf zwölf Tage nach Rodach in das Herzogliche Jagdschloß kommen mußte *). Hier hatte ich Gelegenheit die Privattugenden des zu wenig gekannten Herzogs Ernst Friedrich, den Großvater Sr. jetztregierenden Herzoglichen Durchlaucht, näher kennen zu lernen, da dieser Fürst fast

*) Auch auf diesen Aufenthalt im Jagdschlosse der Stadt Rodach erstreckte sich das geführte Tagebuch. An fruchtbaren Bemerkungen, die ich niederschreiben konnte, fehlte es nicht. Lachen mußte ich wohl zuweilen über den Zustand der dortigen Grenadier von der Landmiliz, da ich das Aufziehen und die Schildwache mit dem Ablösen unter meinen Fenstern beobachten konnte; es trug sich auch zu, daß die Schildwache von der Hauptwache, als der damals regierende Herzog Ernst Friedrich sehr früh spazieren oder auf die Jagd, und da vorbei, ging, zum Fenster der Wachtstube heraus, Sr. Herzogl. Durchlaucht ganz ruhig einen guten Morgen zurief. Was meinem Zögling und mir besonders angenehm seyn mußte, war die auf Herzogliche Veranstaltung gemachte Reise von Rodach nach Hildburghausen; die Durchlauchtigste Herrschaft hatte uns dadurch eine wahre Freude bereitet; wir Beide hatten das freundliche Hildburghausen noch nicht gesehen.

fast täglich in unser schönes Logis des Schlosses kam, und sich Viel, auch über meinen Zögling, mit mir unterhielt. Eben dieser ungemein gnädige und menschenliebende Fürst sagte zu mir: „Sie blieben noch länger, wenn nicht der Prinz von Nassau-Usingen käme, da es an Zimmern fehlt." So sehr lieb ich meinen bisherigen Pflegling hatte, so war doch mein Plan, mich in Erlangen für die Universität häuslich niederzulassen, nicht aufgegeben; wie alle Bemühungen vorher durch den Hofrath und geheimen Secretär Gruner, und durch den Rath und Leibmedicus Fischer vergeblich waren, so auch nachgehends, bis mich endlich sowohl das ausnehmende und standhafte Vertrauen des Herrn geheimen Rathes von Thümmel, als auch einige noch besonders und tiefrührende Worte von der leiblichen Mutter meines Pfleglings, einer der vortrefflichsten Damen ihres Geschlechts, welche mir durch eine mit meiner Mutter bekannten Dame des Hofes zu Ohren kamen, so weit bewogen, daß man aus meinen Aeußerungen merklich schließen konnte, ich würde mich endlich nun finden lassen. Es kam zu Unterhandlungen, und ich zog ein. Man hatte dem Herrn geheimen Rathe gesagt, daß ich auf einen Professor studiert, und vorgehabt hätte, mich auf der Universität zu etabliren; und Er äußerte, daß er meine Professor-Studien wohl bemerkt habe, und daß ich meinen Zweck auch in Coburg erreichen könne. Offenbar hätte ich zu dem Ende als Magister, oder wie mein Diplom lautet, als Doctor der Philosophie, meine Vorlesungen fortsetzen, und durch Verwendung des Herrn geheimen Rathes Alles erreichen können; aber ich schränkte mich bloß auf mein Erziehungsgeschäft ein, und gab drei Jahre hindurch Alles auf; am Tage hatte ich ohnedieß, da ich auch die Fräuleins unterrichten mußte, sechs Lehrstunden, und die mir übrige Zeit wurde zur Vorbereitung und

zur

zur weitern Erziehung angewendet; nicht eher, als wenn mein Zögling schlief, konnte ich ungehindert arbeiten. Die ausnehmende Achtung und Liebe, welche ich im Hause genoß, und der glückliche Fortgang des Bildungsgeschäfts bei der edlen Familie, ließen mich Alles außer mir vergessen, nur meine Mutter und meine Geschwister nicht, für welche ich nach meinen Kräften sorgte uud wachte. Es wäre der Mühe werth, aus der Erziehungsgeschichte, z. B. von den großen Fortschritten meines Zöglings, Einiges mitzutheilen. So wichtig mir bei solchen Gaben und dem Fleiße, welchen ich nur zu mäßigen hatte, seine vielen erworbenen Kenntnisse in Allem, was für einen Knaben seines Standes von sechs bis acht Jahren wahrhaft wissenswürdig ist und heißt, immer seyn mußten: so war mir doch die Erhöhung der sittlichen Kräfte und Anlagen, des wahren innern Werthes, noch wichtiger, und es keimte der Same des Guten in freyer Thätigkeit und Selbstkraft zur reinsten Freude empor.

Das große Buch der Natur leistete mir auch hier herrliche Dienste; ich wirkte durch das Erkenntniß- und Gefühlvermögen, durch Beides. Der Unterricht selbst (wobei ich sorgfältig die gefährliche Frühreife scheuete) war immer praktisch, und nach der Geisteskraft des Zöglings abgemessen; es war gar nicht darauf abgesehen, daß er viele Kenntnisse im Umfange sammele und besitze, sondern daß er sie auf einem sichern Weg erhalte, daß er sie jetzt und in der Zukunft nütze, und so viel möglich praktisch anwende. Ich ergriff den ganzen Menschen im Unterrichts- und Bildungsgeschäft. Mit Begeisterung ging ich gewöhnlich an's Werk; aber weit schwerer war es im Hause, da mein Zögling wegen anderer Stunden, die er hatte, nicht mehr immer um mich seyn konnte; und noch entzückt mich das Bild des

schönen

schönen Knaben mit den Trefflichkeiten der Seele. Er und Mehrere aus der Kinderwelt, mit welchen ich mich beschäftigt habe, waren mir immer Instanzen gegen die behauptete Erbsünde der alten Theologen; nur Hang zum Sinnlichen und Bösen ist vorhanden, der aber besiegt, zur Veredlung des Menschen dient; Mangel der gehörigen Erziehung und böse Beispiele verderben Alles. Ob es gleich unläugbar ist, daß ich mir für die allseitige und harmonische Bildung meines Zöglings unsägliche Mühe gegeben habe; selbst auf meinem Lager dachte ich über den zweckmäßigsten Unterricht, über die möglich beste Bildung der Empfindungs-, Denk- und Willenskräfte, über die wirksamsten Mittel, den Kräften, Trieben und Neigungen, die geradeste und edelste Richtung zu geben, und zum vernünftigen Gebrauch derselben frühzeitig zu gewöhnen, sorgsam nach; so lag doch der Grund von Allem, was er ward, in den ursprünglichen und zufälligen Anlagen, und in dem standhaften unüberwindlichen Fleiße. Mein Herz trauert noch, daß politische Umstände — der Herr geheime Rath, als der Vater meines Zöglings, wurde, um so mehr, da er der Erste im geheimen Conseil war, sehr beleidigt in einer wichtigen Staatssache, die ohne ihn berathschlagt und vollzogen war — zur Abforderung und zum Abzuge von Coburg nöthigten; wodurch ich, nicht ohne Folgen in der Verbindung, Preis gegeben, auf Einmal ganz isolirt in Coburg stand. Wie rührend, äußerst rührend war die Trennung von meinem Zögling, der sogar, nach dem herzzerreißenden Abschiede, noch am dämmernden Abend des letzten Tages, auf meine Wohnung zueilte, und mit lauter Stimme, die Fülle des Schmerzes und der Sehnsucht ausdrückte, mich herabrief, ihn nochmals zu umarmen! Der Herr geheime Rath und Consistorial-Präsident Hofmann, welcher neben mir (in der Grafengasse) wohnte, und es

es hörte, sagte mir selbst, es hätte ihm das Herz brechen mögen, bei dem wehmüthigen und unablässigen Rufen — ich hörte lange nicht — daß ich doch kommen möge, ihn nochmals zu umfassen, an meine Brust zu drücken. — So schreibt mir der edle Knabe auch in einem Briefe, aus dem Hause des verewigten Kreissteuereinnehmers Weise, wo er an dem dortigen Erziehungsinstitute Antheil nahm, unter dem 15ten März 1784: „ich habe Ihre Verdienste um meine Erziehung hier gegen die Weisesche Familie mit Empfindungen der lebhaftesten Dankbarkeit oft unter Thränen gepriesen."

Academischer Lehrer.

Von meinen Studienjahren her habe ich mir stets den Professor, oder wie ihn Campe übersetzt, den Hochlehrer, als Meister der Wissenschaft, die er lehren soll, gedacht, und ohne den Sinn auf den Lehrstuhl gerichtet zu haben, hielt ich es für Pflicht, so zu studieren, als wenn ich in jedem Fache, welches ich trieb, Professor selbst werden wollte. Als mich vorherrschende Neigung und Umstände zum Catheder bestimmten, sah ich, je weiter ich kam, immer mehr ein, wie groß die Forderungen sind, und ich hatte, was der Herr geheime Hofrath und Professor Gruner zu Jena, der als Lehrer, Arzt und Schriftsteller unter die vorzüglichsten Männer Teutschlands gehört, in seinem Almanach für Aerzte und Nichtärzte *) schreibt — es sollte wohl mit großer Schrift überall geschrieben stehen **) — beständig vor Augen: „der Professor, wie ich

*) J. 1788. S. 99.

**) Es sind Männer in den neuern Zeiten, in welchen gerade bei dem jetzigen Zustande der Wissenschaften mehr als je erfor=

ich mir ihn denke, soll den ganzen Umfang seiner Wissenschaft, nach allen ihren Theilen, kennen; die Litteratur alter und neuer Zeit inne haben, das Gute, was jeder große Mann in diesem Fache jemals dachte oder schrieb, sich zu eigen machen, die Menge der gelieferten Materialien auswählen, ordnen, verarbeiten und zum Unterrichte bequem einrichten, Gründlichkeit, Deutlichkeit und Faßlichkeit mit einander vereinbaren, und die Sprache der Gelehrten so verstehen, wie seine Muttersprache; kurz Meister der Wissenschaft oder Kunst seyn, die er lehren soll." Bei meiner fast unbegränzten Wißbegierde, bei dem Heer von Schwierigkeiten und Hindernissen, mit welchen ich ohne Aufhören kämpfen mußte, und bei der ewigen Demüthigung, daß alles menschliche Wissen dennoch nur Stückwerk ist und bleibt, kam ich freilich zu keiner Ruhe; Zuwachs an Erkenntniß ward noch mehr Zuwachs an Pein, und die seligen Freuden des Geistes, der Musenkünste konnte ich nicht genießen. Mir ging es da, wie dem Tantalus im Strome. Ehe ich außerordentlicher Professor — ich war es nur kurze Zeit — ja noch zuvor, ehe ich Erzieher in dem obgedachten Hause geworden bin, wurde ich von Gönnern und Freunden, die meine Studien kannten, nachdrücklich erinnert, meinen Plan, mich der Universität Erlangen zu widmen, nicht aufzugeben, ein Lehr-

erfordert wird, zu Professor-Würden und Stellen (nicht eben durch die Schuld der Regierung) gelangt, daß man erstaunen muß; der sonst durchgängig bestehenden und weisen Einrichtung zu Folge, die auch jetzt in Frankreich Statt findet, erst Stufen, nach mehreren Prüfungen und öffentlich gegebenen Beweisen der Würdigkeit, bis zum Doctorat erstiegen, und dann noch gewöhnlich eine geraume Zeit hindurch seine Lehrfähigkeit und Wissenschaften genugsam an den Tag gelegt zu haben, ehe man nur außerordentlicher Professor wurde, konnte sich freilich nicht leicht ein Unwürdiger einschleichen.

Lehrstuhl der Philosophie wäre mir doch gewiß; er war es auch, bei besseren Vermögens-Umständen, wenn ich selbst die Minister-Versprechungen *) nicht gehabt hätte. Aber ich mußte der Nothwendigkeit weichen. Sogar während des außerordentlichen Professorats, wo Muse und Musengenuß mehr Statt findet, sah ich mich so in Arbeit (auf Arbeit) vergraben, daß ich kaum frey athmen konnte; außer den öffentlichen und Privat-Collegien — letztere mußte ich früh um 6 Uhr halten — hatte ich noch eine geraume Zeit (was sich nicht anders thun ließ), 6 Stunden des Tags mit der Familie des Herrn geheimen Raths von Thümmel, welcher bisher Coburgs Stolz war, bis nach einer langen Reise der gänzliche Abzug erfolgte, und überdieß zwei Bücher, von welchen schon in jenem Hause ein Theil des Manuscripts sowohl nach Altenburg, als nach Nürnberg, versendet war, ohne Aufschub zu vollenden **). Als öffentlicher ordentlicher Professor überkam

*) Der Herr geheime Minister, Freyherr von Seckendorf, als Curator der Universität, rechnete auf drei Fälle; bekannt ist, wie er nachher als Minister nach Maynz kam.

**) Das nach Nürnberg war eigentlich eine andere Auflage, das nach Altenburg aber mein erstes Vorbereitungsbuch der griechischen Sprache, welches bald nach seiner Erscheinung (ehe es noch die beträchtlichen Verbesserungen bei einer zweiten Ausgabe erhielt) in Berlin von einem Meierotto am Joachimsthalischen Gymnasium eingeführt wurde. Ich konnte es kaum glauben, als mir Herr Professor Sevel aus Kopenhagen, der damals auf Königliche Kosten in Schul- und Erziehungsangelegenheiten reiste und mich besuchte, mit Zuversicht sagte, daß dieses Buch und noch eines von mir dort eingeführt wäre, weil ich von dem Gebrauche des ohnehin um die Hälfte wohlfeilern Gedikeschens Lesebuchs in den Preußischen Staaten überzeugt war; aber ein Freund aus Berlin, der gelehrte Herr

kam ich zum Hauptlehrfache Litterärgeschichte, mit welcher ich abwechselnd die (formale) Wissenschaftskunde verband; so ward ich gegen meinen Willen beschäftigt, in den Ocean der Litteratur geworfen, mußte für das weite Gebiet eine Bibliothek gründen, und sie jährlich fortsetzen. Es ist nur zu wahr, was mir ein erhabener Gönner und Freund schreibt, welchem ich von dem mir zu Theil gewordenen Hauptlehrfache geschrieben hatte: „Ich kenne Ihren unersättlichen Trieb, das ganz zu seyn, wofür Sie sich ausgeben; dieß wird Ihnen nicht nur vielen nächtlichen Schlaf für neues Studium kosten, sondern Sie auch verleiten, Alles einer großen Bibliothek aufzuopfern." Ich kann nicht bergen, daß ich an Zaupser'n in (dem damaligen) München dachte, als mir das Fach der gelehrten Geschichte (und Encyclopädie) mit der Poesie, oder, wenn ich bei dem Gewöhnlichen stehen bleiben sollte und wollte, mit der Prosodie, übertragen wurde; man wußte die Lagen, in welchen ich lebte, doch zum Theil. Es verursachte mir gerade der geschichtliche Lehrkreis der Wissenschaften, vermöge meines nicht zu löschenden Wissenschaftsdurstes, die größte Pein, weil ich, verlassen von Subsidien, in dem Ocean des Wissens und Meynens geschichtlich am wenigsten die Materien erschöpfen konnte; der Beifall,

Herr Prediger (Erduin Julius) Koch, welcher von dem verewigten Herrn Staatsminister Grafen von Herzberg zur Beförderung der Absichten seiner litterarischen Reise an mich gewiesen war, versicherte mir dasselbe, mit der Bemerkung: „Sie sehen, welche Geistesfreyheit bei uns herrscht; Jeder handelt ungestört nach seiner Einsicht und Ueberzeugung"; damals war noch der Herr Staatsminister Freyherr von Zedlitz am Ruder im Studienwesen. Die 2te Ausgabe (auch längst vergriffen) habe ich darauf dem Herrn Oberconsistorialrath Meierotto mitdedicirt; von dieser Zeit an wurde ich erst mit ihm bekannt. Ich bemerke dieses absichtlich voraus.

fall, welchen ich ärntete, von Studierenden durch eine lange Reihe von Jahren, da es noch Männer, oder geschickte Jünglinge, reif an Jahren und Verstand, gab, war meine einzige Belohnung *). Mancher hörte die gelehrte Geschichte und Encyclopädie zwei-, dreimal, da ich sie zweckmäßig, wie sie Jeder brauchen konnte, für's wissenschaftliche und gesellschaftliche Leben lehrte, und auch litterarische Zusammenkünfte **) hielt, in welchen ich mich über die Gegenstände durch Unterredung und Excurse weiter mittheilte; und nie hörte er dasselbe, und wenn er das Collegium nach zehn Jahren wieder gehört hätte. In der Folge wechselte ich auf die nützlichste Weise mit den drei Collegien über die Cultur-

*) Unablässig, aber nicht in der ersten Zeit, haben Männer, die Alles vermochten, auch Andere von Einfluß, nicht nur Casimirianische ordentliche Lehrer, gegen weise Gründe und Anstalten, laut gesagt, und dadurch Studierenden, und mir, unglaublich Viel geschadet, daß man den öffentlichen Unterricht in der Litterärgeschichte — die Ersten des Staats, welche ihn weislich angeordnet hatten, waren in die Ewigkeit übergegangen — gar nicht bedürfe, daß er ganz und gar überflüssig sey. Es gehört doch unstreitig zu den weisesten Verordnungen in Carlsruhe, daß der 1797 verstorbene Kirchenrath Bouginé in der dortigen berühmten Lehranstalt seit 1764 als Professor der Litterärgeschichte angestellt wurde; er war auch als derselbe, wie er in den Aufschriften seiner Bücher ausdrücklich so genannt wird, der wirkliche Rector (was mir freilich noch nirgends vorgekommen ist). Nur trieb Bouginé mehr Gelehrtengeschichte (was bei weitem nicht den Nutzen hat), als gelehrte Geschichte selbst.

**) Die litterärischen Zusammenkünfte hatten ihr Eigenes, und es schmerzt mich noch, daß nicht Jeder der würdigen Studierenden in den damaligen Verhältnissen Antheil nehmen konnte; an Manchen war mir wegen ihrer Kenntnisse und Fertigkeiten so viel gelegen, und ich durfte diese nicht aufmerksam machen, nicht einladen.

Culturgeschichte, Litteraturgeschichte und Encyclopädie oder Wissenschaftskunde, zuweilen auch über (Eschenburg's) Theorie der schönen Wissenschaften oder Redekünste, besonders der Dichtkunst, sofern sie meinen Beruf betraf; und stets endigte ich jedes Collegium in einem halben Jahre, wie es nicht nur nützlich, sondern auch wegen der beständig abgehenden und neuankommenden Studierenden nothwendig ist. Nach meinem Grundsatz, daß der Professor auch außer den Hörsälen als Lehrer nütze, und nicht nur Lehrer, sondern Vater, Freund, Rathgeber nach allen seinen Kräften, und nach Gelegenheiten, die er ergreift und giebt, sey, und zu seyn strebe, war ich auch außer den Privatvorlesungen, welche ich, ohne ein Semester auszusetzen, und ohne Gewinn, da ein geringes Honorar einmal eingeführt war, und ich von Vielen keines nahm, selbst nach meiner Anstellung am Hofe zwölf Jahre hindurch gab, bis ich bald gar durch (mehr verborgen gebliebene) Bedrückungen und Verfolgungen genöthigt wurde, sie völlig aufzugeben, in jeder mir übrigen Stunde zu allen möglichen *) Diensten bereit; und ich machte mir es zur

*) Ich verstehe hauptsächlich die moralische Möglichkeit; man verlangte z. B. von mir weltgeschichtliche und ähnliche Vorlesungen, welche für mich sehr interessant gewesen wären; aber es war den Statuten zuwider (ob sie gleich häufig verletzt wurden), und ich wies zum öffentlichen Lehrer der Geschichte. Verlangte man gar Französische, Englische und Italienische Lehrstunden, so sagte ich es gerade heraus: „ich habe so Viel in den drei neuern Sprachen gethan (die Englische gar erst in meinen spätern Jahren von einem gelehrten Freunde gelernt), als ich für mich zur Lesung und Benützung der vorzüglichern Schriften brauche; es ist ein mächtiger Unterschied, zwischen dem, so Viel gelernt zu haben, als man braucht, und zwischen dem, um zu lehren, oder gar Professor zu seyn."

zur heiligen Pflicht, insonderheit für die sittliche Bildung wirksam zu seyn, um so mehr, da sie weiterhin sehr vernachlässigt wurde. Ich muß hier, indem ich (auch um dem Neid und anderen Leidenschaften zu entgehen) meist im Stillen gewirkt habe, laut bekennen, daß, nach dem mir eigenen Eifer (der reinväterliche kann wohl nicht größer seyn) für die Bildung und Wohlfahrt der studierenden Jugend, meine in mehrerem Betracht rastlose Thätigkeit *) — sie erstreckte sich sogar in Absicht auf äußere Umstände auch auf öconomische, wie ich selbst, der bei seinem schweren und kostbaren Fache nicht einmal eine zur Wohnung hinreichende Besoldung **) und keine Emolumente hatte, wenigstens

*) Um jene Zeit habe ich gleichwohl meinen Commentar und das geographisch-historische Wörterbuch zur Germania des Tacitus geschrieben, freilich in meist durchwachten Nächten; nur das Wörterbuch fertigte ich zum Theil in dem Hause eines anmuthigen Berggartens, das mit den erforderlichen Büchern fast überladen wurde. Natürlich fand so lange eine Beschränkung meiner Thätigkeit für Andere Statt; was wohl mehreren, die einer unausgesetzten Hülfe und keines Abschlages gewohnt waren, und den Drang der Umstände nicht kannten, mißfiel, und in künftigen Fällen dieser Art, vielleicht lieblos beurtheilt, Hinneigung zu den Widersachern beförderte.

**) Ich habe diesen Gehalt, wie alles Widrige, aus besonderer Pietät (im classisch-römischen Sinne) ganz verborgen gehalten; selbst wenn ich darüber befragt wurde, z. B. von dem Kopenhagener Gelehrten, fiel die Antwort zur Ehre des Vaterlandes aus: „der Professor zu Coburg“ hieß es, „hat (wie der Regierungsrath ohne die Sporteln — so war es sonst) vier Hundert Meißnische Gulden ohne die Accidenzien“; daß der Rechts- und Geschichtslehrer nur 200 Thaler, und der Arznei- und Natur-

nigstens 16 — 18 Jahre ununterbrochen Freytische gab — kaum Gränzen hatte; es ist die lautere Wahrheit, ich bin oft selbst über mich ungehalten gewesen, daß ich mir und den Meinigen dadurch schadete, daß ich dem Zuge meines Herzens ohne Rücksicht auf die Umstände folgte. Aber Aeltern und Söhne lagen mir gar sehr am Herzen; es ist nicht mit Worten auszudrücken, wie Viel und oft das Herz litt, bei meinem Unvermögen, zu helfen, und Gutes, mehr Gutes zu wirken! Man durfte nicht einmal sagen, was und wo es gebricht, um sich zum Wenigsten in seinem Wirkungskreise nicht noch mehr eingeengt zu sehen. Es ist wohl zu denken, daß, wenn man sich von Hundert und noch mehr Studierenden nur unter Funfzig theilt, dem Einen auf diese, dem Andern auf jene Weise, Mehreren vielfach, außer den öffentlichen und Privat-Berufsarbeiten, ersprießliche Dienste leistet, da leicht die Stunden des Tages nur Andern gewidmet wurden, daß mir nur die Nächte, und solche nicht ganz, übrig blieben. So theilte ich die litterarischen Zusammenkünfte, auch um kein Geräusch zu machen; Einige, gewöhnlich Sechs, auch Mehrere, kamen, nach der festgesetzten Ordnung, sogar Sonntags Abends um sieben

Naturwissenschaftslehrer nur 50 Fl. fränkisch hatte, wurde, wie das von mir, verschwiegen. Mit dem Gehalt (ursprünglich der Exercitienmeister), welchen ich als öffentlicher ordentlicher Professor mit Sitz und Stimme in den Concilien hatte, konnte der Herr Capitain Schott und vorher Capitain Cotta als Fechtmeister, obgleich Naturalien entzogen waren, wohl zufrieden seyn, weil der Lehrmeister, wie mir selbst Ersterer, als nächster Verwandter, mehrmals erzälte, ein sehr ansehnliches Einkommen von den Scholaren, besonders von den hier studierenden Grafen und Edelleuten, hatte, indem die Fechtstunden monatlich und reichlich bezahlt wurden.

sieben Uhr*). Wenn die funfzig unter sich wenig oder nicht verbundenen Jünglinge, welchen ich besonders und mehr im Stillen zu nützen suchte, das gewußt, oder Gelegenheit gehabt hätten, einander zu eröffnen, was ich besonders Jedem genützt habe, so würde man wohl, und mit tiefem Gefühl, die Sprache gehört haben: „ist es denn nur möglich, daß ein Lehrer, zumal in solcher Lage, wo Zeit und Kräfte so kostbar sind, gespart werden müssen, sich uns ganz widme?" Die Mehresten hatten, wo nicht Jeder für sich, ihren zugemessenen Theil; die Wenigsten in Verbindung: Mancher verbarg auch aus leicht zu errathenden Ursachen und Gründen, was ihm ward, und bei andern tilgten, ehe noch die Zeit das Ihrige thut, Alles verlischt, Vorur-

*) Um diese Zeit Sonntags kam eben der schon erwähnte Herr Professor Sevel aus Kopenhagen, von welchem ich zuvor in dem Hamburger Correspondenten gelesen hatte, daß die Gesellschaft (die Meinigen sagten es dem Kommenden, und Einer meiner Brüder wurde auf der Regierung wegen dieses Zuspruchs befragt) aus einander gehen mußte; daß der Kopenhagener äußerte (was mir unbegreiflich war, und noch ist), er habe einen Umweg gemacht, um mich zu sprechen, und müsse schon in aller Frühe Morgen nach dem Orte zu, wohin jetzt der Kronprinz komme, abreisen; daß er mich fragte, ob ich nicht einen vortheilhaften Ruf annehmen würde? mit dem schmeichelhaften Hinzufügen von einem ganz andern und weitern Wirkungskreise; daß er mir in seinem Enthusiasmus für den damaligen Kronprinzen (worin ich von jeher übereinstimmte) viel Schönes sagte, und erzählte; dieß und Alles, was er sonst mit mir sprach, noch zuletzt, da er mich mit herzlichen Umarmungen verließ, habe ich verborgen gehalten, wie ich auch ihm meine Lage verbarg, und nur von der guten Seite ihm Coburgs Zustand sehen ließ. Ich dedicirte ihm darauf den mir von der Verlagshandlung übertragenen Aesop, und schrieb ihm, wie zuvor, daß die Seeluft für mich nicht geeignet wäre.

Vorurtheile und böse Zungen die Wahrheit und das Gute. Schon in wissenschaftlicher Hinsicht gab es Beschäftigungen in Menge von so Vielen, welche volles Vertrauen hatten, und Keinem konnte ich eine Bitte, war sie zu erfüllen, abschlagen. Gewöhnlich, ja beinahe immer verdoppelte, verdreifachte ich die öffentlichen Vorlesungen gegen den Ablauf des Semesters, weil mir aus unlautern Gesinnungen *), zu günstigern und mehreren Stunden, die ich auch für die auf gelehrten Schulen über Alles wichtigen Humaniora **) wünschte, durchaus kein Gehör gegeben wurde. Man schrieb nach, und Mehreren sah ich das Nachgeschriebene durch ***); da gab es Augias-Ställe. Manchen Schwä-

*) Die Leidenschaften wirkten hier, und immer, auf verborgenen Wegen; aber mächtiger und feiner, mittelbar und unmittelbar, seit meiner Anstellung am Hofe, ob ich gleich Nichts von Allem offenbarte, was mancher Andere laut kund gemacht hätte; wozu noch kam, daß der Herr Graf Alexander zu Solms, welcher damals als Kaiserlich-Russischer Officier (jetzt Major zu Coburg) das bisher besuchte Casimirianum verließ, und bei mir allein drei Jahr hindurch, wie zuvor einige, nun drei bis vier Privatissima des Tages eifrig besuchte.

**) Das sahen auch die Herren geheimen Räthe Hofmann und Gruner, welche beide Präsidenten von Landescollegien und Protoscholarchen waren, vollkommen ein. Beide hatten daher, auch in dieser Absicht Viel für mich vor, und ließen es nicht geschehen, daß ich mich wegen der nächsten vollen Besoldung der Mathematik widmen wollte; aber Beide starben leider! in ihren besten Jahren, und mit diesen war Alles dahin.

***) Zur Förderung ließ ich auch zuweilen von Studierenden reine Abschriften fertigen, und bezahlte sie, da Manche ohnedieß zu sehr beschäftigt waren, und Nichts unnatürlicher (wobei mir immer Moscati zu Pavia einfällt), und Nichts ungesunder ist, als das beständige Sitzen, zumal

Schwächern, vornehmlich im Pädagogium, half ich nach, gab ihnen, auch Stärkern zu schnellern Fortschritten, bisweilen Stunden im Hause selbst. Es sind der Hülfsfälle so viel, daß es Arbeit und Sorge genug giebt, wenn man mit Theilnahme und Wärme, und mit Aufopferung jedes Gute und Nützliche gern fördert, und mit Rath und That den Ansprechenden unterstützt; selbst zu Ende des Sommer- oder Winterhalbjahrs kamen gewöhnlich Mehrere, die Hülfe und Beistand suchten, mit den zu liefernden Probeschriften, oder mit Predigtentwürfen und Predigten, die ich öfters hintertrieb, weil man noch nicht die durchaus erforderlichen Kenntnisse hatte, oder es zur Unzeit war; gemeiniglich waren die Halbwisser oder Unwissenden die Verwegensten; denn auch diese fanden sich ein, ob sie gleich den Collegienbesuch (nicht etwa bei mir, ich nützte oft gerade diesen am Meisten) vernachlässigt hatten. Kenntnisse und Wissenschaften an sich waren aber keinesweges der Endpunkt des Strebens und Wirkens, sondern vielmehr geistige und sittliche Vervollkommnung; daß in scientiver Hinsicht zu dem Bau, der auf der Universität selbst fortgesetzt, und vollendet werden soll, durchaus ein tüchtiger Grund, und zu Coburg im Umfange mehr, als an vielen andern Orten, gelegt werden müsse, blieb mir gleichwohl als Ziel immer vor Augen. Wäre es mir nur um Namen durch Zöglinge oder Schüler, zumal für die Zukunft, zu thun gewesen,

zumal wenn es mit Anstrengung geschieht; bloß in der Rücksicht, voll Liebe und Theilnahme für Studierende, verschrieb ich z. B. allein für zwei bis drei Bogen Reinschrift meiner encyclopädischen Vorlesungen mein griechisches Vorbereitungsbuch von Altenburg, das damals noch theuer war, für denjenigen, welcher d[illegible] etlichen Bogen schrieb.

sen, so würde ich meine Zeit und Kräfte nicht unter so Viele getheilt und zerstreut haben; ich würde die ausgezeichnetsten Köpfe mir zur Ausbildung erkohren, und mich ihnen ganz gewidmet haben; meine Arbeit war aber gerade am Meisten auf die Menge der Schwächern und Bedürftigeren gerichtet. Es sind tausend Wege und Gelegenheiten, sich um die Bildung und Wohlfahrt der Jugend verdient zu machen, wenn man nur ernstlichen *) und kräftigen Willen hat; und es ist unverzeihlich, daß man das äußern und darnach handeln konnte, was mir selbst ein so wackerer und gelehrter College sagte: „Man habe genug mit dem Unterrichte zu thun, was brauche man weiter?“ O Väter, Aeltern, wenn ihr, die ihr volles Vertrauen zu uns hattet, nur wüßtet, was für Zeiten, nach den bessern oder auch goldenen des Athenäums, eingetreten sind, wie wenig eure Söhne, sich selbst überlassen, sogar in Rücksicht des Wissenschaftlichen, der einzusammelnden Kenntnisse, aufgehoben waren! Es concurrirten viele Ursachen zum Verfall, besonders der Sitten; die Nichtharmonie der ohnehin entmutheten und mißvergnügten Lehrer,

*) Ich sah in der erstern noch erfreulichern Zeit im Pädagogium unter den vier und sechzig Jünglingen — es war eine Lust nur in den Hörsal zu kommen, und in ihrer Mitte zu seyn — einen zarten Knaben von etwa 14 Jahren am vierten Tische, dessen volle Unschuld und blühende Gesundheit mir vor Andern leicht in Gefahr zu kommen schien; ich nahm mich seiner, so viel nur immer nach meinen Kräften geschehen konnte, in jedem Betracht so eifrig an, daß der Vater voller Rührung seinen Dank schriftlich und mündlich nicht genugsam auszudrücken wußte; dieser starb nur zu früh für den geliebten Sohn; er wußte von seinem Sohne, und hatte wahr geredet, daß sich Andere wenig, oder vielmehr nicht um den sittlichen Zustand und um die Gesundheit ihrer Untergebenen bekümmerten.

Lehrer, und das Entgegenwirken von mehreren Seiten sind eben nicht die allergeringsten. Man durfte gleichwohl keine Mängel, Fehler, Uebel rügen; sie nur zu berühren, brachte auf, galt als Verbrechen; gutheißen — an Schein, einigem Schein fehlte es nicht — lobpreisen mußte man, wollte man gefallen. Wie ich noch in der guten Zeit viele Jahre hindurch zur Geistesbildung und Sittenveredlung, auch zur Bewahrung der Unschuld *) in den Gefahren und Versuchungen dieses Lebens, nicht nur Bücher, welche ich schon hatte, sondern auch neue, auf meine Kosten, um den edlen Zweck zu verfolgen, für junge Studierende anschaffte und verborgte; so ward ich in der bösen Zeit, aber mit der nöthigen Umsicht und Klugheit, nur noch eifriger. Bücher zum Studiergebrauch lieh ich ohnehin in mehr als zwanzig vor beständig; am Meisten Classiker, von welchen ich mehrere Ausgaben besaß — andere schenkte ich unbemittelten Jünglingen, Werke und Sachen, ich gestehe es, die ich selbst brauchte, von Mitleid und Eifer, nur zu nützen, durchdrungen. Leider wurden mir Bücher, daß ich nur von diesen rede, ruinirt, oder abgenützt, andere verloren. Einer allein borgte sechs oder sieben Bücher zugleich auf drei Jahre; als ich sie bei seinem Abschiede von Coburg wieder zurück erhielt, war eines und das andere beschmutzt, und im Suetonius waren Blätter zerrissen. Als die Sittenverschlimmerung zunahm und sich ausbreitete, veranstaltete ich auch Zusammenkünfte für Pädagogisten in meiner Behausung, nicht, wie für die academischen Studenten oder Publicisten, in wissenschaftlicher, sondern mehr in sittli-

*) Es ist bekannt, daß zu Göttingen auf höhere Verordnung in der academischen Kirche von dem berühmten D. Leß Kanzelvorträge zu dieser Absicht alljährlich, und von einem solchen Manne gehört, mit dem erwünschtesten Erfolge gehalten worden sind; auch diese schalt man.

sittlicher Hinsicht; ich unterrichtete, es weniger scheinend, durch überdachte Unterhaltungen, nach meinen Initiis Romanae latinitatis, die sich Mehrere angeschafft hatten, um dahin zu wirken, worauf es im Leben und Studieren ankam; es sollten die Bessern und Fleißigen die Aufnahme als Zeichen der Würdigung und Belohnung ansehen und genießen; aber es drängten sich auch Andere durch Vorstellungen und Bitten hinzu, daß ich endlich nachgeben und mein Studierzimmer mit dem Cabinet einräumen mußte. Der Nutzen war offenbar; und er würde, auch in Rücksicht der so tief gesunkenen Moralität und des äußern Verhaltens, bei Weitem größer gewesen seyn, wenn nicht anderwärts niedergerissen worden, und Alles harmonisch gewesen wäre. Natürlich wurde mir in einer Reihe von Jahren von den beiden wöchentlichen Versammlungen im Hause Viel geschadet, bis ich, um weniger Stühle zu bedürfen, Subsellien bereiten ließ. Auch beim Abzuge, und in der Entfernung suchte ich auf Bitten und aus eigener Bewegung Studierenden zu nützen; ich gab ihnen Empfehlungsschreiben auf Universitäten mit; für Manchen — fast in jedem halben Jahre giengen Einige oder Mehrere ab — schrieb ich verschiedene Briefe zugleich. Briefe genug von Universitäten her, in mehr als Einer Sprache, von Solchen, die es dankbar erkannten, wenn ich sie alle hätte bewahren wollen, bezeugen, was ich hier, und noch in der Ferne, für die Jugend gethan habe. Ich habe Alles aufgeopfert aus brennendem Eifer für Studierende, von deren Bildung so viel in der Welt abhängt. Alle die Arbeiten, Sorgen und Wachen wären, ob ich gleich im ganzen Jahre keine Erholung hatte, und fand, noch erträglich gewesen, wenn man mir nicht noch andere Lasten aufgebürdet hätte. Bekannt waren doch zum Theil meine unentgeltlichen Beschäftigungen und Familienverhältnisse; bekannt, wie

sehr

sehr kostbar die noch übrige Zeit für mich seyn mußte; wenigstens hätte man sich menschenfreundlich darum bekümmern sollen. Eine neue Arbeit dazwischen — Nebenarbeiten, die nicht abgewendet werden durften, gab es immer — kann ich z. B. nicht verschwiegen halten. Der Herr geheime Rath und Regierungs-Präsident Heuschkel übergab mir seinen Neffen, welcher die Apothekerkunst gelernt hatte, und noch Medicin studieren wollte, daß ich ihn in den alten Sprachen so viel nöthig wäre, und in den Vorbereitungswissenschaften unterweisen möchte; es wurde nicht mehr, als Eine Stunde des Tags verlangt; er sollte übrigens das Casimirianum besuchen. Es war im Grunde unmöglich, zu willfahren, da ich einmal ein nicht unbedeutendes Werk, dessen Daseyn mich noch freuen würde, der Bohnschen Buchhandlung in Hamburg im Sommer auszuarbeiten versprochen hatte, auch Alles darauf eingerichtet war*); dazu kam, daß meine Gesundheit, wegen der bisherigen Anstrengungen, Stärkungen im Lenze und Sommer forderte, und daß mir der Gebrauch des Fischerischen Bades zu Neuseß und Berthelsdorf ärztlich vorgeschrieben war. Aber nie sprach ich gern von mir, am Wenigsten von meiner (immer vergeblich anonym versuchten) Schriftstellerei; nur um der zu erwartenden Versorgung meiner Brüder willen, welche ich auch gleichsam zur Bedingung machte, die aber nach dem herrschenden Geist nicht erfolgte, nahm ich den Antrag an. Das Honorar (es wurde mir vorher gesagt, daß der Neffe ohne Mittel wäre) kann für die eine mühsame Stunde gar nicht in Anschlag kommen; ich beschäftigte ihn noch überdieß zu Hause, arbeitete also auch für seinen Privatfleiß. Nicht genug,

*) Ein Verlust von wenigstens 5 bis 600 Thalern sächsisch; und den edlen Verleger selbst verlor ich darüber.

genug, der brave Jüngling hatte ein besonderes Vertrauen zu mir, und äußerte mit seinem Oheim das Verlangen, daß ich ihn allein zum Studium der Medicin zubereiten möchte; er sollte und wollte nicht erst als Casimirianischer Bürger aufgenommen werden. So mußte ich die schwere Arbeit allein übernehmen; keine weitere Belohnung erhielt ich nicht, aber diese, daß der junge vorzubereitende Jüngling mir äußerst anhänglich war, und einen unsäglichen Fleiß bewies, welcher mit seinem liebenswürdigen Charakter mir ihn sehr werth machte; ich gab ihm freylich außer den vier täglich ausgesetzten Stunden, im Griechischen, Lateinischen und in einigen philosophischen Wissenschaften, besonders in der Anthropologie, auch genug zu Hause zu thun, daß er in kurzer Zeit die Universität besuchen konnte, und mit Ehren zu Jena Doctor wurde; man hat an ihm durch den frühzeitigen Tod einen geschickten und eifrigen Arzt verloren. Möchte diese Eröffnung dazu helfen, daß ich zum Besitz eines für mich nicht unwichtigen Buches, das er von mir mit nach Jena nahm, und, wie er mir schrieb, in die Hände eines Academikers, ohne Zurückgabe, gerieth, wiederum käme! Es ist mir so Viel daran gelegen, daß ich schon in dem von mir fortgesetzten Hirschingischen historisch-litterarischen Handbuche Bd. VII. Th. I. bei dem Artikel Paul Pater, wo ich seiner Ausgabe, noch mit einem moralischen Anhange vermehrt gedenke, folgende Note noch unter dem Text setzte: „Der Herausgeber des historisch-litterarischen Handbuches kann hier nicht den Wunsch unterdrücken, daß ihm doch gelingen möge, sein Exemplar von dieser Ausgabe, in welchem nicht nur sein Name, sondern auch viele in seiner Jugend beigeschriebene Anmerkungen stehen, wiederum zu erhalten; ein Mediciner, dem er auf Verlangen seines Oheims ganz allein zum Arzt vorbereitete, und dem er sich mit Aufopferung,

opferung, ohne alle Belohnung, so ganz widmete, hat es einem Studierenden zu Jena gegeben." — Es ist wohl offenbar, daß ich (zudem in noch anderen unbekannten Verhältnissen und Lagen) Nächte durchwachen, oder wenigstens einen Theil derselben zum eigenen Studieren, und so Viel seyn konnte, zur Schriftstellerei, die mir aber nur Bücher und Sorgen brachte, bis ich mit der preiswürdigen *) Monath-Kußlerischen Buchhandlung zu Nürnberg durch eigenen Antrag einer ihrer Verlagsartikel in Verbindung kam, mit Anstrengung verwenden mußte. Kein Wunder, daß eine fürchterliche und complicirte Krankheit im Anfange des Jahrs 1792 erfolgte **); ich lag nun an einem Schleim-Nerven- und Gallenfieber bald ein Vierteljahr hart darnieder, und nur spät sammelten sich die Kräfte ***). Erfreulich war es, daß der Durchlauchtigste Herzog Franz, damals Erbprinz, als ich noch nicht am Hofe angestellt war, einen Hofcavalier mit dem Ausdruck der lebhaftesten Theilnahme zu mir sandte; der Cavalier selbst besuchte mich öfters, wollte mich sogar, nach seiner damaligen Herzlichkeit küssen, und dann durch Vorlesen von Zeit zu Zeit unterhalten. Ein Wunder waren Rettung und Wiedergenesung.

Hof-

*) Viel ist von ihr zu rühmen: auch dieß, daß sie den großen Kostenaufwand zu der von mir mit Zusätzen und einem Anhange herausgegebenen Notitia Hermundurorum eorumque maxime partis Germaniae (was längst von einem Böhme, Franke, und Anderen sehnlich gewünscht worden war, aber nicht ausgeführt werden konnte) in zwei starken Bänden nicht scheute, und dieß in nicht günstigen Zeiten, worauf noch gar wegen des Krieges ungeheurer Verlust erfolgte.

**) Den ehernen Körperbau eines Casaubonus hatte ich nicht.

***) Herr D. Sommer, damals noch nicht Rath und Leibmedicus, auch Medicinalrath, dieser gelehrte und vortreffliche Arzt, verdient hier die dankbarste Erwähnung.

Hofstelle.

Ein wahres Bruchstück.

Es war ein erheiternder Tag für mich, als der Durchlauchtigste Erbprinz (nachher regierender Herzog) Franz, dessen wahrhaft seltenen, nur in der Folge so verkannten und verdunkelten Vorzüge des Geistes und Herzens, dessen erhabene Eigenschaften und Vollkommenheiten, als Mensch (in jeder, auch wissenschaftlicher Hinsicht), und als Fürst betrachtet, wegen der segensreichen Früchte und Aussichten für Vaterland und Menschheit, mich so oft entzückten, ja zum Enthusiasmus im mündlichen und schriftlichen Sprechen hinrissen *), am neuen Jahre 1794 in Ansehung meines bestimmten Berufes am Hofe Sich mit mir offen und liebreich unterhielt. Wer aber diesen besten Fürsten kannte, und weiter blickte, der wird auch die Empfindungen am Abend einigermaßen ermessen, da ich jene Unterredung, an welcher so Viel gelegen war, abbrechen, und nach Hause eilen mußte, ohne weitern Aufschluß zu geben, als diesen, daß ich mit der heutigen reitenden Post (das neue Jahr fiel auf

*) Ich hatte Jahre zuvor das Glück gehabt, diesen vortrefflichsten Fürsten oft zu sprechen: eine der interessantesten Unterredungen, nicht ohne Folgen, war, als Er einmal, wie Er denn einen besondern Eifer für das höchst wichtige Schul- und Erziehungswesen hatte, und zur Anschaffung der erforderlichen Werke keine Kosten scheute, selbst aus meinem kleinen Vorrathe las, über die Bildungsanstalten bei Erwähnung Seiner Dessauer Reise und der würdigen Männer, besonders eines Salzmanns, welchen Er vorzüglich schätzte, mit einem gewissen Feuer und eifrigen Wunsche des Herzens sprach, was mir noch im frischen Andenken ist, und unauslöschlich bleibt.

auf die Mittwoche) noch Sachen von Wichtigkeit zu schreiben und weit zu senden hätte. Es betraf (was Ihm aber, wie überhaupt immer, ein Geheimniß blieb, so gern ich mich näher erklärt hätte), die Ehre und das Glück eines Mannes, den ich in seinem schweren Unterrichts- und Erziehungsgeschäft in einem der ersten Häuser, wo der Vater selbst als Staatsmann die umfassenden Professorstudien liebte (weil er sich einst dem Katheder gewidmet hatte), auf daß er das volle Vertrauen und die gewisse Aussicht nicht verlöre, bisher unterstützt hatte, da er bei aller Geschicklichkeit doch nicht jede erforderliche und erwartete Kenntniß besaß, besitzen konnte: es hing um diese Zeit davon Alles ab; und ein Fürst, dessen Humanität fast ohne Gleichen war, nahm es auch nicht ungnädig, daß ich den Faden des Gesprächs (welcher freilich nimmermehr so angeknüpft wurde) beinahe gewaltsam zerriß. Etliche Monate zuvor war ich schon als Prinzen-Instructor angenommen: ich brauche den von Sr. Herzoglichen Durchlaucht Selbst gegebenen und von Ihm stets geschriebenen Namen, ohne je Gebrauch davon zu machen *), oder nur Einmal davon zu wähnen, geschweige die Höchsteigne Hand zu zeigen, so sehr ich Aufforderung bei so manchen widrigen Erfahrungen dazu gehabt hätte. Ich hatte aber den Wunsch zu erkennen gegeben, daß ich gern erst mit dem neuen Jahre (zumal da ich so Vie-
les

*) Der Gouverneur machte mir deßwegen mehr als ein Mal Vorwürfe: wozu mir allein dieser Berufsname gnädigst ertheilt worden wäre, wenn ich ihn nicht gebrauchte? und als er vom Carlsbade zurückkam, zeigte er mir sein Visitenbillet, zu der Absicht, daß ich mich darnach richten sollte. Ich pflegte in meinen Schriften nur meinen Namen zu setzen; erst späthin bei der Regierungsveränderung, als der Gouverneur nicht mehr lebte, geschah es in der Grundgeschichte der Welt, und da mit Omission.

les leisten sollte) beginnen möchte, weil ich bei meiner ohnedieß schon sehr beschränkten Zeit noch in einem eigenen Arbeitsdrange mit einem (nun lang verstorbenen) neuen Verleger mich befände: dann wäre die nicht aufzuschiebende Arbeit beendigt, und ich könnte mit Muth und Freudigkeit an meinen Beruf gehen; es kam hinzu, daß meine vielen nicht abzuändernden Berufsbeschäftigungen, ob sie gleich größtentheils ganz unentgeltlich geschahen, noch durch ein Privatissimum mit dem damals zu Coburg studierenden Grafen, welcher zuvor das königliche Pädagogium zu Halle benützt hatte, und dessen wachsende Kenntnisse mir Freude machten, vom 14ten Oktober 1803 vermehrt worden waren. Der Wunsch wurde mir leicht gewährt, da die schweren und vielen Forderungen von mir auch Zubereitung nöthig machten; daher sogleich nach Nürnberg an die Monath-Kußlerische Buchhandlung eine Bücherverschreibung erfolgte, welche meine Hofbesoldung im ersten Jahre überstieg; ich schaffte zu dem Umfange des Geschäfts solche unentbehrliche und theure Werke als, z. B. von Schmidt genannt Phiseldecks Repertorium der Geschichte und Staatsverfassung von Teutschland, und Norrmanns geographisches und historisches Handbuch der Länder-, Völker- und Staatenkunde, beide in vielen Theilen, waren. Merkwürdig ist durchaus das erste Gespräch, welches ich am dritten Oktober 1803 mit dem eigentlichen Prinzenerzieher oder Gouverneur hatte. Es wäre über diesen gewiß unter den Menschen hervorragenden und originellen Mann, welcher wegen seiner außerordentlichen Talente, Kenntnisse und Eigenschaften gewiß die größte Achtung verdiente, die ich ihm auch jederzeit und überall zu erkennen gab (so unzufrieden, ja unwillig ich oft über ihn war, ohne es merken lassen zu dürfen), welchen ich nie aufhören werde, so lange ich hier walle, zu

würdi-

würdigen, zu rühmen — wie sehr und oft schmerzte mich sein frühzeitiger Tod! — viel Wichtiges zu sagen; aber hier ist der Ort nicht. Ich erwähne nur, daß er auch in Rücksicht seiner großen Schwächen, Mängel und Fehler nicht nach dem gewöhnlichen Maßstabe beurtheilt werden dürfe, und daß das Auffallende und Zurückstoßende in seinem intellektuellen und sittlichen Charakter und Wesen die verdiente Würdigung und Hochschätzung eines solchen Mannes nicht mindere; es ist ja wohl wahr, was er mir einst sagte: „Wenn ich in eine Gesellschaft, zumal von beiden Geschlechtern, komme, welcher ich mehr fremd bin, und spreche und handele, so kann ich darauf rechnen, eben so heftige Widersacher und Feinde, als erklärte Freunde und Anhänger, getheilt zu erhalten; mir wird gewöhnlich das Extrem zu Theil." Mir entrinnen Zähren, indem ich dieses schreibe, bei herzerhebenden und zugleich niederschlagenden Rückerinnerungen, indem ich seinen ganzen Werth kannte, und er sich mir mit einer ungewöhnlichen, aber auch nicht unverdienten Treuherzigkeit, im vollen Vertrauen, ganz, wie er war, aufschloß, mir selbst seine verborgenen Neigungen und Fehler nicht verhehlte. Unberührt darf ich nicht lassen, daß er seltene und die durchdringendsten Geisteskräfte hatte, daß aber eine fast zügellose Einbildungskraft, wenigstens in mehreren Fällen, vorherrschte, oder vorzuherrschen schien; daß er die theologische und medicinische Facultät nicht gründlich durchlief, daß er von den Wissenschaften, besonders den philosophischen, nur das und so Viel schöpfte, was, von ihm gedeutet und angewendet, zu seinen in der Folge theosophischen und verwandten Zwecken diente; daß er, nachdem beinahe alle Religionen, nicht nur die verschiedenen christlichen, nachdem wenigstens die meisten Ordensgesellschaften

(Rosen-

(Rosenkreuzerei blieb) von ihm als Anhänger oder Glied durchirrt waren, zuletzt der eifrigste Lutheraner, aber mit einer gewissen Hinneigung zu den Herrenhuthern, in einem solchen Grade wurde, daß Luther sein Idol, und Luthers Katechismus sein Nonplusultra war, daß er diejenigen unserer Glaubensgenossen hassen und schmähen konnte, welche von Luthers Lehrform abwichen; daß er überhaupt nicht Duldung, Schonung und Liebe gegen Andersdenkende bewies; daß er sich nicht mäßigen, und seinen oft blinden Haß, seine Feindschaft aus Leidenschaft nicht bergen konnte, vielmehr durch Worte und That an Tag legte, wodurch er (sofern man wenigstens an Antheil glaubte) auch mir schadete, weil ich immer um ihn war, ihn selbst mit den Prinzen auf den Spaziergängen begleitete, oder er mit den Zöglingen (auch ohne sie) zu mir kam *). Auch ist zu bemerken, daß er einen Theil seiner Bildung, besonders als Hof- und Weltmann, dem berühmten Königlich-Dänischen Staatsminister Grafen von Lynar zu verdanken hatte; hätte er nur von diesem und nach seinem Muster in Absicht auf Religion das Bibelstudium nach den Grundsprachen gekannt, und sich nicht erkühnt (so einsichtsvoll und gutdenkend er sonst war) über schriftgelehrte Wahrheitsforscher, Theologen und Exegeten, deren Namen man mit Ehrfurcht nennt, entscheidend zu

*) Er schrieb daher, als er lange seine Stelle hier verloren hatte, aber sie gewissermaßen mit großem Einfluß in der Ferne noch bekleidete, mehr als Einmal: „er sehne sich zu mir in mein trautes Studierzimmer, aus welchem er die Welt ansehen und auf das Reich Gottes blicken möge. Oft fällt mir's ein, fährt er fort, wenn ich hier aus dem Freyen heimkehre und ermüde. Vielleicht wird's wieder.“

zu sprechen *). Was von größter Wichtigkeit ist: er stand in einem außerordentlichen Ansehen und Einfluß, wie er mir denn mündlich und schriftlich zeigte, daß er das unbeschränkte Vertrauen des Fürsten und eben so unbeschränkte Macht in Anordnung und Einrichtung des Unterrichts und der Erziehung der Herzoglichen Familie habe. Was nun das nähere Gespräch mit dem Gouverneur am dritten Oktober 1793 betrifft, so kann ich nicht bergen, daß Manches eben so abschreckend, als Vieles sehr ermunternd und äußerst anziehend war: zu dem Anziehenden seines Vortrags rechne ich, daß ich hörte, wie er sich die Bildung des Verstandes und Willens seiner Zöglinge für Himmel und Erde besonders angelegen seyn ließe, wie er in der Erziehung eifrig dahin arbeite, daß das Geistige das Uebergewicht erhalte, und das Leibliche, wie die Seele den Leib, beherrsche, wie Alles auf die rechte Art, zu rechter Zeit, und am rechten Orte geschehen müsse. Er trug mir nun auf, seinem Erziehungsplane gemäß, gleich zu Anfange den Unterricht wissenschaftlich einzurichten, da ich zu dem wissenschaftlichen Unterricht, und zwar allein, bestimmt wäre. Offenbar gegründete und wichtige Einwendungen hatte ich dagegen, das so zarte Alter nicht einmal gerechnet; aber ich berührte sie kaum, nach allem dem, was ich bereits wußte, da er mir versicherte, daß er seine Zöglinge mit

*) Mit äußerster Vorsicht und Berücksichtigung habe ich Alles versucht, hier und anderswo ihn wenigstens zu mildern; psychologisch und temporell genug ging ich zu Werke, um zu gewinnen, nicht zu verlieren, da er am wenigsten in diesen Fällen Widerspruch leiden konnte. Ich habe auch meinen Zweck nicht ganz verfehlt, z. B. in der biblischen Dämonologie und in der theologischen Lehre vom Menschen (von da aus zeigte sich ein trauriger Einfluß auf Unterricht und Erziehung). Aber ein Uebel war, daß er die Grundsprache, Critik und Hülfskenntnisse nicht benützen wollte.

mit dem ewigen Verhältnisse, wie er sich ausdrückte, bekannt gemacht, und an das Systematische schon gewöhnt hätte, und daß der systematische Unterricht für sie jetzt nothwendig wäre, obgleich noch kein Grund in irgend einer wissenschaftlichen Sache gelegt war. Um die Forderungen, so sehr sich auch meine Ueberzeugung dagegen sträubte, möglichst zu erfüllen, unterwarf ich völlig meinen Lehrplan dem mir vorgelegten Erziehungsplane, welchen ich noch durch andere Bemühungen zugleich unterstützen sollte; arbeitete aber auch dahin, wie ich wenigstens, so viel noch geschehen konnte, den nachtheiligen Folgen eines so frühen systematischen Unterrichts in dem zartesten Alter begegnete. Für jedes Fach waren in den mir zugefallenen Arbeiten wöchentlich nur 2 Stunden, und auch nur Eine, bestimmt; und was die Latinität betrifft, wo am allerwenigsten Etwas gethan war, sollten Sprache, Geschichte und Alterthümer der Römer (die Grammatik sogar philosophisch, zum Gebrauch für jede Sprache zugleich) in Einer Stunde zusammen, in Verbindung gelehrt werden: es geschah auch; mußte geschehen, wie noch schriftliche Beweise vorhanden sind *). Freilich Alles nur zu Viel in so gar wenigen Stunden (die gewünschtesten behielt der Gouverneur für sich), und zum Glücke habe ich Mythologie noch wegdisputirt, und solche, so viel sich nur thun ließ, überall anzubringen versprochen. Die Arbeits- und weitere Lage, in welche mich der gute Mann

*) Ich habe einst, da Se. jetzt regierende Herzogliche Durchlaucht noch Erbprinz waren, den Wunsch geäußert, daß dergleichen schriftliche Ueberbleibsel, welche keine unbedeutenden Belege der Vergangenheit sind, und wohl immer einige angenehme Erinnerungen der schönsten Jahre des Lebens gewähren, in dem Herzoglichen Privatarchiv aufbewahrt werden möchten; und die Erfüllung wurde mir zugesagt.

Mann versetzt hat, ist mit keiner Feder zu beschreiben. Da ich keine Zeit und Mühe sparte, und alle meine Kräfte sammelte, selbst, wie hier offenbar der Fall war, unmöglich scheinende Dinge möglich zu machen, so ging die Sache selbst wider Erwartung wohl von Statten, und die Prinzen (die beiden ältern hatte ich nur Anfangs), deren herrliche Gaben und Charakterzüge meine Last erleichterten, und Leiden versüßten, machten Fortschritte zu ihrem eigenen Vergnügen; mir ist manche Anecdote unvergeßlich, die Ihrem Geiste und Herzen ewig Ehre machen. Selbst der Gouverneur sagte mehr als Einmal: „es geht ja trefflich; die Prinzen haben aber auch viel Achtung und Liebe für Sie." Er hatte freilich eine gar zu günstige Meinung von mir, erwartete von meinen Fähigkeiten und Fleiß Alles; er sah aber die Schwierigkeiten und Hindernisse nicht, welche er mir allein durch den vorgeschriebenen wissenschaftlichen Unterricht, und durch die äußerst beschränkte Zeit in den Weg gelegt hatte; noch vielweniger sah er, wie ungleich mehr Gutes gestiftet werden konnte, wenn ich nach meiner Einsicht, und frey, hätte handeln können. Es war auch sehr gefehlt, daß er die besten Stunden des Tages, zumal am Morgen, zum Schreibenlernen (was in einem kurzen Zeitraume gethan ist) und zum Schreiben für sich, zu seinem Zweck (worüber sich Viel sagen, ja klagen ließ) fast verschwendete, und dem, welchem der wissenschaftliche Unterricht zugetheilt war, gewöhnlich die letzte Stunde übrig ließ; und so andere Hindernisse, welche bloß von seiner Einrichtung kamen. Wie gut wäre es in mehrerem Betracht gewesen, wenn ich nicht mit der Universalhistorie, und diese nach einem Buche damals, und nach Tabellen, da noch gar kein Grund gelegt war, den Unterricht in

der Geschichte begonnen, und eine längst gehabte Idee ausgeführt hätte! In dem geographischen Unterricht mit der mathematischen, und mit der physikalischen, und in dem historischen mit den Begriffen von der Geschichtswissenschaft und ihren Theilen, und den Hülfsdisciplinen, und dann mit der Universalhistorie chronologisch und synchronistisch, den Anfang zu machen, wie mir es vorgeschrieben war, ist am wenigsten einem so zarten Alter und den Umständen angemessen gewesen. Indeß habe ich dieß und Alles, was ich nach der Vorschrift thun mußte, nach Wunsch zurecht gelegt, obgleich meine vorbereiteten Vorträge oft wegen verlorner halben Stunden in's Kurze gezogen werden mußten, und dadurch die Vorbereitung in Ansehung der Materie wohl um die Hälfte, und in Ansehung der Form bisweilen ganz, vergeblich war: wie ich durch allerlei Mittel (das zeigte auch die Wirkung, die Lust und der Eifer von Seiten der Fürstlichen Zöglinge) den vorgeschriebenen wissenschaftlichen Unterricht belebte, auf Interesse und Unterhaltung, wie auf intellectuelle und moralische Bildung nach Kräften hinarbeitete, läßt sich nicht mit Worten darthun. Der Gouverneur gab oder veranlaßte selbst neue Hindernisse, ohne eben zu wollen, da er mir sehr ergeben war: doch könnte es auch seyn, daß er sie nicht beseitigen wollte, da die mir anhänglichen Prinzen, deren Trefflichkeiten, wenn ich mit ihm allein war, ich oft pries, damit er diese erkennen, und Sie liebreicher, wie Sie es in jeder Hinsicht verdienten, behandeln möchte, mehr als Einmal, über ihn ungehalten, zu mir sagten: „Sie haben mehr Verdienst um uns, als (der Gouverneur) — —", was ihm wohl auch nicht verschwiegen blieb. Um mehrerer Ursachen willen wünschte ich, daß ich so viel Zeit hätte erübrigen können, die fleißig studierten und durch-

aus

aus zweckmäßigen Vorträge, mit den Selbstbeschäftigungen, schriftlich aufzusetzen; aber außer den Vorbereitungen selbst blieb mir wegen der Einrichtung und zu leistenden Aushülfe nicht so viel Muße, daß ich nur die universalhistorischen, geschweige auch die geographischen Tabellen hätte ausführen können. Solche gehaltreiche universalhistorische Tabellen, als ich glücklich angefangen hatte *), beschäftigten allein viele Stunden des Tages, und nur Eine mit ununterbrochenem Fleiße Wochen lang, zumal da ich in der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte Geographie und Chronologie, als die beiden Augen der Historie, so viel nöthig war, mitnahm, und noch zur Uebersicht den Zustand der Cultur des menschlichen Geschlechts, aus welcher sich zugleich das Pragmatische dieser und aller übrigen Arten der Geschichte ergiebt, am Ende anhing, und da ich so arbeitete, daß jede berührte Thatsache auch die Critik der neuesten Prüfungen aushalten mußte, also nichts von den vieljährigen Untersuchungen übergangen werden durfte. So enthält eine einzige Zeile in der ersten Tabelle historisch, was Kant philosophisch im Anfange seiner Critik der reinen Vernunft lehrt. Mich schmerzt es noch, daß diese Tabellen, zu deren Ausführung ich Alles aufzuwenden bereit war, die nach meiner Absicht zeitle-

*) Ich habe sie nachher drucken lassen wollen, und eine in dem ganzen Umfange (zugleich mit sinnbildlichen Vorstellungen), aus mehreren zusammengesetzten Bogen bestehend, dem großen Gatterer und dem verdienstvollen Herrn Hofrath Meusel zugeschickt, welche nicht nur ihren gänzlichen Beifall der Arbeit schenkten, sondern auch über das Herculische Unternehmen, wie man es nannte, sich auf eine Weise ausließen, daß man mir nur Muth und Kräfte zur Ausführung wünschte; von Seiten des Verlags wurden auch Schwierigkeiten über Schwierigkeiten gemacht.

bens vielfach nützen sollten, zurückgeblieben sind. Von meiner Seite geschah Alles, wie ich mir auch die theuersten Werke des ungeheuren Geschichtfaches dazu anschaffte. Es ward absolut unmöglich. Der Gouverneur sah es gern, wenn ich nach der Lehrstunde zu Mittag bis zur Tafelzeit *) (damals also gegen zwei Uhr, wo ich dann auch erst zu Hause aß) bei ihm blieb. Ich blieb seinem Verlangen gemäß, wie es seyn mußte, und auch weil ich näher mit dem Erziehungsplane und seinem Systeme bekannt wurde, und also hoffen konnte, noch mehr in meinem Berufe zu nützen. Nach der Tafelzeit war es unvermeidlich, wieder zu kommen, und nach den Nachmittagsstunden in der Mittwoche und am Sonnabend zu bleiben. Da er von Vorbereitungen auf die Lehrstunden geringschätzig sprach, wogegen ich ihm die größten und vorzüglichsten Männer, z. B. einen Cujacius, welche sich sechs bis sieben Stunden auf ihre Vorlesungen vorbereitet hätten, nannte**), und er sich selbst zum Beispiel anführte (nun mochte ich nichts mehr erinnern, sogar den wichtigen Punkt nicht bemerken, daß ja doch sein beständiges Arbeiten am Tagebuche, welches er und wie er es hielt,

*) Der Gouverneur speiste lange mit seinen Fürstlichen Zöglingen noch nicht an der Herzoglichen Tafel, weil die regierende Herzogin Großmutter, wie er mir selbst erzählte, ihn nicht leiden konnte; in der späten Folge lernte Sie ihn kennen, und schätzte ihn um so mehr.

**) Unter den Neueren nannte ich unseren gelehrten Consistorialrath und Director Happach, der eine besondere Stärke in der orientalischen Philologie hatte, und sich gleichwohl, wie er mir selbst sagte, so viele Stunden auf Eine Lehrstunde, z. B. über die Psalmen vorbereitete; man muß aber auch wissen, wie gründlich er übersetzte und erklärte, daß er zu dem Ende sehr Vieles nachschlug und verglich, als die Septuaginta, den Theodotion, Symmachus, Aquila.

hielt, selbst Vorbereitung wäre), so fand ich es auch in dieser Rücksicht für gut, zu bleiben, und von seinem Umgange für den Unterricht desto größere Vortheile zu ziehen; wirklich gab er meinem Geiste in Absicht auf Religion eine Richtung, daß ich nun nächst Kant mehr Harmonie zwischen Wissen und Glauben, zwischen theoretischer und praktischer Vernunft, und zwischen Philosophie und Christenthum fand. Zudem kamen zuweilen allerlei aufgetragene Geschäfte. Als die Durchlauchtigsten Prinzessinnen zum heiligen Abendmahle zubereitet wurden, mußte nicht nur sein ganz unleserlich geschriebenes Werk (das Aufmerksamkeit verdient), in welchem er selbst manche Stellen nach vielem Nachdenken nicht herausbringen konnte, von einem Student, auf den ich mich verlassen konnte, unter meiner Aufsicht rein geschrieben werden, sondern er übertrug mir auch den Auszug oder das Zusammenziehen in's Kurze. Auch verlangte er (zugemessene Pensa und Stellvertreten rechnete er zum Beruf, an irgend eine Belohnung dachte er nicht, so edelgesinnt er sonst war), daß ich zu der erwähnten Arbeit die Geschichte des alten Testaments oder der alten Religionsverfassung aufs Kürzeste aufsetzen möchte, was aber, wie er vorgab, nicht nach seiner Idee ausfiel, d. i. nicht kurz genug war, wie ich nachher von ihm erfuhr, obgleich die Arbeit seinen ganzen Beifall hatte, er auch solche behielt und hinzusetzte: sie wäre des Druckes werth. Und so in andern Fällen, daß ich diese und jene Materie ausarbeiten möchte, welches freylich zu meinem Bedauern nicht immer zur rechten Zeit geschah, oder es wurde nachher nicht weiter verlangt. Auf diese Weise erfuhr er zur Entschuldigung Manches von meiner Lage und meinen Verhältnissen, daß er weniger Forderungen machte. Lange vor seiner Abreise ins Carlsbad sollte ich einen Aufsatz über den Adel machen, an welchem

chem ich schon Viel gearbeitet hatte, als er hernach vergessen wurde und ich andere Geschäfte bekam; wo sollte die Zeit herkommen, da ich, bis der Nachtwächter auf dem Glockenberge (einem Theil des Goldbergs, wo die Fürsten-Söhne, wie auf einer reizvollen Burg wohnten,) zur Ruhe rief, dort bei dem mir angewiesenen Berufe weilen mußte? Bei einer solchen Gelegenheit brach ich deutlich damit hervor, wie ich nach Pflicht und Gewissen mich auf die Lectionen mit Fürsten-Söhnen so gut, und noch mehr, als auf ein Collegium, vorbereiten müßte, wenn ich auch in der Stunde wegen des Verlustes der Zeit nicht die Hälfte anbringen könnte; wie ich außerdem Manches wohlgeschrieben zum Gebrauche zu Papier bringen müßte, da ich z. B. im Lateinischen Jedem in jeder Stunde ein geschriebenes Blatt in die Hände gäbe, und er offenbar den Nutzen davon sähe; wie ich bisher deßwegen die Tabellen hätte liegen lassen müssen, wie ich auch andere und nothwendige Berufsarbeiten ohne Ertrag hätte; Schriftstellerey nicht gerechnet, die ich doch wenigstens, um die Bücherrechnungen abzutragen, nicht bei Seite setzen sollte, aber bei Seite gesetzt hätte. Wegen der übel aufgenommenen Aeußerung, die mir doch nur abgenöthigt ward, sagte ich nun Nichts mehr, ließ das Unangenehme vergessen, und suchte nur möglichst den Wünschen entgegen zu kommen. Nach seinem einmal nun eigenen Charakter berührte ich auch nur aus wichtigen Gründen, wenn und was ich für die Durchlauchtigsten Prinzen sprach, so gern ich oft viel und kräftig, aber mit geziemender Bescheidenheit, hätte sprechen mögen; wenn z. B. halbe Stunden und darüber durch Gespräch (nicht immer mit mir), oder durchs Vorlesen aus dem Tagebuche, wo Manches nur halb wahr oder falsch (nicht daß er

Unwahr-

Unwahrheit schreiben wollte, sondern weil ihn seine Phantasie *) irre führte) eingetragen wurde, verstrichen, so durfte und konnte ich nichts weiter thun, als zuweilen durch einige Worte, mehr aber durch Bewegungen, die oft ängstlich waren, und durch einen auffallenden Mangel der Aufmerksamkeit an die Pflicht zu erinnern. Es lassen sich durchaus die Schwierigkeiten und Hindernisse, mit welchen ich zu kämpfen hatte, mit keiner Feder beschreiben, und jeder Einsehende muß sich wundern, daß in kurzer Zeit so viel gefördert und fortgeschritten wurde, selbst in der Sprache der Römer, wo schon Lectüre an die größten Dichter, als Virgilius und andere Schriftsteller, nach der väterlichen Anordnung, kommen sollte; die Achtung gegen die Römer, und ihre Sprache, Geschichte, und Alterthümer (welche ich als Statistik behandelte) war außerordentlich, als der Unterricht in der so wichtigen Sprache der Römer, einer Nation, welche noch durch ganz Europa in ihrer Sprache, in ihren Gesetzen und in der überall verbreiteten Cultur lebt, und bei der strengsten, auch moralischen Critik auf Immer ihren Werth und Einfluß behauptet, auf Einmal aufhörte. Was er hier wirkte, darüber ist ein Schleyer; so viel weiß ich aber, daß er der größte Verehrer der Römer und ihrer Sprache war, aus lauter Verehrung eingewurzelte Vorurtheile übersah, auf den sittlichen Werth und Unwerth der Handlungen, so rigorös er sonst in Moralitätsbegriffen war, eben nicht

*) Einst fragte ich ihn, da er aus einem Prinzlichen Zimmer in sein Wohnzimmer zu mir zurück kam, nach einiger Zeit: wer denn die fremde Person gewesen wäre? Er antwortete: „Sie haben es mir ja erst gesagt"; und ich — verstummte. Mein Artikel Swedenborg in dem historisch-literarischen Handbuche Bd. XIV. Th. 1. würde ihn freuen, wenn er noch lebte.

nicht besonders achtete. Er ist und bleibt mir freylich in Vielem ein psychologisches Räthsel; aber an seinem geistigen und moralischen Werthe, der immer groß ist und nicht verkannt werden darf, verliert er im Ganzen dadurch nicht. Unbegreiflich ist es nur, wie ein Mann, der mich ungemein werth hielt, der mir mit ganzer Seele anhing, dem ich (freylich für die Herzogliche Familie, aber nicht Alles war Beruf und Pflicht) die eifrigsten Dienste leistete, dessen Vertrauen zu mir ich mit unverletzter Treue und Freundschaft erwiederte, der mir immer und lange Briefe voll von Liebe und Anhänglichkeit aus der Ferne schrieb, der doch einigen Widerspruch zuweilen von mir ertrug, der ihn also in Antworten bei nicht zu leistenden Forderungen, da er noch die Aufsicht über Unterricht und Erziehung führte, und schriftlich in voller Thätigkeit war, auch öfters mit den Durchlauchtigsten Aeltern auf Reisen zusammen kam, keinesweges fremd seyn, ihn vielweniger beleidigen konnte, wie dieser in dem schönen Bunde der Eintracht und Liebe plötzlich abbrach, nie wieder schrieb, nicht einmal nach dem Empfange der Concordia von mir, über welche selbst ein würdiger Prälat eines benachbarten Klosters mir einen interessanten Brief schrieb, und nach der vollherzigen Mittheilung meiner ehelichen Verbindung, was ihn nicht anders, als sehr erfreuen konnte. Was seinen Beifall im Unterricht nicht hatte, da er noch die Aufsicht und Leitung darüber aus der Ferne führte, das konnte in der Freundschaft nichts ändern: es durfte ja nur in Briefen zur Sprache kommen, und ich mußte mich, nur mit einiger von Sr. Herzoglichen Durchlaucht verstatteten Abweichung und Freyheit, darein fügen. Hatte ich doch, als er noch hier war, in Absicht auf den jüngsten Sprößling des erhabensten Fürstenhauses, welcher auch von mir beschäftigt seyn wollte, und jedesmal nach

den

den bekannten Stunden mir zulief, und dessen Keime ich bei einem solchen liebevollen Zutrauen und fast unglaublicher Anhänglichkeit zuerst (nach seinem Verlangen) auf dem Schooße von den ersten Jahren an mit eifrigem Fleiß entwickelte, volle Freyheit zum größtmöglichsten Vortheil; denn bei der vollen Freyheit (um mich, und bei mir, selbst im Hause, wenn es einem ehrenvollen Besuch galt, immer nützlich thätig zu seyn, wurde sogar, Zuruf und Lockungen rührten ihn nicht, den kindlichen Spielen vorgezogen) waren die Fortschritte in Allem zum Erstaunen, und die glücklichsten: selbst im Lateinischen, woran ich nicht sobald gehen wollte — aber ich konnte dem Verlangen solcher Art nicht entgegen seyn — in so kurzer Zeit, daß ich nach dergleichen Uebungen (zugleich zur wahren Bildung), und nach einigem fortgesetzten Gebrauche des Gedikeschen Lesebuches, erwünscht zu meinen Initiis Romanae latinitatis schreiten konnte. — Was er noch immer abwesend verlangte, das gewährte, leistete ich ihm nach allen meinen Kräften, so weit es Pflicht war, oder keine Pflicht verletzte. Von meiner Durchlauchtigsten Herrschaft, den gnädigsten Aeltern, sprach ich immer mit einer Art von Begeisterung *), ich

*) Nur aus diesem Eifer und Enthusiasmus (auch wohl für Pflicht) erkläre ich mir auf einer zufälligen Reise mit einem emigrirten Kön. Französischen Stallmeister von Rheims die Beweise des ausnehmenden Wohlwollens von zwei andern begleitenden Ungarischen Edelleuten, welche aus Holland in ihr Vaterland zurückkehrten; Beweise von diesen würdigen edlen Männern, die mich innigst rührten, daß ich den Wunsch nicht unterdrücken konnte, mir ihre Namen in meine Tafel zu verzeichnen. Der Französische Edelmann, mit welchem man nur Französisch sprechen konnte, da die Ungarischen Herren wohl auch Französisch, aber mehr und lieber Lateinisch sprachen, hatte

ich konnte es mit vollem Rechte. Das Entfernteste und Mindeste gegen Sie, wie es an Tadlern nicht fehlt, konnte mich in eine schmerzhafte Indignation und in Flamme setzen; Viele mit mir waren ja die beständigen und lebendigen Zeugen von allen den Vorzügen und Tugenden, und was die Fürstlichen Kinder anlangt, so kann ich nicht sagen, was ich für selige Empfindungen hatte, und wie ich Alles in und außer mir vergessen konnte, wenn ich um Sie war — hier lernte ich den Adel der menschlichen Natur, und die schönsten Früchte der vereinten älterlichen Pflege kennen, und dankte es der Vorsehung, daß sie mich in dieses in seiner Art einzige Fürstenhaus geführt hatte. Wie konnte er also von mir in Briefen Orts-, Hof- und Familiennachrichten erwarten! Hier allein war ich ihm entgegen; aber auch das bricht den Bund der Freundschaft nicht, und ich habe noch nachher Briefe von ihm erhalten. Das Einzige noch, was ihm freylich nach seinem Plane sehr auffallen konnte, und woran ich in den Antwortsschreiben nicht dachte, weil ich schuldlos Nichts fürchtete, Nichts ahnete, ist, daß ich mich von dem Religionsunterricht, welchen ich nach ihm, und nach seiner Vorschrift, bei der jüngern Fürstenfamilie übernehmen mußte, bei einer Hofpredigerveränderung lossagte, ob ich gleich Religionswissenschaft als dieselbe noch nicht, und also um so weniger das Bibelstudium, die Grundsprachen, welche mir auch ihre Dienste in meinem

hatte sowohl gegen unsern Hochverehrten Kaiserl. Feldmarschall Prinzen Friedrich, welcher auf Seiner Friedrichsruhe in philosophischer Ruhe lebt, als auch gegen andere hohe Personen, sich Urtheile erlaubt, welche die Vortrefflichkeit des Charakters und des Ruhmes schmälerten.

nem öffentlichen Lehrfache an dem Casimiriano leisteten, nicht vernachläßigt hatte; so hatte ich doch weder Zeit, noch Beruf, in Allem, was das Vornehmste und Praktische der Religion betrifft, fortzuschreiten, und, was das Abschreckendste war, ich durfte nicht fortfahren, so wie bisher die Religion, selbst die biblische Geschichte nicht, zu lehren, sondern ich mußte mich einem Zwange unterwerfen, der zum wenigsten viel Gutes vereitelte oder verminderte, was ich schon bewirkt hatte, und noch leisten wollte: er steht zudem im Zusammenhange mit meinem historischen und allem weitern Unterricht, so wenig es das Ansehen hat *). So lange und so viel ich von jeher Unterricht in der Religion ertheilt habe, so gehörten diese Lehrstunden immer zu den gewünschtesten; es ist lediglich die Schuld des Lehrenden, wenn man nicht zur Religion hingezogen wird, wenn sie dem Hörer, dem Lernenden nicht Alles ist. Aber nach einer solchen Lehrart, wie sie mir vorgeschrieben wurde, erscheint sie nicht in ihrer Vortrefflichkeit, Heiligkeit, und den unnennbaren Segnungen. Ich breche ab, in dem Fragment, und füge, auch nur fragmentarisch, vom regierenden Herzoge Franz preiswürdigsten Andenkens einige Schreiben mit Höchsteigener Hand aus der Menge zum Theil wichtiger Briefe bei: es ist fürwahr ein empfindlicher Verlust, welcher auch in Absicht auf Schriften und Briefe, besonders in den öfteren so unglücklichen Wohnungsveränderungen und Kriegszeiten, mich betraf. In einem Schreiben (die Sache ist von Wichtigkeit)

*) Ich habe den Brief vor mir liegen, welchen der gute Mann an Se. Herzogliche Durchlaucht deßwegen schrieb, und welcher mir mitgetheilt wurde, um mich, so Viel sich allenfalls thun ließ, darnach zu richten.

tigkeit) wird Etwas, das dauert, von mir verlangt, und das gnädigste Schreiben schließt:

„wofür Sie auf meine thätigste Dankbarkeit rechnen können. Immer werde ich seyn

Ew. Wohlgeboren ergebener Freund"

Franz, H. z. S. C. S.

Ich habe das Verlangte zur Zufriedenheit geleistet. Lange vor Aufhebung des akademischen Gymnasiums, das immer Coburgs Stolz genannt wurde (aber freylich aus mehreren Ursachen, die man zu seiner Zeit nicht berühren durfte, gesunken war) erhielt ich (schon zur Zeit, da ein dirigirender Minister mächtig wirkte) wider Erwarten ein huldvolles Schreiben von Sr. regierenden Herzoglichen Durchlaucht mit einer Zulage zu meiner Hofbesoldung, und am Ende heißt es:

„Recht sehr bedaure ich es, nichts als dieß vor der Hand für Sie thun zu können. Ich verbitte mir allen Dank, und bin mit ausgezeichneter Achtung

— — —

Franz, H. z. S. C. S.

Die Aufschrift war, wie gewöhnlich: „An den Herrn Prinzen-Instructor — — — — E*."

Als das akademische Casimirianum aufgehoben wurde, in welchem ich in bloßer Hoffnung, immer hingehalten, arbeitete, und nach mehr als zwanzigjähriger rastloser Thätigkeit (versteht sich, seit der Zeit der erhaltenen Hofstelle bei Weitem nicht mehr in dem Umfange, und in dem Grade) mit Zuversicht auf eine von drei besoldungsvollen Professuren, zu jeder bereit und fähig (alle drei wurden auch bald erledigt), vertröstet wartete, und als ich das Entlassungspatent, zwar mit Versprechung in Ansehung der Hofbibliothek (was mir längst versprochen, und auch nach den Verheißungen nur Nebensache war) am 19ten September

tember 1803 datirt erhielt, ward es (zumal da Staatsstellen zum Theil mit Subjecten besetzt wurden, wozu Solche bei aller übrigen Fähigkeit gerade diese, die erforderliche Kenntniß und Neigung nicht hatten, was ich aber mit keiner Sylbe berührte) unvermeidlich und nothwendig, daß ich eine tiefehrerbietige Beschwerde einreichte. Ich erhielt eine Antwort ganz gegen die Gesinnungen des Durchlauchtigsten Herzogs, wiederum mit Wiederholung in Absicht auf die Hofbibliothekärstelle; so sehr gegen die Gesinnungen des besten Fürsten, daß Höchstderselbe das Antwortsschreiben noch in Etwas änderte, und wie es scheint, ohne Vorwissen des dirigirenden Ministers darunter setzte:

E. W. ergebener Freund ꝛc., und auf der andern Seite Folgendes:

N. S.

„Ich übernahm es an meines Sohnes Stelle, Ihnen zu antworten, um Ihnen zu versichern, daß ich es recht sehr bedaure, für den Augenblick nichts mehr für Sie thun zu können, und das um so mehr, da ich stets Ihren großen und thätigen Diensteifer anerkannte. Sie wollen mir melden, ob und was bei mir von Ihrer Zulage noch zu zahlen ist.“

Zur Aufschrift aus dem geheimen Cabinet oder der geheimen Canzlei setzten der gnädigste Herzog noch mit Höchsteigener Hand: Prinzen-Instructor hinzu.

Ueber die Hofbibliothekärstelle wäre vom Anfange her sehr Viel zu sagen; in Rücksicht dieser sind Bücher mit Kupfern, auch einzelne Kupferstich-Collectionen, in die Herzogliche Bibliothek und große Kupferstich-Sammlung gekommen, welche Sr. Herzoglichen Durchlaucht von mir mit Freuden unterthänigst verehrt wurden; nur einige, als Sponii Miscellanea antiquitatis eruditae (wie bekannt mit vielen Kupfern) nahm ich bezahlt an.

Eben

Eben so erhielt Hofrath Aulig (aus Liegnitz) der verstorbene Aufseher der Hofbibliothek *), (welcher er aber nie seyn wollte) von mir eine Menge seltener Schriften, die zum Theil wenig oder nicht über die Gränze kommen, auch Bücher von Belange; ich kam in den letztern Jahren, nach dem bekannten und nicht bekannten Zustande der Dinge, leider gar nicht zu diesem vielgelehrten und rechtschaffenen Manne in seinem hohen Alter, der am Hofe auch mein Vorgänger war, und so ging Alles verloren; nicht einmal meine ehemals besessenen Schriften konnte ich zum Gebrauche haben, so dringend die Umstände waren. Einige Jahre vor dem Ableben desselben († am 23sten Junius 1807 zu Coburg) trug ich (ich hatte Nachtheil von allen Seiten, die Herzogliche Bibliothek war für mich so gut, wie nicht) trug ich, indem ich Urlaub vor einer nothwendigen Reise nahm,

*) Er strich mir es sogar bei einer Aufschrift an ihn aus, und sah es nicht gern, daß ihn der Herr geheime Justizrath Feder in seinen Untersuchungen über den menschlichen Willen, in der Zueignung zum zweiten Theile, so genannt habe. Ich könnte genug zur Ehre des Mannes sagen, den ich mit Schmerzgefühl nicht nur Einmal einen gelehrten Müßiggänger nennen hörte; aber hier ist der Ort nicht. Ein Lob des Herrn Hofraths Harles in seiner Chrestomathia graeca poetica (p. 71.) ist jedoch merkwürdig; er schreibt von diesem würdigen Manne schon im Jahr 1768: „Mecum vero hoc exemplar (Theocriti) vir illustris Aulig, Principi nostro Sereniss. a consiliis, homo singularis humanitatis, excelsi animi, et infinitae eruditionis, ex cujus sermonibus multum me semper cepisse utilitatis, haud infitior. pro suo mei amore ex Serenissimi Biblotheca, cui praeest, benevole communicavit." Dieser Mann (das ist Geschichte, die ich genau weiß) sollte unter der Regierung des verewigten Herzogs Ernst Friedrich Consistorial-Präsident werden; er schlug diese erste Stelle bescheiden aus: ihn blendete der Schimmer des Ansehens nicht.

nahm, bei dem gnädigst regierenden Herzoge nur mündlich auf ein Expectanzdekret in Rücksicht des Hofbibliothekariats an, und bat zugleich tiefehrerbietigst zum Gebrauche noch vor derselben um einige Bücher über die Geschichte der Künste aus der Herzoglichen Privatbibliothek. Höchstdieselben äußerten huldvoll, Sie wollten das Verlangte schicken. Aber am Abend vor der Abreise erhielt ich folgende Zeilen:

Coburg, den 23sten Mai 1804.

„So gern ich Ihren gegen mich geäußerten Wunsch gleich gewährt hätte, so werde ich durch die Rücksichten gegen meinen alten Freund Aulig zu sehr daran verhindert, um es zu können, und muß Sie zur Geduld verweisen. Ich wünsche Ihnen das beste Wohlergehen, und versichere Sie auf das Neue, daß ich aufrichtig hochachtungsvoll bin"

— — —

Franz, H. z. S. C. S.

Bayerische Staatsbibliothek München

Berichtigungen.

Seite 11 Zeile 5 lies da zuvörderst.
— 28 — 15 lies lustigen.
— 81 steht öfters Pinquin statt Pinguin.
— 198 letzte Zeile lies Meuschen, statt Menschen.
— 203 Zeile 6 lies Waise, statt Weise.
— 206 — 9 lies Geschwistern.
— 228 — 11 fehlen nach kann die Worte: nicht wußte.
— 231 — 3 lies Commilito.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogel, Johann Wilhelm,

Das alte und neue Ostindien, eine vergleichende Beschreibung mit dem Leben des berühmten Reisebeschreibers Johann Wilhelm Vogel und einem autobiographischen Fragment seines Urenkels ; voraus von Ostindiens Einfluß auf Europa als Vorrede

Gotha 1812

Var. 684 z
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136245-7